

## **Inhalt**

Zur fünften Ausgabe der „Mitteilungen“ .....	3
Ostwalds Jahre am II. chemischen Laboratorium 1887-1897	
Der Leipziger Kreis – Auszüge aus den Lebenslinien .....	4
Helene Ostwald schreibt an die Schwiegermutter	
Elisabeth Ostwald nach Riga .....	24
Der Briefwechsel Wilhelm Ostwalds zu interlinguistischen Problemen	
<i>Fritz Wollenberg</i> .....	25
Wissenschaftliche Weltauffassung – wissenschaftliche Weltgestaltung – Wissenschaftsreligion Wilhelm Ostwald (1853-1932) und der Monistenbund	
<i>Erika Krauß</i> .....	42
Autorenverzeichnis .....	65
Gesellschaftsnachrichten .....	66

---

© Copyright Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V. 1997  
korrigierter Nachdruck 1999

Herausgeber der „Mitteilungen“ ist der Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V., verantwortlich:

Dr. Ing. K. Hansel, Grimmaer Str. 25, 04668 Großbothen, Tel. (03 43 84) 7 12 83

Konto: Raiffeisenbank Grimma e.G. BLZ 860 654 83, Kontonr. 308 000 567

e-mail-Adresse: ostwald.energie@t-online.de

Internet-Adresse: [www.wilhelm-ostwald.de](http://www.wilhelm-ostwald.de)

Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Namentlich gezeichnete Beiträge stimmen nicht in jedem Fall mit dem Standpunkt der Redaktion überein, sie werden von den Autoren selbst verantwortet.

Für Beiträge können z. Z. noch keine Honorare gezahlt werden.

Einzelpreis pro Heft € 5,-. Dieser Beitrag trägt den Charakter einer Spende und enthält keine Mehrwertsteuer. Für die Mitglieder der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft ist das Heft kostenfrei.

---

Der Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V. dankt dem Arbeitsamt Oschatz und der PC-Ware Leipzig GmbH für die freundliche Unterstützung bei der Herausgabe der „Mitteilungen“.

## Zur fünften Ausgabe der „Mitteilungen“

Ende September 1887 kam die Familie Ostwald nach Leipzig. Im darauf folgenden Monat konnte die Dienstwohnung in der zweiten Etage des landwirtschaftlichen Institutes bezogen werden, am 17.10. war offizieller Semesterbeginn und am 23.11.1887 fanden Vereidigung und Antrittsvorlesung statt. Damit war Ostwald vollwertiges Mitglied der Leipziger Professorenschaft.

Im fünften Kapitel des zweiten Bandes seiner Autobiographie berichtet Ostwald über seine Stellung im Professorenkollegium und sein Verhältnis zur Universität. Für einige Kollegen, mit denen er in der täglichen Arbeit oder in der Fakultät ständig Kontakt hatte und die er aus den unterschiedlichsten Gründen für erwähnenswert hält, gibt er kurze Einschätzungen und zeigt das für ihn wesentliche auf. Bemerkenswert erscheint, daß, mit Ausnahme des Historikers Lambrecht, alle Genannten älter als Ostwald waren und vor ihm nach Leipzig berufen wurden. Ein Fachkollege ist nicht darunter.

Ostwalds Ausführungen werden ungekürzt wiedergegeben. Als Ergänzung ist ein Brief Helene Ostwalds an die Schwiegermutter in Riga aus dem Jahr 1892 beigelegt.

Außerdem enthält dieses Heft zwei Vorträge aus der Reihe „Großbothener Gespräche“: von Frau E. Krauß (Jena) „Wissenschaftliche Weltauffassung – wissenschaftliche Weltgestaltung – Wissenschaftsreligion, Wilhelm Ostwald und der Monistenbund“, gehalten am 30.3.1996, sowie von Herrn F. Wollenberg (Berlin) „Der Briefwechsel Wilhelm Ostwalds zu interlinguistischen Problemen“, gehalten am 8.2. 1997.

Großbothen, Juni 1997

K. Hansel

## Ostwalds Jahre am II. chemischen Laboratorium 1887-1897<sup>1</sup>

bearbeitet von Karl Hansel

### Der Leipziger Kreis

[80] Der Eintritt<sup>2</sup> in den Kreis der neuen Kollegen in Leipzig war für mich und die Meinen mit Schwierigkeiten verbunden. Wir hatten bisher in wesentlich anderen gesellschaftlichen Sitten und Gewohnheiten gelebt und waren weder durch Verwandtschaft noch durch Freundschaft mit reichsdeutschen Kreisen, insbesondere nicht mit denen der Universitäten in Verbindung gekommen. Die Bekanntschaften, welche ich mir auf meinen Reisen erwerben konnte,<sup>3</sup> hatten nur schnell vorübergehende persönliche Berührungen bewirkt. So waren wir in vielen Beziehungen Fremdlinge, als wir in Leipzig einzogen und sind es auch einigermaßen während der neunzehn Jahre geblieben, die wir dort zugebracht haben.

Hierzu trug nicht wenig der Umstand bei, daß die Anzahl der neuen Kollegen viel zu groß war, als daß ein näheres Verhältnis zu allen oder auch nur der Mehrzahl möglich war.<sup>4</sup> Ich hatte anfangs mit allem Eifer zu Semesterbeginn mich auf die übliche Rundreise der Antrittsbesuche gemacht. In dem Maße, als sich das Gebiet meiner Arbeiten im neuen Amt auftrat, ließ der Eifer nach und ich bin meinen nach dieser Richtung liegenden Pflichten niemals vollständig gerecht geworden.

Auch innerhalb des engeren Kreises der Fakultät bestanden ähnliche Hindernisse. In Dorpat gab es fünf [81] Fakultäten,<sup>5</sup> indem die auf den deutschen Universitäten meist noch verbundenen höchst gegensätzlichen Gruppen der philosophischen Fakultät sachgemäß in eine historisch-philologische und eine physiko-mathematische Fakultät geschieden waren. In Leipzig waren beide noch verbunden, obwohl die Trennungsfrage gelegentlich schon aufgetaucht war, und es bestand auf der philologischen Seite die Sorge, wie die bisherige Vorherrschaft aufrecht erhalten werden konnte.

So wirkten objektive wie subjektive Gründe zusammen, daß aus meinem bald reich und mannigfaltig genug gewordenen engeren Kreis des Laboratoriums und dem etwas weiteren der im Mediziner- und Naturforscherviertel angesiedelten Fachgenos-

<sup>1</sup> Die Auszüge wurden dem Band 2 der „Lebenslinien“, S. 80 ff entnommen. Mit Ausnahme der Auslassungen sind die Texte unverändert. In den eckigen Klammern sind die Seitenumbrüche des Originals gekennzeichnet. An der Kommentierung waren beteiligt: Frau Dr. H. Huth, Mölkau; Herr Dr. B. Fritsche, Leipzig; Herr Dr. Tankler, Tartu

<sup>2</sup> 17.10.1887: Beginn des Wintersemesters 1887

23.11.1887: Antrittsvorlesung in der Aula der Universität Leipzig „Die Energie und ihre Wandlungen“ vier Reisen 1883-1887:

1883 Vorbereitung des Laboratoriumsneubaus am Politechnikum Riga, 17 Städte in 25 Tagen

1884 erstes Treffen mit Arrhenius, Teilnahme an der Naturforscherversammlung in Magdeburg, 8 Städte in 25 Tagen

1886 Erholungsaufenthalt auf Rügen, Teilnahme an der Naturforscherversammlung in Berlin, 41 Tage

1887 Säurereise, 12 Städte in 37 Tagen

<sup>4</sup> Das Personalverzeichnis der Universität Leipzig für das WS 1887/88 führt im Plenum der ordentlichen Professoren 68 Namen. Davon entfallen 37 auf die philosophische Fakultät.

<sup>5</sup> Zwischen 1850 und 1918 bestanden in Dorpat die folgenden Fakultäten: theologische, juristische, medizinische, historisch-philologische und physiko-mathematische.

sen sich nur wenige und schwache Fäden in die Gesamtuniversität hinaus gesponnen haben. Meine Abneigung dagegen, die kostbare und reichgefüllte Zeit mir durch die wenig erfreuliche Art der Geselligkeit rauben zu lassen, die ich in Leipzig antraf, war nicht geeignet, die Schwierigkeiten des Anschlusses zu vermindern.

Der gesellige Verkehr fand ganz vorwiegend in Gestalt von „Abfütterungen“ statt, wie sie von den Beteiligten allgemein genannt wurden. Ein- oder zweimal im Semester wurden die Opfer in so großer Anzahl eingeladen, als sich in die vorhandenen Räume hineinpressen ließen. Nach einigem Herumstehen, das meist durch Teetassen behindert wurde, die man in die Hand bekam, suchte man die Dame auf, deren Namen man beim Eintritt erfahren hatte und führte sie zu Tisch. Die Speisen, Weine und Lohndiener waren meist dieselben, ebenso wie die Tischdamen. Da man nicht recht wußte, was man hernach anfangen sollte, blieb man möglichst lange sitzen, obwohl es auch da nicht schön war. Hernach wurde der Kaffee gereicht, wobei sich die Geschlechter mehr oder weniger vollständig trennten und man begann aufzu-[82]passen, wann der angesehenste Geheimrat das Zeichen zum Aufbruch geben würde. Alles atmete auf, wenn das geschah, was glücklicherweise meist ziemlich bald erfolgte, weil auch er zu Bett verlangte. Manchmal war er aber in einen Vortrag über eine Lieblingsangelegenheit geraten, und da hierfür zufolge der langjährigen Kollegewöhnung drei Viertelstunden nötig waren, verzögerte sich der Abschied entsprechend.

Ich will meinen damaligen Kollegen nicht das Unrecht antun, zu behaupten, daß alle geselligen Abende derart verliefen. Es gab auch solche mit einer kleinen, gut zusammenpassenden Gesellschaft, die heiter und erquicklich waren. Sie waren aber selten, da der große Umfang der gesellschaftlichen Verpflichtungen kaum anders als durch Massenarbeit zu bewältigen war.

Wir, meine Frau und ich, haben nur während weniger Jahre versucht, diesen Verkehr mitzumachen. Wir gaben ihn dann als eine hoffnungslose Sisyphusarbeit auf und beschränkten unsere Beziehungen auf einige wenige befreundete Familien. An einigen zweckmäßigeren Formen der Geselligkeit, wie gemeinsamen Spaziergängen, Kegelabenden und ähnlichem habe ich mich dagegen dauernd und regelmäßig beteiligt und ich verdanke den Begegnungen dabei manche Anregung von weitreichender und fruchtbarer Beschaffenheit.

Karl Ludwig<sup>6</sup>

Eine der allerwertvollsten Beziehungen, die mir die Berufung nach Leipzig verschafft hat, ist die zu dem großen Physiologen *Karl Ludwig*.

Ich habe schon<sup>7</sup> von meiner ersten Begegnung mit ihm und von der Güte erzählt, mit der er mir damals gegenübertrat.<sup>8</sup> Die gleiche Güte erwies er mir und den Meinen während der ganzen Zeit unseres Zusammenlebens in Leipzig bis zu seinem 1895 erfolgten Tode.

*Ludwig* war 1816 geboren, stand also im 71. Lebensjahre, als ich ihm in Leipzig näher treten durfte. Er [83] hatte schon bald nach meiner Übersiedelung mich aufge-

<sup>6</sup> Carl Friedrich Wilhelm Ludwig (1816-1895), 1865-1895 Ordinarius f. Physiologie und Zoologie an der Univ. Leipzig

<sup>7</sup> Hinweis im Original auf „Lebenslinien“, Band 1, Seite 267

<sup>8</sup> Die erste Begegnung Wilhelm Ostwalds mit Carl Ludwig fand am 22.7.1887 statt, als Ostwald wegen seiner Berufung in Leipzig weilte.

fordert, ihn wenn ich Zeit hatte, in seinem Laboratorium zu besuchen.<sup>9</sup> Von diesem Vorrecht habe ich reichlich Gebrauch gemacht und ich verdanke ihm viel. Er ist bekanntlich einer der erfolgreichsten Lehrer der Physiologie gewesen, der namentlich durch den internationalen Schülerkreis, den er folgeweise in Marburg, Zürich, Wien und zuletzt Leipzig um sich zu versammeln wußte, die durch *Johannes Müller*<sup>10</sup> begründete führende Stellung der deutschen Physiologie entwickelt und gesteigert hat. Soll doch gelegentlich ein Russischer Physiologe, auch ein Schüler *Ludwigs*, nach berühmtem Muster die Physiologie für eine Russische Wissenschaft erklärt und als Begründung angegeben haben: in Ludwigs Laboratorium seien mehr Russische Praktikanten gewesen als von irgendeiner anderen Nation.

Nach Leipzig war *Ludwig* 1865 berufen worden. Im folgenden Jahre fand der Preußisch-Österreichische Krieg statt, an welchem Sachsen sich auf der falschen Seite beteiligt hatte. Durch *Bismarcks* Weisheit war es ohne Gebietsverlust davongekommen.<sup>11</sup> Um den moralischen Verlust einzubringen, hatte der damalige sächsische König *Johann*<sup>12</sup> beschlossen, ähnlich wie Preußen nach seiner Niederlage von 1806,<sup>13</sup> auf dem Gebiete der Wissenschaft das einzuholen, was auf dem der Politik verloren gegangen war. Die Leipziger Universität führte damals ein ziemlich verborgenes Dasein; hier griff der ausgezeichnete Minister v. *Falkenstein*<sup>14</sup> ein und verstand innerhalb eines Jahrzehnts durch glückliche Berufungen ein blühendes wissenschaftliches Leben in Leipzig zu entwickeln. In diesem Zusammenhange hatte u. a. 1871 die Gründung des einzigen Lehrstuhls für physikalische Chemie in der ganzen Welt und seine Besetzung durch *G. Wiedemann*<sup>15</sup> stattgefunden. Als Berater für Medizin und Naturwissenschaften diente dem Minister *Karl* [84] *Ludwig*, dessen vornehme Gesinnung und ebenso scharfes wie objektives Urteil er bald erkannt hatte. So wurde Leipzig in erstaunlich kurzer Zeit von einer Provinzuniversität zu einer Weltuniversität umgeschaffen, deren Studentenzahl bald die aller anderen deutschen Schwesteranstalten mit Ausnahme von Berlin übertraf.

König *Johann von Sachsen* hat diese Schöpfung, an der er sich mit Recht einen erheblichen Anteil zuschreiben durfte, stets mit besonderer Freude betrachtet. Er liebte es, gelegentlich ohne jede Ansage und Begleitung in schlichtem Gewande in den Vorlesungen einzelner Professoren zu erscheinen, die ihn interessierten, und diese waren ein für allemal ersucht worden, von seiner Anwesenheit keine sichtbare Notiz zu nehmen. Er setzte sich dann zu den Studenten auf eine Bank, wo er gerade Platz

<sup>9</sup> Das Laboratorium Ludwigs befand sich in der Liebigstraße, etwa 250 Meter vom II. chemischen Laboratorium entfernt.

<sup>10</sup> Johannes Müller (1801-1858), 1833 Prof. an der Univ. Berlin, Begründer der physikalisch-chemischen Schule in der Physiologie

<sup>11</sup> Nach den Bestimmungen des Berliner Friedens vom 21.10.1866 trat Sachsen dem Norddeutschen Bund bei, die sächsische Armee kam unter preußischen Oberbefehl, Sachsen verzichtete auf selbständige Auslandsvertretungen und auf ein eigenes Post- und Telegrafwesen.

<sup>12</sup> Johann Nepomuk Maria Joseph (1801-1873), 1854-1873 König v. Sachsen

<sup>13</sup> Doppelschlacht gegen Napoleon bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806

<sup>14</sup> Johann Paul Freiherr v. Falkenstein (1801-1882), 1853-1871 Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts

<sup>15</sup> Gustav Wiedemann (1826-1899), 1871 Prof. f. physil. Chemie an der Univ. Leipzig

Vgl. Schmithals, Friedemann: Lomonossow - der erste Physikochemiker? - In: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Ges. 1 (1996), Nr. 2, S. 39

find. Man kann sich leicht vorstellen, welchen starken Einfluß zum Guten dies auf die Professoren hatte, da die üblichen Auszeichnungen nicht selten erkennbar durch die Beobachtungen beeinflußt wurden, welche der König bei solchen Gelegenheiten anstellen konnte.

Zu der Zeit, als ich nach Leipzig kam, gehörten diese Dinge längst der Vergangenheit an. König *Johann* war 1873 gestorben. Sein Nachfolger *Albert*<sup>16</sup> ließ sich zwar gleichfalls die Universität angelegen sein, die er alljährlich auf mehrere Tage besuchte, um die neu angestellten Professoren zu hören. Aber das waren feierliche, vorbereitete Empfänge; das unmittelbare Interesse an der Wissenschaft, von dem der gelehrte *Johann* beseelt war, fehlte dem Nachfolger, der mehr Militär und Staatsmann war. Dann starb auch *Falkenstein* und unter dem *Minister Gerber*<sup>17</sup>, der vorher juristischer Professor in Leipzig gewesen war, ging jene bewußte Pflege der Universität im Sinne höchster wissenschaftlicher Leistungen zurück.<sup>18</sup> *Ludwigs* segensreicher Einfluß war nicht mehr wirksam. Er wurde methodisch vernachlässigt, so daß es dem König [85] selbst auffiel und er eine persönliche Einladung *Ludwigs* nach Dresden anordnete. Dort empfing er ihn mit den herzlich gemeinten Worten: „Willkommen, lieber Herr Geheimer Rat; wir haben uns so lange nicht gesehen.“ *Ludwig* antwortete trocken: „Majestät hätten nur zu befehlen gebraucht.“

Als Lehrer war *Ludwig* die Aufopferung selbst. Er lieferte seinen Schülern nicht nur die Gedanken, sondern half ihnen auch bei allen Schwierigkeiten der Ausführung persönlich. Ich erlebte es oft, daß er gemäß seiner Anordnung aus dem Gespräch von dem treuen Laboratoriumsmechaniker *Salvenmoser* abgeholt wurde, um ein wichtiges Experiment beim kritischen Punkt zu überwachen, damit er gegebenenfalls mit eigenen Händen eingreifen konnte.

Selbst bis zur Abfassung der Arbeit seitens des Schülers erstreckt sich seine Fürsorge. Er ließ die von ihm angeregten und überwachten Arbeiten stets nur unter dem Namen des Schülers veröffentlichen, ohne den seinen hinzuzufügen, wie dies meist geschieht. Da unter diesen viele Ausländer waren, half er ihnen so weitgehend bei der Redaktion, daß er in einzelnen Fällen den größeren Teil des Textes selbst schrieb. So konnte die Geschichte erzählt werden, daß einmal einer seiner Russischen Schüler zu einem Landsmann gesagt haben soll: Eben habe ich Ihre Arbeit in den „Sitzungsberichten“<sup>19</sup> gesehen; haben Sie sie schon gelesen?

Es ist kein Wunder, daß ein solcher Lehrer, der zudem ein Forscher und Denker ersten Ranges war, von Schülern überlaufen wurde. Während seiner ersten Leipziger Zeit, wo dies seinen Höhepunkt erreichte, mußte er sich einige Tage in der Woche

---

<sup>16</sup> Albert (1828-1902), 1873-1902 König v. Sachsen

<sup>17</sup> Karl Friedrich v. Gerber (1823-1891), 1863 Prof. der Univ. Leipzig, 1871 Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts

<sup>18</sup> Möglicherweise verkennt Ostwald die Rolle des Ministers v. Gerber etwas. Immerhin fallen in dessen Amtsperiode die Berufungen u.a. von Wundt, Ribbek, Lipsius, Wachsmuth, Pfeffer, Ratzel, Maurenbrecher, Lambrecht, Lie und nicht zuletzt die eigene. In der Amtsperiode v. Gerbers wurden auch wesentliche Institutsneubauten errichtet, wie das zoologische, das pharmakologische und das pathologische Institut, andere Einrichtungen wie z.B. die Universitätsbibliothek befanden sich im Bau oder in der Planung.

<sup>19</sup> Sitzungsberichte der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

vollkommen unzugänglich machen, um die ungeheure Arbeit der anderen Tage ohne Selbstzerstörung leisten zu können.

Auch diese Zustände hatten aufgehört, als ich ihn 1887 kennen lernte. Im Laboratorium für selbständige [86] Arbeiten – die vorbereitenden Kurse wurden von Hilfskräften besorgt – waren damals etwa ein halbes Dutzend Schüler tätig, und deren Anzahl verminderte sich mit jedem Semester. Ich vermag nicht anzugeben, was die Ursache davon war; auf meine Frage an fachkundiger Stelle wurde mir angedeutet, daß inzwischen die Physiologie andere Richtungen eingeschlagen habe, wodurch sich das Interesse für *Ludwigs* Arbeitsgebiete und -methoden vermindert habe.

Bei meinen Besuchen in *Ludwigs* Laboratorium ging das Gespräch über weite Horizonte und seine Bemerkungen waren immer höchst originell und zum Nachdenken anregend. Sie wurden durch einen zunehmenden Pessimismus, namentlich in der Beurteilung menschlicher Verhältnisse gekennzeichnet, der indessen nie eine Wendung ins Persönliche nahm, außer wenn es sich um die Erläuterung eines allgemeinen Satzes handelte, wobei der Mensch wie ein Präparat hergenommen und vorgewiesen wurde: also doch eigentlich wieder unpersönlich.

So traf ich bei ihm einmal zu Semesterbeginn eine besonders scharf saure Reaktion an. Er sagte unter anderem „Wenn ich bedenke, daß die Menschheit nun schon einige Jahrtausende lang zwei Bücher, wie den Homer und die Bibel ausgehalten hat, ohne in Grund und Boden verdorben zu sein, so muß ich eigentlich an einen unverwüstlichen guten Kern in der menschlichen Natur glauben.“ Und darauf folgten noch eine Anzahl ähnlicher Bissigkeiten. Dazwischen war er wieder nachdenklich und weichmütig. Ich hatte ihn nie so gesehen und fragte hernach beunruhigt den Assistenten, was mit ihm geschehen sei. „Wissen Sie es noch nicht?“ war die Antwort, „in diesem Semester hat sich kein einziger Praktikant für sein Laboratorium gemeldet. Wenn er hierbei an frühere Zeiten denkt, so ist es kein Wunder, daß ihm die Bitterkeit hoch steigt.“

[87] Auf mich machte dies Erlebnis einen erschütternden Eindruck. Bei dem, was hier geschehen war, konnte niemandem irgendeine Schuld zugeschrieben werden. Es war ein ganz natürlicher Vorgang, und darin lag seine tiefe Tragik. Ich aber, der ich mir das Verhalten *Ludwigs* zu seinen Schülern in fast allen Punkten zum Vorbild genommen hatte (nur für die Abfassung ihrer Arbeiten mußten sie selbst sorgen, nötigenfalls hatte ein Assistent einzugreifen), gab mir das Wort, daß ich es mit mir keinenfalls so weit kommen lassen wollte. Und als einziges Mittel, es zu vermeiden, erkannte ich die Notwendigkeit, rechtzeitig mich von der Tätigkeit als Laboratoriumslehrer zurückzuziehen.

In der medizinischen Fakultät, die ja zum größeren Teil aus Praktikern besteht, fühlte Ludwig sich nicht recht zu Hause, da er ganz auf die Idee der reinen Wissenschaft eingestellt war, die ich, beiläufig gesagt, trotz meiner Verehrung für ihn nicht übernommen habe. „Wenn so ein Praktiker“, sagte er einmal, „am Vormittag seine zwei Dutzend oder mehr Patienten abgefertigt hat und er sieht, wie ich mich wochenlang mit einem einzigen Frosch abmühe, so muß er entweder sich für einen Narren halten oder mich. Und da er für den ersten Fall keinen Grund einsieht, so entscheidet er sich für den zweiten.“

Dagegen fühlte er sich zu den naturwissenschaftlichen Angehörigen der philosophischen Fakultät hingezogen, deren Institute dem physiologischen benachbart waren.



Als er 1890 fünfundsiebzig Jahre alt geworden war, wurde sein Geburtstag durch einen glänzenden Fackelzug der ganzen Studentenschaft gefeiert und die philosophische Fakultät ernannte ihn in dankbarer Anerkennung dessen, daß er sie seinerzeit eigentlich im Sinne der Weltuniversität aufgebaut hatte – der Höhepunkt war freilich schon überschritten – zum Ehrendoktor. Dies freute *Ludwig* ganz besonders. Er sprach wiederholt aus, daß er Natur- [88] forscher und nicht Mediziner sei und daher unter uns die eigentliche Heimat seines Geistes finde.

Wenige Jahre später rief ihn der Tod aus der Arbeit ab, in der er bis zuletzt den Inhalt und das Glück seines Lebens gesucht und gefunden hatte. Wie es immer sein Wunsch gewesen war, hatte er nicht die Qual eines unfähigen Greisenalters zu ertragen, sondern starb nach ganz kurzer Krankheit.

Von seinen vielen Schülern hat inzwischen kein einziger den schuldigen Dank an den großen Meister durch eine ausführliche Biographie abgetragen. Jetzt werden die meisten von ihnen auch schon dahingegangen sein. Doch finden vielleicht diese Zeilen eine Stelle, wo die Mahnung Wurzel fassen und Frucht treiben kann.<sup>20</sup>

Wilhelm Wundt<sup>21</sup>

Es ist schon erzählt worden<sup>22</sup> daß meine Beziehungen zu dem großen Begründer der physiologischen Psychologie und Erneuerer der Philosophie zu den frühesten gehört, deren Fäden sich nach Leipzig hinübergespinnen hatten. Die Kenntnis, welche er durch meine Mitteilungen und Anfragen über meine Bestrebungen gewonnen hatte, veranlaßten ihn, für meine Berufung zu gegebener Zeit einzutreten und mir später, als ich sein Kollege geworden war, mit besonderem Wohlwollen entgegen zu kommen.<sup>23</sup>

*Wundt* hatte in gewisser Beziehung ähnliche Schicksale durchgemacht, wie sie mir in Leipzig begegnen sollten. Seine Berufung nach Leipzig war zu dem Zweck geschehen, für die bereits erkennbare Wendung der Philosophie nach dem neuen Denkmateriale, welches die aufblühenden Naturwissenschaften in täglich reicherer Fülle herbeibrachten, einen Vertreter zu gewinnen. Doch wurde die Angelegenheit damals als so wenig wichtig angesehen, daß ein Kollege, den er zufällig von früher her gut kannte, ihn bei einem gelegentlichen Zusammentreffen fragte: „Wie kommen Sie mitten im Semester hierher?“ [89] (Wundt war vorher Professor in Zürich gewesen)<sup>24</sup> und sehr überrascht war, ihn als Kollegen begrüßen zu können. Und als seine persönlichen Papiere vorgelegt wurden, erwies sich, daß er die notwendige Voraussetzung des Doktorgrades nicht erfüllte, da er nicht in der philosophischen Fakultät promoviert hatte, sondern in der medizinischen. Man half sich damit, daß man ihn zum philosophischen Doktor ehrenhalber ernannte. Daher war man aber ebensowenig auf die schnelle Steigerung der Erfolge vorbereitet gewesen, wie in meinem Falle. Als ich

<sup>20</sup> Inzwischen ist die Literatur über C. Ludwig sehr umfangreich. Hier sei nur genannt: Schröer, H.: Carl Ludwig. Begründer der messenden Experimentalphysiologie (1816-1895), Stuttgart 1967

<sup>21</sup> Wilhelm Wundt (1832-1920), 1875-1917 Prof für Philosophie in Leipzig, gründete 1879 das erste Institut für experimentelle Psychologie an der Univ. Leipzig

<sup>22</sup> Hinweis im Original auf „Lebenslinien“ Band 1, Seite 205

<sup>23</sup> vgl. auch: „Dokumente und Briefe zur Neubesetzung der Professur für physikalische Chemie an der Universität Leipzig und Berufung Wilhelm Ostwalds“ - In: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Ges. 1 (1996), Nr. 3, S. 39

<sup>24</sup> 1856 Dr. med. und 1857 Habilitation in Heidelberg, dort 1864 a.o. Prof., 1874 o. Prof. in Zürich

*Wundt* kennen lernte, war diese erste Stufe längst erstiegen; die physiologische Psychologie war eine anerkannte Wissenschaft geworden, für welche eine Universität nach der anderen einen Lehrstuhl schuf, der dann so gut wie immer mit einem Schüler *Wundts* besetzt wurde. Hierbei hatte Amerika bald die Führung genommen. *Wundt* selbst aber wendete sich von der anfänglichen Experimentalforschung an einzelnen Aufgaben zunehmend allgemeineren Problemen zu und gestaltete das Gedankengut aus, welches er alsdann zum Ausbau seiner persönlichen Philosophie und seiner monumentalen Völkerpsychologie verwertete.

Da *Wundts* Institut sich innerhalb der alten Universität befand,<sup>25</sup> so bewirkte die räumliche Entfernung, daß wir uns anfangs nicht oft sahen. Als ich ihn aber einigemal aufsuchte, um mir seinen Rat in einzelnen wissenschaftlichen und persönlichen Angelegenheiten zu erbitten, erfuhr ich von ihm ein so liebevolles Eingehen auf meine Anliegen und eine so förderliche Beratung, daß ich unwillkürlich jedesmal mich wieder an ihn wandte, wenn mich Zweifel bedrückten, und ihn nie verließ, ohne um ein Erhebliches gefördert zu sein.

Auch kleineres war ihm nicht zu gering; er half mir u. a. gern beim Aufsuchen zweckmäßiger Namen für neue Begriffe. So rührt von ihm die sehr angemessene Bezeichnung kolligativ für jene Eigenschaften her, welche für molekulare Mengen gleiche Beträge haben.

Selbst als später unsere philosophischen Wege sich mehr und mehr voneinander entfernten – er wurde zunehmend „idealistischer“, wenn ich eine verwickelte Sache mit einem so schematischen Ausdruck bezeichnen darf, während ich mich zunehmend naturwissenschaftlich-praktisch einstellte – hatte dies nicht den geringsten Einfluß auf unser persönliches Verhältnis. Mit gutmütiger Ironie scherzte er gelegentlich über meinen Radikalismus, während ich seine Wendung als das Zutagetreten alter, unbefriedigt gebliebener theologisch-philologischer Neigungen auffassen wollte. In einem kleinen, zwanglosen Kreise, der sich später gebildet hatte und viele Jahre hindurch wöchentlich einmal nach dem Abendessen ein Stündchen im Theaterkaffee<sup>26</sup> zusammenkam, sah ich ihn dann öfter. Er war dort einer der regelmäßigsten Teilnehmer, dessen ruhevoll ausgleichendes Wesen, das aber gelegentliche sehr bestimmte Stellungnahmen nicht ausschloß, unseren Gesprächen die Hauptfärbung gab. Als ich dann selbst Vorlesungen über Naturphilosophie hielt<sup>27</sup>, wurde mir von einigen Zuhörern mitgeteilt, daß *Wundt* in seinen Vorlesungen vor deren Besuch gewarnt hatte. Doch war ich der Aufrichtigkeit seiner Stellungnahme so sicher, daß ich nicht einmal ein Unbehagen bei der Nachricht empfand und unser persönliches Verhältnis nicht im mindesten berührt oder gar getrübt wurde.

Seine sanfte und feine Gattin wurde meiner Frau gleichfalls eine liebevolle Beraterin, so daß das *Wundtsche* Heim eines der wenigen in Leipzig war, wo wir uns wirklich heimisch fühlen konnten.

---

<sup>25</sup> Nähe Augustusplatz

<sup>26</sup> Professorenkränzchen im „Wiener Cafe“ am Alten Theater. Die Schreibweise erklärt sich aus Ostwalds Bevorzugung deutscher Worte.

<sup>27</sup> Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Leipzig kündigt erstmals für das SS 1901 eine Vorlesung unter dem Titel „Naturphilosophie“ an. Als Vorgänger sind aber sicher die Vorlesungen: „Über die Anwendung der Thermodynamik auf chemische Erscheinungen“ (SS 1892) sowie „Energetik in gemeinsamer Darstellung“ aufzufassen.

Als ich *Wundt* kennen lernte, war er 55 Jahre alt. Er war von magerem und anscheinend schwächlichem Körperbau, hatte ein stubenblaues Gesicht mit dunklem Bart und Haar und trug große dunkle Brillengläser. [91] Durch allzu rücksichtslose Experimente über Nachbilder bei starker Reizung der Augen hatte er sich eine ernsthafte Erkrankung dieser wichtigen Organe zugezogen, so daß er nur unvollkommen sah und zunehmend größere Vorsicht beim Bewegen auf der Straße üben mußte. Dem gegenwärtigen Straßenverkehr wäre er nicht gewachsen gewesen. Er führte ein genau geregeltes Leben, das ihm gestattete, ein hohes Alter in Gesundheit zu erreichen. Vermöge seiner Gewohnheit, tagaus tagein nach Tische einen Gang durch die Promenaden um die Altstadt zu machen, war seine etwas gebückte Gestalt unter dem breitkrämpigen schwarzen Hute etwas wie ein Wahrzeichen Leipzigs geworden, auf das die Stadt stolz sein konnte. Als ich schon längst Leipzig verlassen und mein Heim in dem Dorfe Groß-Bothen gegründet hatte, wollte ein freundlicher Zufall, daß er sich dort gleichfalls ansiedelte um seine letzten Lebensjahre zu verbringen.<sup>28</sup> So habe ich noch das Glück regen persönlichen Verkehrs mit ihm gehabt, bis ihn der Tod ohne lange Krankheit 88jährig im Jahre 1920 fortnahm. Er hatte bis zuletzt die geliebte Arbeit an seinen Büchern fortsetzen können und erwartete, nachdem er die letzten Auflagen bearbeitet und korrigiert hatte, seinen Tod als ein natürliches Ereignis, über das man sich nicht besonders aufregt, eben weil es natürlich ist.<sup>29</sup>

Wilhelm Pfeffer<sup>30</sup>

Durch mehr als eine Ursache bin ich mit dem ausgezeichneten Botaniker *W. Pfeffer* in ein näheres Verhältnis gelangt. Es wurde schon erzählt, in welchem Zusammenhang seine grundlegende Arbeit über den osmotischen Druck durch *van't Hoff* mit der physikalischen Chemie gebracht worden ist; sie muß deshalb als eine der wichtigsten Quellen dieses großen Stroms angesehen werden.

Als ich *W. Pfeffer* im Sommer 1887 in Tübingen besucht hatte<sup>31</sup> erzählte er mir unter anderem, [92] daß er eine Berufung nach Leipzig angenommen habe, der er im bevorstehenden Herbstsemester folgen wollte. Damals hatte ich alle Hoffnung aufgegeben, meinerseits dahin zu kommen und so gab ich nicht besonders Acht auf die Nachricht. Hernach besann ich mich auf sie und freute mich auf den hervorragenden Kollegen.

*Pfeffer* war verheiratet und hatte einen einzigen Sohn,<sup>32</sup> der im Alter zu meinen Kindern paßte. So stand ein freundliches Verhältnis der beiderseitigen Familien in Aussicht, das sich auch ausgebildet hat. Später wurden wir nach dem Neubau des

---

<sup>28</sup> Wundt siedelte 1917 nach Großbothen um. Sein Haus befand sich am Sandberg, etwa 200 Meter von Ostwalds Landsitz „Energie“ entfernt.

<sup>29</sup> Am 24.8.1920 diktierte er seiner Tochter Eleonore Wundt das Vorwort zu seiner Autobiographie „Erlebtes und Erkanntes“ Stuttgart, 1920. Er starb am 31.8.1920.

<sup>30</sup> Wilhelm Pfeffer (1845-1920), 1887 Prof. für Botanik und Direktor des botanischen Gartens der Univ. Leipzig

<sup>31</sup> Hinweis im Original auf „Lebenslinien“ Band 1, Seite 262

<sup>32</sup> Otto Pfeffer sollte nach dem Willen der Eltern Elisabeth Ostwald heiraten. Sie vermählte sich mit Eberhard Brauer, blieb aber mit O. Pfeffer freundschaftlich verbunden. O. Pfeffer ist im 1. Weltkrieg gefallen.

physikalisch-chemischen Instituts unmittelbare Nachbarn,<sup>33</sup> wodurch der inzwischen entwickelte Verkehr noch mehr erleichtert wurde. Wir haben uns ziemlich regelmäßig alle 8 oder 14 Tage gesehen und gesprochen, indem wir uns abwechselnd am Sonntag Nachmittag besuchten und haben uns dabei vorwiegend über unsere wissenschaftlichen Unternehmungen unterhalten, wobei ich ihm vielerlei Anregung und Belehrung aus seinem Fach verdanke. Auch glaube ich ihm Ähnliches geleistet zu haben, denn als ich meine bald zu schildernden energetischen Gedanken entwickelte, die ich ausführlich mit ihm besprach, schrieb er eine Abhandlung über die Energetik der Pflanze, in welcher er den Einfluß dieser Gedankenbildung auf biologische Grundfragen in selbständiger Weise darlegte.<sup>34</sup>

Dies nahe Verhältnis dauerte so lange, wie meine Zugehörigkeit zum aktiven Lehrkörper der Leipziger Universität. Bei meinem Konflikt mit der Fakultät,<sup>35</sup> welcher, wie später berichtet werden wird, zu meinem Ausscheiden führte, hat er sich auf die Seite der Fakultät gestellt und mir seine Mißbilligung meines Standpunkts ohne sich auf Erörterungen einzulassen, so rücksichtslos ausgesprochen, daß damit unser persönliches Verhältnis leider ein unerwünschtes Ende fand. Zuzugewandlung nach Groß-Bothen<sup>36</sup> hörte auch die Gelegenheit [93] zu persönlicher Annäherung auf, die sonst vielleicht zu einem Ausgleich geführt hätte.

*Pfeffer* war etwa zehn Jahre älter als ich. Er war lang und mager, hatte ein blaßes Gesicht mit schwarzem Bart und bedeckte seinen fast haarlosen Schädel mit einer schlichten Perücke. Sein wissenschaftlicher Typus war der klassische. Er war äußerst sorgsam in seinen Arbeiten und Büchern und man konnte aus seinem Unterricht sehr viel lernen, wenn man Eifer und Begabung mitbrachte. Ein anregender Lehrer im Sinne eines *Liebig* oder *Ludwig* war er nicht, wohl aber in hohem Grade ein gewissenhafter und kritischer, so daß er eine Anzahl sehr tüchtiger Schüler, aber keine Schule im Sinne einer zusammenhängenden wissenschaftlichen Gemeinde gebildet hat.<sup>37</sup> Da er seine Ansichten und Urteile erst nach sorgfältiger Erwägung festlegte, so gab er im Gespräch nicht leicht zu, daß sie nach irgendeiner Richtung abzuändern sein könnten. Doch war er für sachlich begründete Einwendungen in der Art zugänglich, daß er sich die Sache hernach in Ruhe besah und dann nötigenfalls seinen Standpunkt stillschweigend entsprechend verschob. Ich gab es deshalb bald auf, ihn während des Gespräches zu überzeugen, wenn ich etwa in einer Sache anders urteilte, denn ich konnte darauf rechnen, daß das bei ihm nicht verloren ging, was ich Haltbares beigebracht hatte.

Für mein Einleben in Leipzig gab mir *Pfeffer* manchen guten Rat. Ihm waren die Verhältnisse der deutschen Universitäten völlig geläufig, an denen er seine ganze

<sup>33</sup> Das biologische Institut befand sich in der Linnéstraße 1/Ecke Johannisallee

<sup>34</sup> Pfeffer, Wilhelm: Studien zur Energetik der Pflanze. - Leipzig 1892. - Abhdlg. d. Königl. sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften; math.-phys. Klasse Bd. XVIII, N III, S. 151-276

<sup>35</sup> Ostwalds Abschied von der Universität Leipzig im Sommer 1906 infolge Ablehnung seines Antrages auf Befreiung von den Vorlesungen.

<sup>36</sup> Ende August 1906

<sup>37</sup> Der Jubelband für W. Pfeffer zum 50. Doktorjubiläum und 70. Geburtstag nennt 261 Schüler für die Tübinger und Leipziger Zeit. - Vgl.: Jahrbücher der wissenschaftl. Botanik. 56 (1915), S. 805-832

Entwicklung, insbesondere die Wartejahre des Privatdozenten durchgemacht hatte.<sup>38</sup> Ich verdanke ihm brauchbare Winke, wo ich besonders arge Fehler machen wollte, doch hinderte ihn seine vorsichtige, fast ängstliche Einstellung auf die gesellschaftlichen Erfordernisse daran, aus sich weiter herauszugehen, als unbedenk-[94]lich erschien. So waren wir über derartige Dinge meist verschiedener Meinung und beschränkten uns deshalb zunehmend auf die Besprechung unpersönlicher Angelegenheiten, was uns beiden überhaupt besser zusagte, wenn auch aus verschiedenen Gründen.

Heinrich Bruns<sup>39</sup>

Einige hundert Schritt vom Laboratorium entfernt befand sich die Universitäts-Sternwarte, die vom Professor *H. Bruns* verwaltet wurde. Er war mir nicht unbekannt, als ich nach Leipzig kam, denn wir waren einige Zeit in Dorpat zusammengewesen,<sup>40</sup> wo er als Observator an der Sternwarte tätig war. Doch wurde er fortberufen, ehe ein näheres Verhältnis entstanden war. Zudem war er fünf Jahre älter als ich, was in jenen jungen Jahren einen bedeutenden Abstand ausmachte.

*Bruns* war von mittlerer Größe und kräftig gebaut. Das gesundfarbige Gesicht mit braunem Haar und Bart ließ nicht voraussehen, daß er seine Lebensjahre nicht hoch bringen würde. Von Temperament war er schweigsam und ungesellig, so daß er im Professorenkreise gesellschaftlichen Anschluß wenig suchte und fand. Wissenschaftlich war er ein Klassiker, ein scharfer Denker von hervorragend kritischer Begabung, von dem ich viel Klärung und Förderung in meinen Gedanken erhalten habe, obwohl er für mein Arbeitsgebiet keine besondere Teilnahme zeigte. Desto bereitwilliger war er, auf allgemeine Fragen einzugehen, wo seine scharfsinnige Kritik mich immer wieder zu bestimmterer Fassung der Gedanken zwang, die mir anfangs nur in nebelhaften Umrissen vorschwebten.

Wir pflegten solche Dinge auf langen Spaziergängen zu besprechen, die wir zu zweien unternahmen. Er war ein rüstiger und bereitwilliger Wanderer, immer willig mitzukommen, wenn ich an einem Sonntag nachmittag an seine Tür klopfte.

[95] Ein anderes Gebiet gegenseitigen Austausches war das beiderseitige Interesse an technischen Fragen. Er unterhielt an der Sternwarte eine gut eingerichtete Werkstatt mit einem tüchtigen Mechaniker<sup>41</sup>, dessen Arbeiten er auf das eingehendste beaufsichtigte. Er hat mir manche nützliche Winke für die Konstruktion meiner Apparate gegeben, insbesondere durch seine Forderung, jedesmal das Grundsätzliche der zu lösenden Aufgabe herauszuarbeiten.

So war es im wesentlichen eine intellektuelle Freundschaft, die mich mit diesem tüchtigen Manne verbunden hat. Nachdem durch meine Übersiedlung nach Groß-Bothen die Möglichkeit regelmäßigen Verkehrs aufgehört hatte, trennten sich unsere

---

<sup>38</sup> 1865 Promotion zum Dr. phil. in Göttingen, 1868 pharmazeut. Staatsprüfung in Marburg, 1869/1870 Privatassistent von Pringsheim in Berlin und 1870/71 von Sachs in Würzburg, 1871 Habilitation und Dozent an der Univ. Marburg, 1873 a.o. Prof. an der Univ. Bonn

<sup>39</sup> Heinrich Bruns (1848-1919), 1882 Prof. für Astronomie und Direktor der Sternwarte an der Univ. Leipzig

<sup>40</sup> 1873-1876

<sup>41</sup> Ernst Lohm (1860-1943), 1887 Mechaniker in der Sternwarte

Wege unmerklich. Denn keiner von uns beiden hatte Zeit und Lust, lange Briefe ohne bestimmten Zweck nur um des Verkehrs willen zu schreiben.<sup>42</sup>

Friedrich Ratzel<sup>43</sup>

Unter der großen Zahl anderer erfreulicher Männer, mit denen mich der gemeinsame Beruf zusammengebracht hat, sollen noch einige erwähnt werden, um das Bild der Leipziger Verhältnisse zu vervollständigen.

Einer der besten unter ihnen war der Geograph *Friedrich Ratzel*. Eine hohe kräftige Gestalt in anschließender Tracht, deren stramme Haltung mehr an den Turner als an den Militär erinnerte, vereinigte sich gut mit einem heiter-gütigen Ausdruck des wohlgeformten Gesichts, das durch einen fliegenden Vollbart abgeschlossen wurde. Am einprägsamsten waren seine hellblauen Augen mit dem Fernblick des Seemanns oder Bergsteigers. *Ratzel* hatte etwas im besten Sinne Kindliches in seinem Wesen. Er schilderte gern, wie er aus kleinen ländlichen Verhältnissen<sup>44</sup> beinahe unversehens in die wissenschaftliche Laufbahn geraten war, in der er durch die Selbständigkeit und Fruchtbarkeit seiner Gedanken bald zu einer führenden [96] Stellung anstieg. Nichts in seinem Wesen und Gebahren aber mahnte an diese Stellung. Der unterirdische Betrieb, der mit der Kehrseite des Professorenwesens verknüpft ist, war ihm in innerster Seele verhaßt. Er hat es immer bereut, seine frühere Tätigkeit an der technischen Hochschule in München mit der äußerlich viel glänzenderen Leipziger Stellung vertauscht zu haben, da er hier von jener Kehrseite mehr zu spüren bekam, als ihm lieb war. So hat er denn auch die erste Möglichkeit benutzt, sich in den Ruhestand versetzen zu lassen und hat sich an einem der bayrischen Seen ein ländliches Heim eingerichtet, nach dem seine Sehnsucht schon lange gestanden hatte.<sup>45</sup> Leider durfte er sich dieses Glückes nur kurze Zeit erfreuen, denn ein plötzlicher Tod fiel ihm dort auf einem Spaziergange. Wir hatten uns bald gefunden und aneinander geschlossen, so daß mir die Trennung von ihm ein großer Verlust war.

G. Th. Fechner<sup>46</sup>

Als besonderen Glücksfall sehe ich es an, daß ich Gustav Theodor Fechner, den Begründer der messenden Psychologie, noch persönlich kennen lernen konnte. Ich hatte viel von ihm gelesen und mir war die seltene Persönlichkeit schon lange verehrungswürdig gewesen. So benutzte ich gern den äußeren Anlaß der Antrittsbesuchungsverpflichtung, um mich ihm vorzustellen. Schon der Eintritt in seine Wohnung mutete mich heimatlich an, denn der Fußboden des Vorraums war mit weißem Sand bestreut, wie ich es von meiner Heimat her kannte. Ich wurde dann zu einem gütigen Greise geführt, dessen fast blinde Augen in das Unendliche gerichtet waren. Trotz seines hohen Alters war er aber lebhaft wie ein Jüngling. Er hatte von mir gehört, vermutlich durch Wundt, und fragte mich sogleich, ob unter meinen vielen Messungen solche

<sup>42</sup> Im Ostwaldschen Briefwechsel ist nur ein Schreiben von Bruns aus dem Jahre 1907 ausgewiesen.

<sup>43</sup> Friedrich Ratzel (1844-1904), 1886 Prof. f. Geographie an der Univ. Leipzig

<sup>44</sup> Ratzel war zuerst Apotheker, studierte dann Naturwissenschaften, speziell Zoologie und war nach dem Krieg 1870/71 Reiseberichterstatter der Kölnischen Zeitung.

<sup>45</sup> am Starnberger See

<sup>46</sup> Gustav Theodor Fechner (1801-1887), 1831 a.o. Prof. f. Philosophie und seit 1834 o. Prof. f. Physik an der Univ. Leipzig, Mitbegründer der experimentellen Psychologie

vorhanden seien, bei denen eine und dieselbe Größe wiederholt gemessen war. Ihn beschäftigten eben die Probleme der Kollektivmaßlehre [97] und er suchte nach möglichst verschiedenartigem Zahlenmaterial solcher Art. Leider konnte ich ihm gerade solche Zahlen nicht geben, sonst hätte ich mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, mit ihm in wiederholte Berührung zu kommen. Er verwickelte mich alsbald in ein lebhaftes Gespräch, das ich nur ungern abbrach, als es Zeit war, mich zu verabschieden.

Ich habe ihn nicht wiedergesehen, denn wenige Wochen später starb er, sechsundachtzig Jahre alt.

### Alte Professoren

Auch an einen anderen unter den berühmten alten Herren der Universität denke ich gern, den Nationalökonom *W. Roscher*<sup>47</sup>. Während meiner Privatdozentenjahre hatte ich mich auch einige Zeit mit Volkswirtschaftslehre beschäftigt,<sup>48</sup> sie aber aufgeben, weil ich darin nichts Faßbares entdecken konnte. Auch *Roschers* dickleibige Bände hatte ich gelesen, fand aber, daß seine historische Darstellung mir nicht mehr Klarheit verschaffte, als die theoretische der anderen Schriftsteller. Doch war ich damals bereit, die Schuld in erster Linie bei mir selbst zu suchen.

Als ich *Roscher* in Leipzig kennen lernte, war er 70 Jahre alt. Ein kleines weißhaariges Männchen mit rosigem, stets lächelndem Gesicht, machte er den Eindruck unzerstörbaren Wohlwollens und Wohlbefindens. Im Gedächtnis geblieben ist er mir durch seine Betätigung praktischer Lebensweisheit bei der Regelung seines Verhältnisses zur Universität. Er erschien einmal in der Fakultätssitzung und legte folgendes dar: Bei seinem Alter empfinde er die Verpflichtung, für die große Vorlesung sich über alle Fortschritte seiner Wissenschaft genau zu unterrichten, um sie richtig darstellen zu können, als eine zu schwere Last, zumal er einige wissenschaftliche Arbeiten unter der Feder habe, denen er seine Kräfte widmen wolle. Andererseits sei ihm ein Zustand außerhalb der Universität und Fakultät, der er vierzig Jahre [98] angehört hatte, undenkbar. Er schlug deshalb vor, einen neuen Ordinarius für Nationalökonomie zu beantragen, dem er die Hauptvorlesung und das Seminar mit den entsprechenden Einnahmen abtreten würde, ihn selbst aber formal in seiner Stellung zu belassen, der er weiterhin durch seine Arbeiten zu genügen hoffe. Die Fakultät beschloß demgemäß, das Ministerium trat dem Vorschlage bei<sup>49</sup> und ich hatte noch durch eine Reihe von Jahren, wenn ich *Roscher* zufällig sah, den erquicklichen Anblick eines Mannes, der völlig mit seinem Schicksal zufrieden war. Ich beschloß, mir an ihm ein Beispiel zu nehmen.

Über das Persönliche hinaus aber erschien mir diese Lösung des Problems des „alten Professors“ vorbildlich. Sie läßt sich leicht organisatorisch verallgemeinern und ich habe später entsprechende Vorschläge veröffentlicht.<sup>50</sup> Sie sind aber nicht beachtet worden.

---

<sup>47</sup> Wilhelm Roscher (1817-1894), 1848 Prof. f. praktische Staats- und Kameralwissenschaften an der Univ. Leipzig

<sup>48</sup> 1879-1881

<sup>49</sup> berufen wurde Lujo Brentano (1844-1931), 1888 Prof. f. Nationalökonomie und Finanzwirtschaft an der Univ. Leipzig

<sup>50</sup> Ostwald, Wilhelm: Große Männer. - 1. Aufl. - Leipzig, 1909. - S. 400 ff.

Auch in dem Kreise der Fakultät blieb das Beispiel ohne viel Nachfolge. Ich mußte später mehrfach Fälle des Klebens am Lehrstuhl auch über die geistige und physiologische Grenze hinaus erleben und konnte dabei die schädlichen Wirkungen beobachten, die nicht nur für die Universität, sondern auch für die betreffenden Professoren selbst entstanden, die in enger Selbstigkeit verknöcherten.

### Mineralog und Zoolog

In meiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnte der Mineralog *Zirke*<sup>51</sup> und der Zoolog *Leuckart*<sup>52</sup>, beide vorgeschrittenen Alters. *Zirke* war unverheiratet und lebte in einem Kreise gleichgesinnter Altersgenossen. Wissenschaftliche Beziehungen stellten sich zwischen uns nicht her, da er der beschreibenden Richtung seines Faches angehörte, in der er eine hervorragende Stellung einnahm. So kam es zu keinem näheren Verhältnis.

*Leuckart* war verheiratet und hatte einen Sohn meines Alters, der Chemiker und in Göttingen habilitiert<sup>53</sup> [99] war, dazu einige Töchter. Er war ein kleiner äußerst beweglicher und lebhafter Herr, der täglich einige Male in Zorn geriet. Wir hörten dann seine sehr tragfähige Stimme über die Höfe hallen, welche unsere Häuser trennten. Seine Wissenschaft betrieb er mit weiten Ausblicken und originalen Gedanken. Seine sanfte, etwas gedrückte Frau nahm sich der meinigen mütterlich an und wußte Vertrauen und Liebe bei unseren Kindern zu erwecken.

Als mein ältester Sohn in die Jahre des Käfersammelns gekommen war, betätigte er sich so eifrig auf zoologischem Gebiete, daß meine Frau es für ihre Pflicht hielt, diesen schweifenden Bestrebungen eine wissenschaftliche Richtung geben zu lassen. Sie ging einmal – ich war auf einer Ferienreise – zum alten Geheimrat hinüber und bat um Rat. Dieser sagte: Schicken Sie mir den Jungen. Er prüfte ihn, fand ihn kenntnisreicher, als er erwartet hatte und betätigte alsbald seine pädagogische Weisheit. Statt ihm Bücher zu geben, überlieferte er ihm dem Konservator des zoologischen Museums mit dem Auftrage, ihn mit Knochenputzen, Skelettaufbauen und anderen praktischen Dingen zu beschäftigen. Denn die unermeßliche Mannigfaltigkeit der Formen kann man nur in jungen Jahren dem Gedächtnis einverleiben, sagte er, und mit Recht. Das hat den Jungen keineswegs verhindert, eigene Wege zu gehen. Die Kinder waren von jeher gewohnt, das Laboratorium als ein vergrößertes Daheim zu betrachten, liefen dort aus und ein und wurden von den Praktikanten und Assistenten verhätschelt. So war ihm der Begriff der wissenschaftlichen Untersuchung unvermerkt geläufig geworden, da er täglich derartiges bei seinen Freunden im Laboratorium sah. Er hatte sich halb spielend auch eine Untersuchung ausgedacht: über die Fähigkeit der Köcherjungferlarven, anderes Material als die gewohnten Pflanzenreste zum Aufbau ihrer Wohnköcher zu verwenden. Dies ergab eine reguläre wissen-[100]schaftliche Abhandlung, die *Leuckart* vorgelegt und von ihm nicht nur gebilligt, sondern für Veröffentlichungswert erklärt wurde. Der Verfasser war damals 15 Jahre alt.<sup>54</sup> Ich aber

<sup>51</sup> Ferdinand Zirke (1838-1912), 1870 Prof. f. Mineralogie an der Univ. Leipzig

<sup>52</sup> Rudolf Leuckart (1822-1898), 1870 Prof. f. Zoologie an der Univ. Leipzig

<sup>53</sup> Leuckart habilitierte 1883 an der Univ. Göttingen; wirkte dort als Assistent, Privatdozent und als a.o. Prof.

<sup>54</sup> Wolfgang Ostwald (1883-1943), als 15jähriger bei Carl Chun und Konservator Schmidt



wunderte mich, wie die im Geschlecht der *Ostwalde* bei mir zum ersten Male aufgetretene Eigenschaft der wissenschaftlichen Schriftstellerei sich alsbald so vollkommen auf den nächsten Abkömmling übertragen hatte und betrachtete *Weismanns*<sup>55</sup> Bestreitung der Vererbung erworbener Eigenschaften damit als widerlegt. Nur konnte ich damals nicht herausbekommen, wie diese Eigenschaft bei mir so plötzlich hatte auftauchen können. Die von *de Vries*<sup>56</sup> später aufgestellte Lehre von den Mutationen, den plötzlichen Änderungen von vererblicher Beschaffenheit, rückte aber auch dies Problem dem Verständnis näher, was in mir eine besondere Bereitwilligkeit erweckte, diese vielbestrittene Lehre als zutreffend anzusehen.

Unter den Mathematikern stand mir am nächsten *Adolf Mayer*<sup>57</sup>. Er war der Sohn einer reichen Leipziger Familie. Auf Grund seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit hatte er eine ihm angebotene ordentliche Professur abgelehnt und sich mit der Honorarprofessur begnügt, damit für das freie Gehalt ein Anderer berufen werden konnte; so gelang es, den berühmten norwegischen Mathematiker *Sophus Lie*<sup>58</sup> für Leipzig zu gewinnen.

Mir war Mayer außerdem durch den weiten Kreis seiner Interessen lieb geworden. Er war mager, ziemlich klein, mit spärlichem schwarzem Haarwuchs und schwarzgelblicher Gesichtsfarbe, so daß er ein wenig wie ein Japaner aussah. In seinem Verhalten war er überaus liebenswürdig und von unbegrenzter Gefälligkeit. Mit seiner gleichgearteten Gattin übte er eine ausgedehnte Gastfreundschaft, und da beide es verstanden, kleine und passende Gruppen zusammenzubringen, so war sein [101] Haus eines der wenigen, für das man eine Einladung gern annahm.

Wissenschaftlich hatte sich *Mayer* mit Problemen<sup>59</sup> beschäftigt, die mich besonders interessierten, so daß auch nach dieser Richtung der Verkehr ersprießlich war. In den späteren stürmischen Tagen hat er sich als ein treuer Freund erwiesen, dessen ich gern und dankbar gedenke.

Der eben erwähnte Norweger *Sophus Lie* war eine merkwürdige Persönlichkeit. Er war erst verhältnismäßig spät zur Mathematik gekommen, hatte dann aber eine solche Genialität und Selbständigkeit entwickelt, daß er schnell zu einem der ersten Mathematiker seiner Zeit aufstieg. Als ich ihn in Leipzig kennen lernte, war er als Meister seines Faches allgemein anerkannt und war unausgesetzt tätig, die von ihm erschlossenen neuen Gebiete<sup>60</sup> zu bebauen und zu erweitern. Äußerlich sah er nicht wie ein Gelehrter aus. Von breiter massiver Gestalt, schwerem Gliederbau und ent-

Ostwald, Wolfgang: Experimentelle Untersuchungen über den Köcherbau der Phyganeidenlarven. - In Zeitschr. f. Naturwissenschaften 72 (1898/99), Nr. 49

<sup>55</sup> August Weismann (1834-1914), 1873 Prof. f. Zoologie an der Univ. Freiburg/Br. und Direktor des Zoologischen Institutes. Er ist Mitbegründer d. klassischen Genetik, bestreitet die Vererbung erworbener Eigenschaften und gilt als Schöpfer der Keimplasmatheorie.

<sup>56</sup> Hugo de Vries (1848-1935), 1878-1918 Prof. f. Botanik an der Univ. Amsterdam Wiederentdecker der Mendelschen Regeln

<sup>57</sup> Christian Gustav Adolf Mayer (1839-1908), 1871 a.o. Prof. f. Mathematik an der Univ. Leipzig, 1881 Honorarprof. u. Mitdirektor des neugegründeten mathematischen Seminars; Adolf Mayer stammt aus Bankierskreisen und war mit dem Bankhaus Frege verwandtschaftlich verbunden.

<sup>58</sup> Sophus Lie (1842-1899), 1886 Prof. f. Mathematik an der Univ. Leipzig

<sup>59</sup> Variationsrechnung, gewöhnliche und partielle Differentialgleichungen

<sup>60</sup> Theorie der kontinuierlichen Transformationsgruppen

sprechender Gesichtsbildung hatte er etwas Urweltliches, wie man sich ein Mammuth vorstellt. Auch in seinem Charakter schien etwas ungebändigt Nordisches im Hintergrunde zu liegen. Den Angelegenheiten des täglichen Lebens stand er fremd gegenüber, denn seine Wissenschaft, für die er eine leidenschaftliche Verehrung und Hingabe empfand, erfüllte ihn so vollständig, das für anderes wenig Raum blieb. Seine Frau war sanft und liebenswürdig. Wir, d.h. die beiden Ehepaare fühlten uns zueinander hingezogen, da wir sämtlich Kinder des Nordens waren und Schwierigkeiten empfanden, in Leipzig heimisch zu werden. So haben gegenseitige häusliche Besuche im engsten Kreise ziemlich lange zwischen uns stattgefunden, die von Behagen erfüllt waren, nicht am wenigsten durch ihren Kontrast zu den üblichen Abfütterungen, die wir übereinstimmend als unausstehlich empfanden.

[102] Allmählich machte sich aber auch bei *Lie* die spezifische Mathematikerkrankheit geltend. Ihr sind die am meisten ausgesetzt, welche die höchsten und abstraktesten Gebiete bearbeiten, wo die Art des Denkens am meisten von der gewohnten abweicht. Sie scheint dadurch begünstigt zu werden, daß bei der mathematischen Forschung jede Erholung durch notwendige mechanische Bestandteile der Arbeit fehlt, denn das bißchen Formelschreiben kommt nicht in Betracht. Der Chemiker und Physiker ist in solcher Beziehung viel besser daran, da die Beanspruchung jener höchsten und verletzlichsten Organe des Gehirns beim Forschen wohlthätig mit Handarbeit abwechselt, die von niederen Zentren kontrolliert wird und jenen die notwendige Ruhe gewährt. Kommt bei dem Mathematiker noch dazu, daß die besondere Fruchtbarkeit eines neuerschlossenen Gebietes ihn verführt, die Ermüdungsgefühle zu mißachten, welche an die Schonung des Organs mahnen, so zerstört er leicht die segensreichen Hemmungs- und Schutzrichtungen ganz und ein entsprechendes Hirnleiden ist die unausbleibliche Folge. Glücklicherweise pflegen solche Erkrankungen einigermaßen heilbar zu sein, da sie nicht auf inneren Veränderungen des Organs beruhen, sondern auf Übermüdung.

Auch bei *Lie* traten im Lauf der Zeit solche Erscheinungen auf, die ihn zu einer längeren Unterbrechung seiner Tätigkeit durch eine entsprechende Kur zwangen<sup>61</sup> und ihn mißtrauisch und reizbar zurückkommen ließen. Das hatte natürlich auch seine Rückwirkung auf unser Verhältnis.

Später befahl ihm jene unheimliche Krankheit, die in einer unaufhaltsamen Verminderung der roten Blutkörperchen besteht. Man weiß kein Mittel dagegen, und so sieht sich der Kranke bei klaren Sinnen unaufhaltsam dem Abgrund der ewigen Nacht zugleiten. Nach dem Vorhergegangenen muß dies finstere Schicksal besonders schwer auf ihm gelastet haben.

---

<sup>61</sup> Zu Anfang des Wintersemesters 1889/90 brach *Lie* gesundheitlich zusammen. In einem ärztlichen Gutachten vom 16.11.1889 wurde von einer „Gruppe bedrohlicher Erscheinungen nervöser Art“ gesprochen, die wahrscheinlich die somatopsychisch bedingten Symptome der noch nicht erkannten perniziösen Anämie (Blutarmut) waren. *Lie* suchte in der Nervenheilanstalt Ilten bei Hannover Genesung und kehrte erst im Juli 1890 nach Leipzig zurück. Erst im WS 1890/91 konnte *Lie* die Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. *Lie* ist an den Folgen einer progressiven perniziösen Anämie verstorben. - Aus: S. *Lie*, E. Study, F. Engel: Beiträge zur Theorie der Differentialvarianten. - Hrsg.: G. Czichowski, B. Fritzsche. - In: Teubner-Archiv zur Mathematik. - Stuttgart, Leipzig 1993

[103]Karl Lamprecht<sup>62</sup>

Als ich nach Leipzig kam, war *W. Maurenbrecher*<sup>63</sup> Professor der neueren Geschichte. Er war ein großer, schwerer Mann mit einer starken Stimme, der zu erzählen liebte, wie er als Professor in Bonn dem damaligen Kronprinzen *Wilhelm*<sup>64</sup> Vorträge aus seinem Fach zu halten hatte. Hierbei war es ihm nicht schwer gewesen, seine glühende Verehrung *Bismarcks* auf seinen Schüler zu übertragen, so daß sie einmal gemeinsam eine Bismarckeiche, ich weiß nicht mehr an welchen Ort, pflanzten.

Nach *Maurenbrechers* frühem Tode wurde *Lamprecht* berufen, der bereits seine Persönlichkeit stark zur Geltung gebracht hatte. Da er im Gegensatz zur klassischen Schule seiner Kollegen auf die Entdeckung von Entwicklungsgesetzen in der Geschichte aus war, so fühlte ich mich von vornherein zu ihm hingezogen, zumal auch er bald genug in eine gegensätzliche Stellung zu einigen Leipziger Kollegen geriet, deren Art und Betätigung auch mir nicht gefallen hatte. Er schloß sich bald dem erwähnten<sup>65</sup> Kaffeekränzchen an, in welchem *Wundt*, er und ich das beständigste Element bildeten.

*Lamprecht* war 1856 geboren, also einige Jahre jünger als ich. Er war von mittlerer Größe, mit dunkelbraunen Haaren und Augen, die durch die Brille glänzten; auch der kurze Vollbart hatte die gleiche Farbe. Sein Wesen war frisch und beweglich; das Gesicht verzog sich leicht zum Lächeln und Lachen. Übereinstimmend an uns beiden war die Fähigkeit, in kurzer Zeit umfassende Arbeiten auszuführen. Die 19 Bände seiner Deutschen Geschichte<sup>66</sup> hat er in 11 Jahren in Leipzig geschrieben, während er gleichzeitig unaufhörlich Streitschriften gegen seine zahlreichen Gegner verfaßte und umfangreiche organisatorische Arbeiten größten Stils für den Ausbau seiner Wissenschaft an der Universität durchführte. Er tat dies auf Kosten seiner Gesundheit; meine durch per-[104]sönliche Erlebnisse unterstützten Warnungen schlug er in den Wind, auch als deutliche Vorboten des bevorstehenden Zusammenbruchs ihn zu Unterbrechungen seiner fieberhaften Tätigkeit zwangen. Als Geisteswissenschaftler verkannte er die Unerbittlichkeit naturgesetzlicher Bindungen und glaubte durch Willenskraft seinem Körper unbegrenzte Energiemengen entnehmen zu können. So ist er inmitten der Arbeit 1915 gestorben, erst 59 Jahre alt.

Im Unterschiede von mir besaß *Lamprecht* die Kunst der Menschenbehandlung in bemerkenswertem Maße. Er verstand es gut, die maßgebenden Personen für seine organisatorischen Gedanken willig zu machen und erwarb sich trotz seiner unaufhörlichen literarischen Kämpfe auch einen erheblichen Einfluß auf seine Leipziger Kol-

---

<sup>62</sup> Karl Lamprecht (1856-1915), 1891 Prof. f. Geschichte an der Univ. Leipzig

<sup>63</sup> Wilhelm Maurenbrecher (1838-1892), 1884 Prof. f. Geschichte an der Univ. Leipzig

<sup>64</sup> Maurenbrecher war 1877-1884 Prof. an der Univ. Bonn; Kronprinz Wilhelm, später Wilhelm II, studierte 1877-1879 in Bonn

<sup>65</sup> Hinweis im Original auf „Lebenslinien“ Band II, S. 90

<sup>66</sup> Karl Lamprecht: Deutsche Geschichte:

Bände 1-4 Urzeit und Mittelalter

Bände 5-7 Neuere Zeit

Bände 8-11 Neueste Zeit

Band 12 Anhang, Bibliographie, Register

Die Bände 5, 7, 8, 11 bestehen aus 2 Teilen

Ergänzungsbände 1 und 2 zur jüngsten deutschen Vergangenheit (Erg.bd. 2 besteht aus 2 Teilen)

legen. So gelang es ihm, sein historisches Seminar zu einem riesigen Gebilde mit zahlreichen Unterabteilungen auszugestalten, welche er alle mit dem Geiste seiner mannigfaltigen, wenn auch nicht immer tiefgreifenden Interessen und Beziehungen zu beleben wußte. Es war eine höchst persönliche Schöpfung, deren Leben, wie immer, an das ihres Schöpfers gebunden war.

Wie oft wir uns auch sahen, wir waren niemals gleicher Ansicht und gerieten sofort in Streit. Doch führte dieser niemals zu persönlicher Verstimmung, sondern machte uns beiden ein großes Vergnügen. Er sah von der traditionellen Höhe seiner „Geisteswissenschaft“ ein wenig auf den Naturforscher herab und ich hielt mit dem Spott nicht zurück, wenn er mir methodische Entdeckungen für seine Wissenschaft darlegte und rühmte, die wir uns schon an den Schuhen abgelaufen hatten. Der Hauptteil unserer Meinungsverschiedenheiten bezog sich auf die grundsätzliche Stellung der Geschichte im Gesamtbau der Wissenschaften. So willkommen mir seine Einstellung gegenüber dem reaktionären Flügel seiner Fachgenossen [105] war, ich konnte nicht verschweigen, daß ich eine Geschichtswissenschaft als inhaltliche Wissenschaft nicht anerkennen kann. Ich wies ihn auf sein eigenes Werk hin, dessen Inhalt sachlich so ganz verschieden war von dem anderer Werke über deutsche Geschichte und kam zu dem Ergebnis, daß die Geschichte nur die Technik ist, wie man irgendwelche vergangene Verhältnisse, die man wissen möchte, aus den Überresten erschließt. Um den Inhalt dieser Verhältnisse zu beurteilen, sind aber Sonderkenntnisse des betreffenden Faches erforderlich, die der Historiker nicht hat und nicht haben kann. Zur Erläuterung meines Standpunktes forderte ich ihn auf, etwa eine Geschichte der Physik im neueren Deutschland zu schreiben

*Lamprecht* pflegte dagegen geltend zu machen, daß der Historiker unentbehrlich sei, um die vielen Einzelgeschichten zu einer allgemeinen zusammenzufassen. Die Frage lief dann darauf hinaus, was eher als Hilfswissenschaft erworben werden kann: historische Technik oder Fachkenntnisse und blieb dort unentschieden.

Da wir beide an dem vordersten Rande unserer Wissenschaften tätig waren, konnten wir uns gegenseitig mancherlei Nutzbares sagen und diese fördernden Bestandteile unserer Aussprachen veranlaßten uns immer wieder sie zu erneuern. Auch konnte ich ihm gelegentlich fachliche Auskunft geben und irgendwo in einer Vorrede hat *Lamprecht* dessen freundlich gedacht. Als er mir aber einmal die Handschrift eines ganzen Bandes zu kritischer Durchsicht auf naturwissenschaftliche Beanstandungen anvertraute, mußte ich sie ihm unverrichteter Sache zurückgeben. Er hatte das ganze Werk mit eigener Hand geschrieben. Zwar enthielt es ähnlich wie meine Manuskripte nur wenig Verbesserungen, die Buchstaben waren aber so spinnebeinig dünn und eng, daß ich außerstande war, sie sicher zu entziffern, und noch weniger sie fließend zu lesen.

[106] Insgesamt war mein Verhältnis zu *Karl Lamprecht* eine wertvolle Bereicherung meines Lebens und seinen frühen Tod habe ich als ersten Verlust empfunden.

Als ich nach Leipzig kam, war ich gern bereit, die sogenannten Geisteswissenschaften als solche anzuerkennen und ihnen den Vorrang einzuräumen, den sie als die älteren beanspruchten. Nicht bereit war ich, meine Wissenschaft mit den anderen Naturwissenschaften als etwas Minderwertiges einschätzen zu lassen, was keinen Anspruch auf eigentliche Wissenschaftlichkeit erheben konnte. Ich hatte damals eben die

Bemerkung *Dührings*<sup>67</sup> gelesen, daß der einzige erkennbare Zweck der klassischen Philologen auf der Universität sei, Lehrer auszubilden, die ihrerseits wieder das Material zu neuen Lehrern liefern, und so im ewigen Kreislauf weiter, ohne daß es jemals zu einer tätig fördernden Mitwirkung an den Aufgaben des Lebens käme. Die angeordnete Ehrfurcht vor der Philologie wehrte sich in mir gegen diese Kennzeichnung, gegen die ich doch sachlich nichts einzuwenden wußte.

Gelegentlich war mir schon in Dorpat die Zwecklosigkeit der philologischen Arbeit aufgefallen. Als Druckschrift der Universität wurde mir dort in meinen Privatdozentenjahren eine Abhandlung zugestellt, die von einem angesehenen Vertreter jenes Faches geschrieben war, der später als Bonner Professor<sup>68</sup> in seinen Kreisen berühmt wurde. Er hatte in irgendeinem Atlas alter Kunstwerke ein Relief gefunden, mit dessen Bezeichnung durch den Herausgeber er nicht einverstanden war. Er bewies dann, daß es notwendig eine Szene aus einem Drama *Thyestes*<sup>69</sup> darstellen mußte. Es war bekannt, daß es zwei Dramen dieses Namens gegeben hatte; von dem einen wußte man einiges, von dem anderen gar nichts. Und nun wurde mit „philologischem Scharfsinn“ nicht nur bewiesen, daß das Relief eine Stelle aus diesem zweiten, unbekanntem [107] Drama vorstellen müsse, sondern auch noch Akt und Szene bestimmt, auf welche sich die Darstellung bezog. Der schon damals in mir unterbewußt wirksame energetische Imperativ empörte sich heftig gegen solche „Arbeit“, die ich kindisch fand.

Als ich später einmal dies Erlebnis nebst meiner Beurteilung einem jüngeren Philologen mitteilte, bemerkte dieser errötend: „Wir halten diese Arbeit für die genialste Leistung unseres hochgeschätzten Kollegen.“

An diese Geschichte wurde ich in Leipzig erinnert, als ich bei irgendeiner Universitätsfeier eine Rede des Philologen *Lipsius*<sup>70</sup> anhören mußte. Es war eben ein Kodex entdeckt worden, der für eine schlecht überlieferte antike Schrift gleichgültigen Inhaltes einen zuverlässigeren Text enthielt. *Lipsius* hob mit größtem Stolz hervor, daß beim Vergleich dieses Textes mit den Ergebnissen der von den Philologen bewirkten vermutungsmäßigen Verbesserungen der alten Texte sich in fast der Hälfte der Fälle ergeben habe, daß die Vermutungen zutrafen; in der anderen Hälfte war allerdings das Richtige nicht gefunden worden. Ich sagte mir, daß jene 50 v. H. guten Fälle notwendig die leichtesten gewesen waren, daß also das wirkliche Güteverhältnis der Arbeit nicht 50 v. H., sondern höchstens 25 oder 20 v. H. war. Und nun war diese Arbeit überhaupt unnütz geworden. Unter erheblichem Schütteln des Kopfes ging ich an meine eigene Arbeit, deren Güteverhältnis ich erheblich höher einschätzen zu dürfen glaubte.

So war ich unwiderstehlich auf eine kritische Einstellung gegen den maßgebenden Einfluß gelangt, welche die dieser Gruppe zugehörigen Kollegen in der Fakultät beanspruchten. Da ich solche Zweifel durch offene Aussprache mit ihnen zu lösen suchte,

---

<sup>67</sup> Karl Eugen Dühring (1833-1921), 1863 Privatdozent f. Philosophie an der Univ. Berlin, 1877 Privatgelehrter

<sup>68</sup> Georg Loeschke (1852-1915), 1879 Prof. f. alt-klassische Philologie und Archäologie in Dorpat, 1889 Prof. an der Univ. Bonn

<sup>69</sup> Ein Drama *Thyestes* wird dem Schriftsteller und Dichter Lucius Annaeus Seneca zugeschrieben.

<sup>70</sup> Justus Hermann Lipsius (1834-1920), 1877 Prof. f. klass. Philologie an der Univ. Leipzig

wurde ich bald als unsicher und verdächtig angesehen, nicht die nötige Begeisterung für die „höchsten Güter“ zu besitzen.

[108] Die klassische Philologie vertraten damals die Professoren *O. Ribbeck*<sup>71</sup>, *J. Lipsius* und *R. Wachsmuth*.<sup>72</sup>

Während Lipsius den üblichen Oberlehrerstandpunkt einnahm (er war lange Zeit im Schulamt tätig gewesen), erwies sich *Wachsmuth* als ein Mann von weiterem Gesichtskreis und feinerer Geistesbeschaffenheit. Ich fand die Erklärung dafür später, nachdem ich mich zu ihm hingezogen gefühlt und ihm jene Sorgen anvertraut hatte: er hatte in seiner Jugend zuerst Naturwissenschaften studiert und war erst später zur Philologie übergegangen.

### Die Heidelberger Erklärung

Aber auch unmittelbare Gegensätze, die mich in offenen Widerspruch mit den vorherrschenden Einstellungen der Mehrheit meiner Kollegen brachten, traten nur zu bald in die Erscheinung. Zur Zeit meines Eintritts amte als Rektor der Altphilologie *Otto Ribbeck*.<sup>73</sup> Er übte bei Lebzeiten einen erheblichen Einfluß auf seine Fachgenossen aus und war eifrig bemüht, die Gefahren abzuwenden, welche seitens der Naturwissenschaften dem Fortbestehen der philologischen Vorherrschaft drohten. Nach Art solcher Priesterschaften, deren Gewalt nicht auf der Natur der Sache beruht, sondern auf Usurpation und Tradition, war es ihm nicht Frage einer größeren oder geringeren Zweckmäßigkeit, über welche man in guten Treuen verschieden urteilen kann, je nach den Erfahrungen, die man persönlich gemacht oder von anderen überkommen hat, sondern Frage der „Überzeugung“, d. h. einer gefühlsmäßigen Einstellung, an der festzuhalten „Pflicht“ war. Eine Pflicht der *Prüfung* wurde dagegen überhaupt nicht in Erwägung gezogen, da eine solche schon so gut wie Verrat war. Daher wurde die Bekämpfung der Gegner gleichfalls als Pflicht angesehen, wobei man, wieder nach Art der Priesterschaften, in den Mitteln nicht wählerisch war.

Nun war eben um jene Zeit von der Universität Heidelberg eine Erklärung in Umlauf gesetzt worden,<sup>74</sup> nach [109] der das Lateingymnasium die einzige taugliche Vorbereitungsstelle für alle Universitätsstudien sein sollte. Als ich mich einmal durch einen ziemlich dunklen Korridor in den medizinischen Prüfungssaal begab, trat mir der Oberpedell mit einer Mappe entgegen, die er öffnete und mir mit den Worten überreichte: „Seine Magnifizenz der Rektor bitten, dies zu unterschreiben.“ Ich war vorsichtig oder neugierig genug, mir zuerst anzusehen, was ich unterschreiben sollte und fand jene Heidelberger Erklärung; ich lehnte also ab. Wurde dies schon als eine bei einem so jungen Menschen unleidliche Auflehnung gegen die offizielle Meinung aufgenommen, so häufte ich durch mein weiteres Verhalten noch ärgere Schuld auf mein Haupt.

<sup>71</sup> Otto Ribbeck (1827-1898), 1877 Prof. f. klass. Philologie an der Univ. Leipzig

<sup>72</sup> gemeint ist Curt Wachsmuth (1837-1905), 1887 Prof. f. Philologie an der Univ. Leipzig

<sup>73</sup> O. Ribbeck war 1887 Rektor der Univ. Leipzig.

<sup>74</sup> Die Erklärung wurde im Juli 1888 veröffentlicht. Bis Ende 1888 gingen 49 Zustimmungen von Professoren der Leipziger Universität ein, darunter auch von Stohmann, Leuckart, Wiedemann, Zirkel und Wundt. - Vgl.: Uhlig, G. (Hrsg.): Die Heidelberger Erklärung. - Heidelberg 1888

Bei den Medizinerprüfungen<sup>75</sup> pflegte ich mit *Carl Ludwig* zusammenzutreffen, der um dieselbe Stunde examinierte, und wir legten oft den gemeinsamen Heimweg im Gespräch zurück. Das auszeichnende Wohlwollen, das er mir bei unserer ersten Begegnung erwiesen hatte, ließ er mir, wie erzählt, auch weiterhin zuteilwerden; er war der einzige unter den Kollegen, der mich gelegentlich väterlich auf Mißgriffe und Ungeschicklichkeiten hinwies, die ich mir in meiner neuen Stellung zuschulden kommen ließ. Ich erzählte ihm das Erlebnis, da ich seine Einstellung zur Sache kannte. Denn ich hatte ihn zuweilen die jungen Mediziner nach der Prüfung so anreden gehört: „Sie haben wieder einmal so gut wie nichts ordentlich gewußt. Aber ich muß anerkennen, daß die Schuld daran nur zum Teil bei Ihnen liegt. Solange Sie neun Jahre Ihres jungen Lebens in einer so ungeeigneten Anstalt, wie das Lateingymnasium zubringen müssen, darf ich es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie sich nur sehr unvollkommen in wissenschaftliches Denken hineinfinden können.“

*Ludwig* war der Ansicht, daß wir die öffentliche Meinung nicht durch die Heidelberger Erklärung in die [110] Irre führen lassen dürften. Da ich mich ihm alsbald zur Verfügung stellte, beauftragte er mich, zunächst mit einigen Kollegen gleicher Gesinnung zu sprechen. So kam ein kleiner Arbeitsausschuß zustande, welchem außer uns beiden noch der Astronom *Heinrich Bruns* und der Mediziner *Albin Hoffman*<sup>76</sup> angehörte. Wir redigierten unsererseits eine Erklärung, daß für das Studium der Medizin und der Naturwissenschaften die realistischen Lehranstalten eine geeignetere Vorbildung vermitteln und verschickten sie an alle Fachkollegen mit der Bitte um Rücksendung auch im Falle der gegensätzlichen Meinung mit einer entsprechenden Mitteilung. Ich als Jüngster hatte den geschäftlichen Teil zu besorgen, was ich sehr gern tat. Das Ergebnis war eine Mehrheit zustimmender Erklärungen, bezogen auf die Gesamtzahl der Befragten. Wir versäumten nicht, der Öffentlichkeit hiervon Mitteilung zu machen, und da ich als Schriftführer ein wenig in den Vordergrund treten mußte, so wendete sich die Unzufriedenheit der Kollegen und der Zorn der philologischen Priesterschaft hauptsächlich gegen mich.

Hierdurch wurde die Beleuchtung bestimmt, in welcher ich fortan in der Fakultät gesehen wurde. Die schnell wachsenden Erfolge meiner Lehrtätigkeit vertieften den Gegensatz, da damit die Gefährlichkeit des unsicheren Kollegen zunahm. Da die Gegner die geschickte Taktik beobachteten, alles was gegen ihre traditionelle Vorherrschaft ging, als „unkollegial“ zu brandmarken, so wurde auch ich mit dieser Kennzeichnung behaftet und bin nie in einen der engeren Kreise aufgenommen worden, die in Leipzig wie an jeder Universität bestanden. Mir war es recht, da ich ohnehin nicht gern Zeit verlor. Daß aber eine solche Summe von Zorn sich gegen mich ansammeln würde, wie ich sie beim Abschluß meiner Leipziger Tätigkeit feststellen konnte, habe ich mir allerdings nicht gedacht.<sup>77</sup>

---

<sup>75</sup> Ostwald war ordentliches Mitglied sowohl der wissenschaftlichen als auch der pädagogischen Prüfungskommission

<sup>76</sup> Friedrich Albin Hoffman (1843-1924), 1886 Prof. f. spezielle Pathologie u. Therapie an der Univ. Leipzig

<sup>77</sup> siehe FN 35

## Helene Ostwald schreibt an die Schwiegermutter Elisabeth Ostwald nach Riga<sup>1</sup>

Helene Ostwald  
geb. von Reyher

Leipzig, d. 28. November 1892

Liebe Schwiegermutter!

Papas Zeilen haben auf Wilhelm großen Eindruck gemacht, ich freute mich sehr darüber. Geschrieben hatte er aber schon vor Ankunft des Briefes. – Wilhelm ist und bleibt ein Original u. Stock-Gelehrter. Alles prallt an ihm ab, wenn er in seiner Wissenschaft steckt. Nichts lenkt ihn ab. Da kann man locken, bitten schmeicheln, trutzen, schimpfen, hauen, – sein Geist schwimmt über den Wassern. Er reckt und streckt sich und kratzt sich mit irgend einer neuen Abhandlung hinter d. Ohr. Spricht man von alltäglichen Ereignissen, so sagt er. Laß doch die Menschen! – Spricht man von der Vergangenheit, so meint er. Wozu diese Erinnerungen? – u. spricht man von der Zukunft – das werden wir ja erleben. – Diejenigen die Wilhelm näher kennen gelernt haben schätzen ihn sehr, das Gros der Collegen ist ihm aber feindlich gesinnt, weil sie seine Lebensart, seine Natur falsch deuten. Würde er sich aber bemühen seine Natur zu ändern, so wäre er wahrscheinlich in seiner Wissenschaft nicht das was er ist: selbständig, ein freier unbeeinflusster Denker, hier säend und erntend, dort rücksichtslos nedertretend u. jätend.

Wolf<sup>2</sup> ist vom Scheitel bis zur Sohle das Ebenbild seines Vaters. Klug, ernstes Streben, unbewußt rücksichtslos gegen seine Umgebung, dabei vortrefflichen Herzens wenn man ihm nahe tritt, gleichgültig gegen die ganze Welt draußen u. drinnen wenn er seine Bücher hat. –

In alter Liebe grüßt u. küßt Euch  
Eure Schwiegertochter H. II<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Nach einer Abschrift von Grete Ostwald. Das Original befindet sich im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

<sup>2</sup> Wolfgang Ostwald, ältester Sohn von Wilhelm Ostwald

<sup>3</sup> Dazu hat Grete Ostwald vermerkt: Die andere Schwiegertochter, Frau des Schwagers Eugen, hieß auch Helene.



## Der Briefwechsel Wilhelm Ostwalds zu interlinguistischen Problemen<sup>1</sup>

Fritz Wollenberg

„Sprachwissenschaft wird von ihren Vertretern streng von der bloßen Sprachkenntnis unterschieden, welche letztere als eine unvergleichlich niedrigere Sache angesehen wird. Während aber die Sprachkenntnis wenigstens die Bedeutung hat, daß sie das in anderen Sprachen niedergelegte Kulturmaterial vermittelt und durch Übersetzung denen zugänglich macht, die nicht über die Sprachkenntnis verfügen, lehnt die Philologie nach dieser Richtung Verdienste ab und ihr Betrieb wird kommenden Jahrhunderten ebenso unbegreiflich zwecklos erscheinen, wie uns gegenwärtig die Scholastik des Mittelalters erscheint.“ So hart geht Wilhelm Ostwald mit der Sprachwissenschaft seiner Zeit ins Gericht und mahnt: „... daß es nicht die Aufgabe einer richtigen Sprachpflege sein kann, die vorhandenen sprachlichen Gebräuche, unbeschadet ihrer Unvollkommenheit, ja Unsinnigkeit, so genau als möglich beizubehalten, sondern daß die eigentliche Aufgabe vielmehr in einer sachgemäßen Entwicklung und Verbesserung der Sprache besteht.“<sup>2</sup> Dieses aktive Verhältnis Ostwalds zu Sprache und Sprachwissenschaft ließ ein umfangreiches Material an Schriften und Vorträgen dieses produktiven Wissenschaftlers entstehen, das jedem zur Verfügung steht, der sich mit dem interlinguistischen Denken und Wirken Ostwalds befaßt.<sup>3</sup>

Es gibt aber ein Quellenmaterial, das von besonderer Authentizität ist. Es entstand seinerzeit unmittelbar in bestimmten Situationen und gibt unverwechselbar Auskunft über Gedanken, Meinungen, Stimmungen, Emotionen, über Entwicklungen im Denken Ostwalds, seine Beziehungen zu anderen Persönlichkeiten, über Motive seines Handelns. Ich meine Ostwalds Korrespondenz. Der Briefwechsel Ostwalds ist größtenteils überliefert und befindet sich heute im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in der Berliner Jägerstr.<sup>4</sup>

Erst ab 1901 begann Wilhelm Ostwald, sich mit der Rolle von Sprachen als internationale Kommunikationsmittel – also mit Problemen der Interlinguistik<sup>5</sup> – wissenschaftlich fundiert zu befassen. Er beteiligte sich an der Diskussion um den Wert

<sup>1</sup> Vortrag auf dem Interlinguistik-Kolloquium für Wilhelm Ostwald in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin am 9.11.1996; sowie anlässlich der „Großbothener Gespräche“, veranstaltet von der „Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V.“ sowie der Hochschule für Technik und Wirtschaft Mittweida (FH) am 8.2.1997 auf dem Landsitz „Energie“ in Großbothen

<sup>2</sup> Ostwald, Wilhelm: Grundriß der Naturphilosophie. - Leipzig, 2. Aufl. 1913, S. 108-109.

<sup>3</sup> Ostwald, Wilhelm: Die Forderung des Tages. - Leipzig 1910.

<sup>4</sup> In den Quellennachweisen wird die Abkürzung ArBB AdW verwendet.

<sup>5</sup> Die Interlinguistik (Terminus von Jules Maysmans 1911) führte der dänische Sprachwissenschaftler Otto Jespersen Anfang der 30-er Jahre als neue Disziplin in die Sprachwissenschaft ein. Ihren Gegenstand grenzte er damals noch eng auf die Erforschung der Probleme der Konstruktion, Geschichte und Funktion von Plansprachen ein.

vgl. Jespersen, Otto: Interlinguistik - eine neue Wissenschaft (aus dem Englischen). - In: Hauptenthal, R. (Red.): Plansprachen, Beiträge zur Interlinguistik. Darmstadt, 1976, S. 148-162, und Blanke, Detlev: Internationale Plansprachen - Eine Einführung. Berlin, 1985, S. 293

internationaler Plansprachen,<sup>6</sup> hielt dazu Vorträge und verfaßte Schriften, in denen er sich zu interlinguistischen Problemen äußerte. Außerdem griff er gestaltend in jene Prozesse ein, die einerseits zur Entwicklung der Plansprache Ido und einer damit verbundenen internationalen Sprachgemeinschaft führten<sup>7</sup> und andererseits neue Entwicklungen in der Sprache Esperanto und der mit ihr verbundenen internationalen Sprachgemeinschaft einleiteten bzw. beschleunigten. Von besonderer Wirksamkeit war seine Tätigkeit als Präsident des Komitees der Delegation für die Annahme einer internationalen Hilfssprache 1907/8.<sup>8</sup>

Zu interlinguistischen Problemen korrespondierte Ostwald mit mehr als 40 Partnern. Von Bedeutung sind vor allem sein Briefwechsel mit dem französischen Mathematiker und Philosophen, dem Sekretär und Gründer der Delegation für die Annahme einer internationalen Hilfssprache Louis Couturat<sup>9</sup> (überwiegend 1901-1908, von Couturat in Französisch und Ido, von Ostwald in Deutsch geführt), sein Briefwechsel mit dem Begründer der Sprache Esperanto und der damit verbundenen internationalen Sprachgemeinschaft Lazar Ludwik Zamenhof<sup>10</sup> (1906-1912 von bei-

---

<sup>6</sup> Der von Eugen Wüster 1931 eingeführte sprachwissenschaftliche Terminus Plansprachen (vgl. Wüster, Eugen: Internationale Sprachnormung. - Berlin, 1. Auflage, 1931, Blanke, vgl. FN 5, S. 53) bezeichnet eine von einzelnen Personen oder Personengruppen nach bestimmten Kriterien bewußt geschaffene Sprache zum Zwecke der Erleichterung der internationalen sprachlichen Kommunikation. (Entspricht den oftmals verwendeten Bezeichnungen Welthilfssprachen, künstliche Sprachen oder auch Universal-sprachen.)

<sup>7</sup> Bemühungen um die Schaffung von Plansprachen gibt es seit Jahrhunderten. Humanismus und Aufklärung in Europa verliehen der Idee neue Impulse (z.B. Descartes, Komensky). Erst das Plansprachenprojekt Volapük gewann in den 70-er und 80-er Jahren des 19. Jahrhunderts praktische Bedeutung. Es verlor sie mit der Verbreitung des Esperanto ab 1887. Das Esperanto hat sich seit seiner Veröffentlichung 1887 zu einer weltweit funktionierenden internationalen Sprache entwickelt und sich bis heute stets den jeweils aktuellen Anforderungen angepaßt. Sein Erfolg beruht sowohl auf seiner sprachlichen Struktur (z.B. Internationalität des Wortschatzes, Regelmäßigkeit der Grammatik, Produktivität des Wortbildungssystems, Entwicklungsfähigkeit) als auch auf sozialen Faktoren (z.B. demokratisch organisierte Sprachgemeinschaft, humanistische Traditionen, Entstehung einer Esperanto-Literatur). Das reformierte Esperanto Ido erreichte eine begrenzte praktische Bedeutung. Heute gibt es schätzungsweise 50 Ido-Sprecher weltweit.

<sup>8</sup> Die Pariser Professoren Couturat und Leau hatten nach Diskussionen auf der Pariser Weltausstellung 1900 begonnen, Wissenschaftler und Gesellschaften aus verschiedenen Ländern in einer „Delegation für die Annahme einer internationalen Hilfssprache“ zu sammeln. 1907 unterbreiteten sie im Namen dieser Delegation der Assoziation der Akademien den Vorschlag auf ihrer Tagung in Wien, über die Einführung einer internationalen Hilfssprache zu entscheiden. Nachdem dies abgelehnt worden war, organisierte Couturat die Wahl eines Komitees der Delegation, das 1907 in Paris unter Vorsitz Ostwalds zusammentraf und unter verschiedenen vorgestellten Plansprachenprojekten Esperanto wählte mit dem Hinweis, es im Sinne eines auch vorgestellten reformierten Esperanto (Ido) zu verändern. Daraus entstand in der Folge ein Konflikt zwischen den Anhängern des Esperanto und des Ido, in den Ostwald eingriff. Ostwald leitete dann eine Ständige Kommission, die die vom Delegationskomitee gewählte Hilfssprache einführen sollte.

<sup>9</sup> Louis Couturat (1868-1915), Philosoph und Mathematiker, Prof. an der Universität Paris, verfaßte eine Geschichte der Weltsprachen „Histoire de la Langue Universelles“, gründete 1900 die „Delegation zur Annahme einer internationalen Sprache“, Initiator und de facto Führer der Ido-Bewegung

<sup>10</sup> Lazar Ludvik Zamenhof (1859-1917), Augenarzt, veröffentlichte 1887 die internationale Plansprache Esperanto mit dem Konzept zu ihrer Verbreitung im Vorwort, nahm entscheidend Einfluß darauf, daß in der sich entwickelnden Sprachgemeinschaft die Ideen des Friedens, des Kulturaustauschs, der Toleranz

den Seiten in Deutsch geführt), und sein Briefwechsel mit dem dänischen Sprachwissenschaftler und Mitglied des Delegationskomitees Otto Jespersen<sup>11</sup> (1907/1912, von Jespersen in Deutsch und Ido, von Ostwald in Deutsch geführt). Doch auch der Briefwechsel mit dem Chemiker Richard Lorenz<sup>12</sup> in Zürich (von beiden Seiten in Deutsch geführt) lohnt das Studium.

Von dem Briefwechsel mit dem Schweizer Pastor Friedrich Schneeberger,<sup>13</sup> dem Sekretär der Internationalen Union der Freunde des Ido, deren Ehrenpräsident Ostwald war (1907-1921 von Schneeberger in Deutsch und Ido geführt) sind 31 Briefe von Schneeberger überliefert, leider findet sich im Akademiearchiv in Berlin kein Ostwald-Brief, obwohl Schneeberger sich mehrfach auf Ostwald-Briefe bezieht.

Natürlich sind auch andere Korrespondenzen von Interesse. Meist stehen sie im Zusammenhang mit Ostwalds Aktivitäten für Esperanto und Ido und seinem Bemühen, sich einerseits Klarheit über viele Fragen zu verschaffen, andererseits seine Ideen zu verbreiten und zu verwirklichen. Das betrifft z.B. seinen Briefwechsel mit dem bedeutenden Geophysiker Prof. Adolf Schmidt<sup>14</sup> und dem Berliner Astronomen Wilhelm Förster.<sup>15</sup> Diese Briefe sind darüber hinaus eine wichtige Quelle für das Verständnis dieser Persönlichkeiten.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß auch der Briefwechsel von Korrespondenzpartnern Ostwalds untereinander interessante Aufschlüsse gibt, z. B. der Briefwechsel zwischen Couturat und Zamenhof.<sup>16</sup>

Louis Couturat verdankt Ostwald die Anregung für seine systematische Beschäftigung mit interlinguistischen Fragen. Der Briefwechsel beginnt am 26. Oktober 1901 mit einem Brief Couturats an Ostwald.<sup>17</sup> Couturat bemüht sich in seinem Brief, Ostwald für die Idee einer internationalen Sprache zu gewinnen, vor allem für die Verständigung unter Wissenschaftlern. Er betont die Neutralität der Delegation

und Völkerverständigung verbreitet wurden, übersetzte Werke der Weltliteratur ins Esperanto (Shakespeares Hamlet, Goethes Iphigenie auf Tauris, Andersens Märchen, die Bibel und vieles andere)

<sup>11</sup> Otto Jens Harry Jespersen (1860-1943), Präsident der Ido-Akademie, entwickelte 1928 das eigene Sprachprojekt „Novial“, Motor der 1924 gegründeten wissenschaftlichen Organisation International Auxiliary Language Association (IALA), initiierte die Diskussion über künstliche Hilfssprachen auf dem 2. Internationalen Linguistenkongreß 1931 in Genf

<sup>12</sup> Lorenz, Richard (1863-1929), Physikochemiker, seit 1896 Professor für phys. Chemie an der TH Zürich

<sup>13</sup> Friedrich Schneeberger (1875-1926), erster Vorsitzender der Schweizer Esperanto-Gesellschaft, erarbeitete eine Esperanto-Stenographie auf der Grundlage des Systems Stolze-Schrey, arbeitete an Esperanto-Zeitschriften mit, ging zum Ido über, wurde Präsident der Ido-Akademie.

<sup>14</sup> Adolf Schmidt (1860-1944), 1902-28 Leiter des Geomagnetischen Observatoriums des Meteorologischen Instituts in Potsdam, ab 1907 Professor für Geophysik an der Berliner Universität, 1903 Begründer und Vorsitzender der Berliner Esperantogruppe, 1907 Präsident der Internationalen Assoziation der Esperanto-Wissenschaftler

<sup>15</sup> Wilhelm Julius Foerster (1832-1921), 1864 Direktor der Berliner Sternwarte, 1863 Professor f. Astronomie an der Berliner Univ., gründete 1892 in Berlin die Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur, 1892 Mitbegründer der Deutschen Friedensgesellschaft, ab 1908 Mitglied der Esperanto-Gruppe Berlin, 1912 Vors. der Internationalen Assoziation der Esperanto-Wissenschaftler

<sup>16</sup> Waringhien, Gaston: Leteroj de L.-L. Zamenhof - La tragedio de lia vivo rivelita de lia jus retrovita korespondo kun la francaj eminentuloj, prezentado kaj komentado de Prof. G. Waringhien. Teil II (1907-1914). - eldonis S.A.T., Paris 1948

<sup>17</sup> ArBBAAdW, WOA 499

hinsichtlich der Wahl der internationalen Sprache, macht aber Ostwald auf die Bedeutung des Esperanto aufmerksam. Seine Gedanken fallen auf fruchtbaren Boden.

Ostwald ist zu diesem Zeitpunkt bereits 14 Jahre Prof. für physikalische Chemie an der Universität Leipzig. Sein Leipziger Laboratorium, so schreibt P. Walden,<sup>18</sup> „...trug einen ganz internationalen Stempel; Söhne Amerikas und Japans, Alt-Englands und Frankreichs, Skandinaviens und Russlands, Italiens und des Balkans, sie alle waren von dem gleichen Geist erfüllt und arbeiteten friedlich nebeneinander, – sie alle waren vor dem Meister gleich ...“ A. W. Speranski, ein russischer Wissenschaftler, der dort vorübergehend arbeitete, schrieb am 11. Nov. 1890 einem Kollegen zur sprachlichen Verständigung: „... anfangs sprach ich mit Ostwald russisch, er mit mir deutsch. Wenn ich aber sagte, daß ich nicht verstanden hatte, was er gesagt hatte, begann er auch, in einem schlechten, aber verständlichen Russisch zu sprechen; Ostwald gefällt mir sehr.“<sup>19</sup>

Wilhelm Ostwald hat in seiner außerordentlich vielseitigen und erfolgreichen Tätigkeit als Wissenschaftler stets internationale Kontakte gepflegt und dabei über viele Jahre Erfahrungen mit dem Gebrauch von Ethnosprachen als internationale Sprachen gesammelt. Ostwald stand in Kontakt mit Wissenschaftlern verschiedener Nationalität. Viele seiner Schüler lebten im Ausland. In seiner umfangreichen Korrespondenz gibt es viele Beispiele dafür. Er empfing Briefe in fremden Sprachen, vor allem in Englisch und Französisch, aber auch in Russisch, später auch in Esperanto und Ido, schrieb selbst aber bis auf wenige Ausnahmen<sup>20</sup> in deutscher Sprache.

Zu Ostwalds Sprachkenntnissen schreibt Edwin E. Slosson in anderem Zusammenhang 1913: „Unsere Unterhaltung verlief notwendig in englischer Sprache... Ostwald seinerseits spricht Englisch fast so geläufig wie Deutsch, ebenso Französisch oder Ido...“<sup>21</sup> Auch seine Auslandsreisen und die Teilnahme an internationalen Kongressen machten eine fremdsprachliche Kommunikation erforderlich. Schließlich wurden Ostwalds Schriften in viele Sprachen übersetzt. Ostwalds Buch, „Die wissenschaftlichen Grundlagen der analytischen Chemie“ beispielsweise wurde ins Englische, Ungarische, Japanische, Italienische und Französische übersetzt.<sup>22</sup> In seinem Briefwechsel gibt es viele Anfragen von Übersetzern aus anderen Ländern, die sich um die Übersetzung seiner Schriften bewerben. So fragt Dr. Bonsdorff aus Helsingfors 1904 an, ob er nach dem 1. Teil nun auch den 2. Teil der Ostwaldschen „Schule der Chemie“ ins Finnische übertragen darf.<sup>23</sup> Es gibt einen umfangreichen Briefwechsel mit den Verlegern seiner Bücher zu den Übersetzungen. Doch auch er ist an der Übersetzung ausländischer Arbeiten interessiert. In der von ihm 1887 gegründeten Zeitschrift für physikalische Chemie gibt es dafür viele Beispiele. Als der

<sup>18</sup> Walden, Paul: Wilhelm Ostwald. - Leipzig 1904.

<sup>19</sup> Archiv der AdW der UdSSR, f. 474, op. 3, Nr. 755, zitiert in:

Rodnyi, N. I. und Solowjow, Ju. I.: Wilhelm Ostwald - Biografien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Band 30. - Leipzig 1977, S. 173

<sup>20</sup> ArBBAdW, WOA 315, Kopierbuch 1907-1909, S. 304

<sup>21</sup> Slosson, Edwin E.: Wilhelm Ostwald. - In: Große Männer. - Studien zur Biologie des Genies. Band 4: Wilhelm Ostwald - Leitlinien aus seinem Leben zu seinem sechzigsten Geburtstag gesammelt. - Leipzig, 1913, S. 22

<sup>22</sup> Rodnyi, N. I. und Solowjow, Ju. I.: vgl. FN 19, S.188

<sup>23</sup> ArBBAdW, WOA 304

Verleger Heinemann<sup>24</sup> ihn 1910 aufsucht, um ihm die Herausgabe der Werke der Nobelpreisträger in deutscher, englischer und französischer Sprache vorzuschlagen, fragt er in einem Brief seinen Freund Svante Arrhenius,<sup>25</sup> ob das Unternehmen Aussicht auf Erfolg hat und erklärt: „... ich habe ihm gesagt, dass jedenfalls auch eine schwedische vorgesehen werden müsste.“<sup>26</sup>

Ein weiterer Umstand läßt die Anregung Couturats bei Ostwald besonders fruchtbar werden. Ostwald begann sich gerade in diesen Jahren neuen Themen zuzuwenden. 1901 hatte er an der Leipziger Universität mit Vorlesungen über Naturphilosophie begonnen.

Couturat knüpft in seinem Brief an die philosophischen Aktivitäten Ostwalds an, der sich später in seinen „Lebenslinien“ noch daran erinnert und weiter zu berichten weiß: „Begleitet war der Brief von einigen Drucksachen: einem Bericht über den augenblicklichen Stand der Angelegenheit und einem gewichtigen Buch, das er gemeinsam mit dem Mathematiker Leau<sup>27</sup> geschrieben hatte und das eine höchst gediegene Geschichte aller älteren Bestrebungen zur Herstellung künstlicher Sprachen enthielt. Mir waren die berichteten Tatsachen so gut wie alle neu.“<sup>28</sup> Ostwald betrachtet tatsächlich seine in den folgenden Jahren gewonnenen interlinguistischen Erkenntnisse als so wesentlich für seine Naturphilosophie, daß er sie als wichtigen Bestandteil aufnimmt und seine Veröffentlichungen dazu ergänzt.<sup>29</sup>

Noch auf einen anderen Umstand macht Slosson aufmerksam, nämlich, daß Ostwald bereits eine künstliche Weltsprache hat entstehen sehen, die Fachsprache der Chemie.<sup>30</sup>

Ostwald schließt sich nicht nur der Delegation an. Er beginnt eine energische Arbeit für sie. Er folgt auch Couturats Appell in dessen Brief vom 6. Dez. 1902 und setzt seine Autorität ein, um auch andere Wissenschaftler von der Nützlichkeit der Idee einer internationalen Sprache zu überzeugen.<sup>31</sup> Sein Freund und Kollege van't Hoff versichert ihm: „Ich will mich gern orientieren und bitte um gelegentliche Zusendung von Couturats Vorschlag. Ich habe mich mit Diels<sup>32</sup> in Verbindung gesetzt, der in der deutschen Revue die Angelegenheit betonte. Sie wäre vielleicht etwas für die interna-

---

<sup>24</sup> William Heinemann (1863-1920), britischer Verleger, gründete 1890 in London einen Verlag, aus dem die Heinemann Group hervorging

<sup>25</sup> Svante August Arrhenius (1859-1927), Physikochemiker, 1891-95 Dozent für Physik und 1895-1905 ordentlicher Professor der Physik an der Hochschule Stockholm, 1903 Nobelpreis für Chemie, 1905-27 Direktor des Nobelinstituts für physikalische Chemie der Schwedischen Akademie der Wissenschaften in Stockholm

<sup>26</sup> ArBBAdW, WOA 60, Brief vom 1.4.1910

<sup>27</sup> Léopold Leau, Universitätsprofessor in Paris, gründete gemeinsam mit Couturat die Delegation für die Annahme einer internationalen Hilfssprache, Mitverfasser der „Histoire de la langue universelle, Paris 1903, 2. Auflage 1907 (Couturat und Leau)

<sup>28</sup> Ostwald, Wilhelm: Lebenslinien - eine Selbstbiographie. Dritter Teil: Gross-Bothen und die Welt 1905-1927. - Berlin 1927, S. 145.

<sup>29</sup> vgl. FN 2, S. 110-111, 191-193

<sup>30</sup> vgl. FN 21, S. 22

<sup>31</sup> vgl. FN 17

<sup>32</sup> Hermann Diels (1848-1922), Althilologe, Prof. an der Univ. Berlin

tionale Association der Akademien.“<sup>33</sup> Arrhenius schreibt ihm am 24.3.1907: „Aus diesem Grund muß ich auch leider sagen, dass ich keine Zeit für das Esperanto übrig habe, so viel ich mit der Idee sympathisiere. Ich bin überzeugt, dass die Sache schon in sehr guten Händen ist und mit Notwendigkeit durchdringen wird.“<sup>34</sup>

Mehr Erfolg hat Ostwald bei anderen wie z. B. dem Physikochemiker Richard Lorenz, mit dem er seit 1895 korrespondiert – anfangs zu wissenschaftlichen Problemen der Chemie, dann zum Esperanto, später zum Ido.<sup>35</sup>

Ostwald hält Vorträge wie den von 1903 vor dem Bayrischen Bezirksverein des Vereins Deutscher Ingenieure in München.<sup>36</sup> Hier verrät er bereits Kenntnisse zur Geschichte der bisherigen Projekte von Welthilfssprachen bis hin zum Esperanto und setzt sich mit den Prinzipien des Aufbaus dieser Sprachen auseinander. Ostwald erwähnt hier ausdrücklich Couturats Leistung und die Tätigkeit der *Delegation* und bezieht sich auf Couturats Schriften „Histoire de la Langue universelle“ (Paris 1903) und „La Logique de Leibniz“ (Paris 1901).

Die *Franck'sche Verlagshandlung*, die auch Ostwalds „Einführung in die Chemie“ verlegt hat, erbittet im Februar 1904 von ihm Nachrichten über die Weltsprachebewegung und teilt ihm am 18.4.1904 mit, sie habe auf seine Veranlassung eine umfangreiche Korrespondenz mit Couturat geführt und in dessen Auftrag Ostwalds Vortrag gedruckt.<sup>37</sup> Der *Esperanto-Verlag Möller & Borel*, der ein Jahr zuvor in Berlin gegründet worden war, schickt ihm einige hier erschienene Schriften und teilt ihm mit, er habe bereits Exemplare des Ostwald-Vortrags versandt.<sup>38</sup> Einen Höhepunkt erreicht Ostwalds Eintreten für eine internationale Plansprache während seiner Amerika-Reise 1905. Hier weist er immer wieder auf das Esperanto hin, und es gelingt ihm, zahlreiche Esperanto-Klubs zu gründen. Darüber, so berichtet er in seiner Autobiografie, „hatte ich Couturat von Zeit zu Zeit Nachricht gegeben“.<sup>39</sup> Couturat bedankt sich im Jan. 1906 bei Ostwald für dessen Aktivitäten im Sinne der *Delegation* in Amerika.

Ein Brief Couturats vom 20. November 1906 allerdings leitet eine Entwicklung ein, an deren Ende Ostwald mit Couturat bricht. Couturat erläutert in diesem Brief seine Pläne für die Tätigkeit der *Delegation* im Jahr 1907. Es ist vorgesehen, die Internationale Assoziation der Akademien zu bewegen, auf ihrer Tagung im Mai 1907 über die Einführung einer internationalen Hilfssprache zu entscheiden. Sollte diese Entscheidung nicht zustandekommen, soll ein Komitee der *Delegation* gewählt werden, das diese Aufgabe übernimmt. Couturat macht Vorschläge für die Zusammensetzung des *Komitees der Delegation*, erläutert Ostwald Reformbestrebungen führender Esperantisten und Zamenhofs Haltung dazu und legt endlich eigene Vorschläge für Reformen des Esperanto dar.

---

<sup>33</sup> Körber, Hans-Günther (Hrsg.): Aus dem wissenschaftlichen Briefwechsel Wilhelm Ostwalds, II. Teil. - Berlin 1969, S. 304-305

<sup>34</sup> ArBBAdW, WOA 60a

<sup>35</sup> ArBBAdW, WOA 1846

<sup>36</sup> Ostwald, Wilhelm: Die Forderung des Tages. - Leipzig 1910, S. 440-456

<sup>37</sup> ArBBAdW, WOA 4297

<sup>38</sup> ArBBAdW, WOA 4295

<sup>39</sup> vgl. FN 28, S. 156

Couturat stellt bereits in diesem Brief fest, daß das Komitee, das die Autoren verschiedener Weltsprachenprojekte anhören wird, unter anderem Dr. Zamenhof, sich im Prinzip für Esperanto entscheiden wird, aber einige Korrekturen und Verbesserungen anbringen muß, um es den Bedürfnissen der Wissenschaft und der Praxis anzupassen. Was Couturat hier noch mit der in Klammern hinzugefügten Einschränkung „Ich nehme an.“ versieht, wird er dann konsequent durchsetzen. Er teilt Ostwald im Vertrauen Reformtendenzen unter den Führern des Esperanto mit, u. a. Javals<sup>40</sup> Vorschlag für eine Veränderung des Esperanto-Alphabets – ch statt *ĉ*, dj statt *ĵ*, sh statt *ŝ*, j statt *ĵ*, y statt *ĵ*, und kh statt *Ĥ*, und macht Ostwald darauf aufmerksam, daß die Unveränderlichkeit der im „Fundamento de Esperanto“<sup>41</sup> festgelegten Strukturen der Sprache eine praktische Angelegenheit und nichts Heiliges sind, und daß Zamenhof selbst damit einverstanden sei, eine Reform durchzuführen, falls eine Autorität wie eine Wissenschaftsakademie sich für die Verbreitung des Esperanto entscheiden würde und in diesem Zusammenhang eine Reform als notwendig erachtet. Dann stellt er Ostwald ein eigenes kleines Reformprojekt des Esperanto vor, das er Zamenhof und anderen führenden Esperantisten zugeschickt habe. Die Einführung von ch, sh und x ins Alphabet sieht er als notwendig an, um dem tschechisch anmutenden Esperanto ein westliches Aussehen zu geben. Als Fazit macht er Ostwald deutlich, daß sich das Esperanto auf eine Krise zubewegt und nur eine vom Esperanto unabhängige Autorität eine Reform des Esperanto einleiten könne, ohne eine Spaltung der Esperanto-Bewegung zu verursachen. Diese unabhängige Autorität sei die Delegation und Ostwald sei natürlich dazu ausersehen, nicht nur Mitglied im Komitee zu sein, sondern darin eine entscheidende Rolle zu spielen und für die Einheit der Esperantisten mit den anderen zu stehen, weil er das Vertrauen der Esperantisten besitze, sich aber nicht soweit für Esperanto engagiere, um in den Augen der anderen seine Unparteilichkeit zu verlieren.

In weiteren Briefen geht es um die Tätigkeit der Delegation, um die Auseinandersetzung mit Sprachwissenschaftlern wie Brugmann-Leskien,<sup>42</sup> die die Idee einer künstlichen Sprache ablehnen und um Plansprachprojekte, die neben dem Esperanto geprüft werden sollen, wie z.B. das Universal von Molenaar<sup>43</sup> und immer wieder um

---

<sup>40</sup> Javal, Émile (1839/1907), bekannter Augenarzt, 1878-1900 Direktor des ophthalmologischen Laboratoriums, 1885-89 Deputierter, engagierte sich ab 1903 für Esperanto

<sup>41</sup> Auf dem 1. Esperanto-Weltkongreß 1905 in Boulogne sur Mer wurde das „Fundamento de Esperanto“ als grundlegende Beschreibung der sprachlichen Struktur des Esperanto beschlossen. Damit sollte die Stabilität der Sprache in ihrer weiteren Entwicklung gewährleistet werden.

<sup>42</sup> Friedrich Karl Brugmann (1849-1919), Indogermanist und August Leskien (1840-1916), Slawist, Professoren an der Leipziger Universität, gaben gemeinsam einige Schriften heraus, in denen sie sich mit künstlichen Sprachen und insbesondere mit dem Esperanto kritisch auseinandersetzten.

K. Brugmann/A. Leskien: Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen, Straßburg 1907

K. Brugmann/A. Leskien: Zur Frage der Einführung einer künstlichen internationalen Hilfssprache. - In: Indogermanische Forschungen, Berlin-Leipzig 1907-08, Bd. 22, S. 365-396

<sup>43</sup> Molenaar, H., deutscher Publizist, Leiter mehrerer Zeitschriften, 1912 Sekretär der „Internationalen Gesellschaft für das Impfen“, veröffentlichte 1903 in Leipzig das Hilfssprachenprojekt Pan-roman, später Universal

die Reform des Esperanto. Couturat berichtet von gemeinsamen Studien mit dem führenden französischen Esperantisten de Beaufront.<sup>44</sup>

Am 18.5. berichtet Ostwald Couturat u. a. von einem Vortrag in Dresden, wo er als kranker Mann gesprochen und besonders betont habe, daß „*durch die Tätigkeit der Delegation die einzige Gelegenheit für Esperanto gegeben ist, einen günstigen Augenblick für die notwendigen Verbesserungen zu finden.*“ Diese hier erstmals formulierte Auffassung wird er ab jetzt konsequent vertreten.

Die deutschen Esperanto-Führer, meint er, sind mit der Notwendigkeit von Verbesserungen einverstanden.<sup>45</sup>

Ostwald bezieht sich hier offensichtlich auf seinen Vortrag auf dem Deutschen Esperanto-Kongreß in Dresden, um den ihn Dr. Mybs,<sup>46</sup> der Vorsitzende des Deutschen Esperanto-Bundes gebeten hatte.<sup>47</sup>

Der Vortrag untersuchte den „Kulturwert der Hilfssprache“. Nach vielen beeindruckenden Vergleichen faßte er zusammen: „Die allgemeine Hilfssprache hat ihre Kulturbedeutung darin, dass sie einer ungeheuren Energievergeudung ein Ende setzt, der die Menschheit bisher unterworfen war.“

In dem veröffentlichten Vortrag<sup>48</sup> wird die Delegation nicht erwähnt, auch nicht Reformen des Esperanto. In seinem Brief an Couturat erwähnt Ostwald, daß nur der allgemeine Teil des Vortrags veröffentlicht worden sei. Später wird sich Ostwald einer Episode erinnern, die ihn entsetzt hat, als nämlich eine Esperantistin ihn in ein Nebenzimmer geführt habe, wo das „Fundamento de Esperanto“ wie auf einem Altar von Kerzen flankiert gelegen habe.<sup>49</sup>

Er erinnert sich daran im Zusammenhang mit der Ablehnung von Reformen unter den Esperantisten auf diesem Kongreß.

Tatsächlich steht Ostwald nicht allein mit der Ablehnung eines übertriebenen Sendungsbewußtseins mancher Esperantisten, das allerdings auch innerhalb der Esperantobewegung selbst kritisiert wurde. Es hat aber wohl auch emotional seine Ablehnung gegenüber den „reformunwilligen“ Esperantisten verstärkt.

In seinem Brief an Couturat vom 5. Juni formuliert Ostwald die für ihn wichtigste Frage der *eindeutigen Beziehung zwischen Begriff, Wort und Schrift*. Er stellt sie auch dem Mitarbeiter Brugmanns an der großen Grammatik<sup>50</sup> Berthold Delbrück<sup>51</sup> vor und

<sup>44</sup> Beaufront, Louis de = Chevreux, Louis Eugène (1855-1935) Dr. der Theologie, gab 1892 das erste Esperanto-Lehrbuch für Franzosen heraus, gründete 1898 die Zeitschrift „L'Esperantiste“ und die „Gesellschaft zur Propaganda des Esperanto“ (SFPE), erarbeitete eine vollständige Grammatik des Esperanto, gab Lehr- und Wörterbücher heraus, gab sich 1908 als Verfasser des reformierten Esperanto Ido zu erkennen und wurde einer der Führer der Ido-Bewegung.

<sup>45</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 50-52.

<sup>46</sup> Mybs, Eduard (1858-1923), deutscher Arzt, Vizepräsident der Akademie des Esperanto, Präsident des 4. Esperanto-Weltkongresses 1908 in Dresden, 1906 Gründer und Präsident des Deutschen Esperanto-Bundes

<sup>47</sup> ArBBAdW, WOA 3921

<sup>48</sup> vgl. FN 3, S. 480-491

<sup>49</sup> vgl. FN 28, S. 155

<sup>50</sup> vgl. FN 42 - Die „große Grammatik“, auf die sich Ostwald bezieht, ist vermutlich der von Brugmann verfaßte große „Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“.

<sup>51</sup> Delbrück, Berthold (1842-1922), 1873 Prof. in Jena, hervorragender deutscher Indogermanist, verfaßte die „vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen“



führt aus: „Hierauf erscheinen z.B. alle Synonymen, Homonymen und alle mehrfachen Bestimmungen (z.B. Pluralformen an mehr als einem Worte im Satz) als fehlerhafte Bildungen, die tunlichst zu beseitigen sind. Bei der deutschen Orthographie-Reform wird die Beziehung Laut-Schrift bewußt dem Standpunkt der Eindeutigkeit genähert.“<sup>52</sup>

Ostwald schreibt triumphierend an Couturat, Delbrück habe ihm geantwortet, „dass die Sprachforschung zur Zeit im allgemeinen keine Stellung zu diesen Fragen nimmt.“ Für Ostwald ist nun klar, „warum weder Diels noch Brugmann auf die Fundamentalfragen, die hier in Betracht kommen, eingehen wollen“ und es beweist ihm, „dass bezüglich der Künstlichen Sprachen die Sprachforscher ebenso Dilettanten sind ... wie wir, oder vielmehr noch mehr.“

Dieses Prinzip der *Eindeutigkeit von Begriff, Wort und Schrift*, das sich aus seinem Streben nach einer klaren Wissenschaftssprache ergibt, dient Ostwald auch zur Begründung von Reformen im Esperanto.

Ostwald beendet jetzt jede Unterstützung des Esperanto. Unter dem Einfluß Couturats ist Ostwald mehr und mehr zu der Überzeugung gekommen, daß das Esperanto nur reformiert als Hilfssprache akzeptiert werden kann und trennt jetzt zwischen Esperanto und der Delegation.

Noch ist dies in der Esperantobewegung nicht allgemein bekannt. Viele Esperantisten haben sich mit unterschiedlichen Anliegen an ihn gewandt. Johannes Schröder<sup>53</sup> bat ihn im Febr. 1907 aufgrund seines bekannten Eintretens für Esperanto in Wien einen Vortrag zu halten.<sup>54</sup>

Dr. Borgius<sup>55</sup> aus Berlin bittet ihn, die Veröffentlichung einer Schrift zu vermitteln, die sich mit der Schrift von Brugmann und Leskien auseinandersetzt.<sup>56</sup>

Der „Weltwarte“,<sup>57</sup> die sich ihm zur Propaganda des Esperanto anbietet, empfiehlt er jetzt, sich in den Dienst der Delegation zu stellen.<sup>58</sup>

Ostwald wirbt aber unermüdlich weiter für die Idee der allgemeinen Hilfssprache. In seinem Brief vom 5. Nov. 1907 an Dr. Mond<sup>59</sup> argumentiert er: „Ich halte dieses Werk für das grösste, welches unserer Kultur zur Zeit auszuführen gegeben ist. Gerade von meinem Standpunkt als Energetiker aus, sehe ich in den sprachlichen Hindernissen eine der schlimmsten Formen der zwecklosen Energievergeudung, ...“<sup>60</sup>

<sup>52</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 56-57

<sup>53</sup> Schröder, Johann (1869-1928), 1902 Gründer und erster Vors. des Esperanto-Klubs in Wien, Präsident der Liga deutscher Esperantisten in Österreich

<sup>54</sup> ArBBAdW, WOA 3924

<sup>55</sup> Borgius, Walther, Geschäftsführer des Handelsvertragsvereins Groß-Lichterfelde bei Berlin, stellv. Vors. der Esperantisten-Gruppe Berlin bis 1908 (erklärte sich für Ido)

<sup>56</sup> Brugmann, K./A. Leskien: Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen. - Straßburg 1907. ArBBAdW, WOA 313

<sup>57</sup> „Weltwarte“: seit 1904/05 offizielles Organ der freien und humanistischen Vereinigung Weltwarte

<sup>58</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 64-65

<sup>59</sup> Mond, Ludwig (1839-1909) Chemiker und Industrieller, gründete 1896 das Davy-Faraday Laboratorium für chem. u. phys. Untersuchungen in London

<sup>60</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 179

In seinem Brief vom 23. Juni 1907 beklagt Couturat die starre Haltung führender Esperantisten (z.B. Boirac)<sup>61</sup> gegenüber der Delegation. Er stellt Überlegungen an, wie die Esperantisten in die Reformbestrebungen einzubeziehen sind und sieht Anzeichen für eine Annäherung zwischen der Delegation und dem Lingva Komitato der Esperantisten<sup>62</sup> und offenbart Ostwald, daß er an einem „geheimen Bericht“ arbeitet, in dem alle wichtigen Sprachprojekte erklärt werden und der schon eine vollständige Reformgrammatik mit Wörterverzeichnis und Textbeispielen geben soll, um dem Komitee die Entscheidung zu erleichtern.

Tatsächlich wird dem Delegationskomitee das ab 15. Okt. 1907 unter Vorsitz Ostwalds tagt und verschiedene Sprachprojekte prüft, ein Reform-Esperanto (Ido) vorgelegt, als dessen Autor sich später ausgerechnet de Beaufront zu erkennen gibt, der im Delegationskomitee als Vertreter Zamenhofs für die Vorstellung des Esperanto zuständig war. Im Lichte späterer Forschungsergebnisse lassen schon die Antwort Couturats an Ostwald vermuten, daß er zunächst Mitautor wenn nicht sogar Autor des Ido war.

In der letzten Tagung am 24. Oktober einigt man sich im Komitee auf die Bildung eines Permanenten Komitees (Ständige Kommission) zum Studium und zum Feststellen der Details der gewählten Sprache. Mitglieder wurden Ostwald, Baudouin de Courtenay,<sup>63</sup> Jespersen, Couturat, Leau und de Beaufront. Als internationale Hilfssprache wird in vollem Umfang keine der geprüften unverändert empfohlen. Es wird im Prinzip Esperanto angenommen unter der Bedingung einiger Veränderungen durch die Ständige Kommission in der Richtung der Schlußfolgerungen im Bericht der Sekretäre und durch das Projekt Ido.

Am 25. Oktober findet die einzige Sitzung der Ständigen Kommission statt, an der Ostwald, Baudouin de Courtenay, Jespersen und Couturat teilnehmen. Sie treffen keine Entscheidung über die Pronomina, die Konjugation sollte nach gemeinsamer Meinung möglichst wie im Esperanto bleiben. Man einigt sich, die Diskussion in der Korrespondenz fortzusetzen.

Am 26. Oktober informiert Couturat Zamenhof in einem Brief<sup>64</sup> und Ostwald informiert als Präsident des Permanenten Komitees den Präsidenten des Lingva Komitato Boirac. Dieser Brief befindet sich nicht im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Ostwald nimmt sofort Kontakt mit Verlagen auf. Am 1. Nov. berichtet er *dem Leiter des Bibliographischen Instituts, Leipzig* von der Arbeit der Delegation, die „1800-

---

<sup>61</sup> Boirac, Emile (1851-1917), Dr. phil, bekannter Philosoph und Rektor der Akademie, seit 1898 Rektor der Universität von Grenoble und ab 1902 von Dijon, wurde 1900 durch Meray für Esperanto gewonnen, Präsident des 1. Esperanto-Weltkongresses in Boulogne-sur-Mer (1905), von Dr. Zamenhof als Präsident des Lingva Komitato ausgewählt.

<sup>62</sup> Das Lingva Komitato (Sprachkomitee) wurde auf dem 1. Esperanto-Weltkongreß als sprachlenkende und sprachbeschreibende Instanz der internationalen Esperantobewegung gegründet

<sup>63</sup> Baudouin de Courtenay, Jan Micslaw (1845-1929), Sprachwissenschaftler, Universitätsprofessor, Mitglied der Polnischen Akademie, Vorsitzender der Polnischen Gesellschaft, 1907 Vizepräsident der Delegation für die Annahme einer Internationalen Sprache

<sup>64</sup> Waringhien, Gaston: *Leteroj de L.L. Zamenhof - La tragedio de lia vivo rivelita de lia jus retrovita korespondo kun la francaj eminentuloj, prezentado kaj komentado de Prof. G. Waringhien.* - Teil II (1907-1914), eldonis S.A.T., Paris 1948

2000 Gelehrte sowie über 300 Gesellschaften etc. mit vielen tausend Mitgliedern“ vertritt und mit der „esperantistischen Organisation zusammenarbeitet“. Er bietet ihm an „in der Schaffung einer Weltliteratur“ als erster mitzuwirken, die wichtigsten „Mitteilungen über Grammatik, Wörterbuch etc.“ herauszugeben und mit dem „zu schaffenden literarischen Büro der Weltsprache“ Kontakte zu unterhalten.

Am 7.11.1907 berichtet Ostwald Couturat von aufgeregten Briefen Bourlets,<sup>65</sup> des Präsidenten der Pariser Esperanto-Gruppe, in denen er forderte, man hätte Esperanto en bloc annehmen müssen. Ostwald hält es für seine Pflicht, den Frieden zu wahren und stellt fest, „*So wird jedenfalls Ido nicht en bloc angenommen werden können.*“ Dabei beruft er sich auf den Beschluß, das Verb nicht zu verändern und lehnt auch für Veränderungen im Ido den Begriff „hybride Bildungen“ mit der Bemerkung ab, Ido sei ebenso zu ändern wie Esperanto. Ostwald ist sich der ersten Spannungen mit Couturat bewußt, dem er erklärt, er mußte das feststellen, „damit wir zusammenbleiben und ich Sie nicht plötzlich an einem Punkte finde, bis zu dem ich nicht folgen kann.“<sup>66</sup>

Ostwald versucht jetzt in vielen Briefen zu vermitteln. Einerseits lehnt er Couturats Bemühen ab, Ido als Sprache sofort einzuführen, andererseits setzt er sich mit den Esperanto-Führern auseinander, da er auf Reformen im Esperanto besteht und der Ansicht ist, das Fundamento de Esperanto behindere die Entwicklung der Sprache.

Ostwald will die öffentliche Diskussion über die Reformvorschläge. Er informiert Couturat am 11. Nov. über zahlreiche Kontakte zu Verlagen und zur Presse, auch über Geldspenden. Doch als wichtigstes Projekt verfolgt er die Herausgabe einer Zeitschrift.

An Richard Lorenz schreibt er am 27.11. optimistisch: „Ich bin jetzt praktisch sicher, daß wir ohne Bruch durchkommen“ und teilt ihm mit, er würde eine Zeitschrift gründen etwa unter dem Titel „*Esperanta Progreso*“, die die fortschrittlichen Esperantisten um sich scharen soll. Er hofft auf die Mitarbeit von Lorenz. Die Zeitschrift soll zuerst Alt-Esperanto verwenden und von der zweiten oder dritten Nummer ab vorwiegend in Neu-Esperanto erscheinen.

Darin hat ihn auch der Briefwechsel mit dem Geophysiker und Vorsitzenden der Berliner Esperanto-Gruppe Adolf Schmidt bestärkt. Er hatte Schmidt bereits 1906 kennengelernt, als dieser ihn eingeladen hatte, an der Berliner Handelshochschule einen Vortrag zum Problem der Welthilfssprache und zum Esperanto zu halten.<sup>67</sup>

Auf Veranlassung von Wilhelm Förster hatte Ostwald Schmidt über die Arbeiten der Delegation informiert. Schmidt hatte in seiner Antwort vom 30.10.1907 hervorgehoben, „*daß der Grundsatz der freien Entwicklungsmöglichkeit entschieden festgehalten werden soll.* In dieser Hinsicht scheint mir auch der Gedanke, gewisse Änderungen fakultativ einzuführen, sehr glücklich. *Es wird dadurch die endgültige Entscheidung tatsächlich dem Gang der freien Entwicklung der Sprache überlassen*

<sup>65</sup> Bourlet, Carlo (1866-1913), seit 1906 Professor der Mechanik am Konservatorium der Künste und des Handwerks in Paris, bekannter Mathematiker, wurde 1900 durch Prof. Meray für Esperanto interessiert, erreichte die Unterstützung des „Touring Club“ für Esperanto, wurde 1901 Vorsitzender der Pariser Esperanto-Gruppe, Vizepräsident des Ständigen Komitees zur Vorbereitung der Esperanto-Weltkongresse.

<sup>66</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch1907-1909, S. 185-186

<sup>67</sup> ArBBAdW, WOA 2659

und die Gefahr eines Widerstandes der bereits bestehenden Esperantistenschaft wesentlich vermindert.“ Was Schmidt interessiert ist die Frage, wie die Verständigung mit dem Lingva Komitato erzielt werden soll. Er kann sich das nur so vorstellen, daß das Lingva Komitato das vereinbarte Projekt dem nächsten Esperanto-Weltkongreß in Dresden vorlegt.“

In einem Brief an Dr. Mybs, am 5.11. verlangt Ostwald neben anderen Änderungen die „Abschaffung der akzentuierten Buchstaben“ und die Änderung von Ableitungssuffixen, beruft sich dann auf Schmidts Zustimmung zum Entwicklungsprinzip, da „die anzunehmenden Reformen mehrfach eine arbiträre und facultative Anwendung erhalten sollen“, nennt allerdings auch die „*schwerfällig Organisation des L. K.*“ (*Lingva Komitato*) als eventuelle Ursache von Schwierigkeiten und stellt fest „... die Sache wird voraussichtlich auf dem künftigen Dresdner Kongress eine hervorragende Rolle spielen.“<sup>68</sup>

Am 16.11. reagiert auch Adolf Schmidt mit einer ausführlichen Darlegung. Er hat inzwischen einen Auszug aus dem Sitzungsprotokoll und von Dr. Liesche<sup>69</sup> den Entwurf für das Sprachprojekt Ido erhalten und gelesen und teilt Ostwald seine Besorgnis mit. Er erinnert an seine *Denkschrift vom Juli* an die Delegation, in der er darstellte, daß ernstliche Abänderungen des Esperanto erst ohne Gefahr für die Sache angenommen werden können, wenn die allgemeine Einführung des Esperanto durch die Regierungen bevorsteht. Schmidt verweist auf seine eigene Reformfreudigkeit, hält auch vieles für zweckmäßig, was an Änderungen vorgeschlagen wird, hält aber die Änderungen der Formenlehre für Verschlechterungen. Er sieht das Lingva Komitato, dem er angehört, als nicht befugt diesen Änderungen zuzustimmen und der Esperanto-Weltkongreß könne es nicht beschließen, weil die Masse der Esperantisten eine Änderung der Sprache nicht akzeptieren würde. Dennoch hält Schmidt es durchaus für *möglich gerade wegen der Entwicklungsfähigkeit des Esperanto und auch, ohne die Boulogner Deklaration (Unveränderlichkeit des Fundamento de Esperanto) abzuschaffen, Änderungen fakultativ einzuführen. Diesen Weg schlägt er der Delegation vor – ein Nebeneinander der alten und der neuen Formen zuzulassen, „um die gewünschten Reformen zu prüfen und – wenn sie sich bewähren, d. h. wenn der Gebrauch sie annimmt, schließlich formell zu sanktionieren.“*<sup>70</sup>

Der Brief von Schmidt veranlaßt Ostwald, ein Treffen mit Förster und Schmidt vorzuschlagen. Dieses Treffen kam trotz mehrfacher Reaktionen von Schmidt jedoch nicht zustande.

Am 21.11.1907 schreibt Ostwald Schmidt, er ist mit ihm „meist ganz einverstanden“ und bittet ihn Zamenhof zu bewegen, die Boulogner Deklaration preiszugeben, dann wären alle Schwierigkeiten gelöst.

Ostwald erkennt immer mehr, wie weit er sich von Couturats Ansichten entfernt hat. Am 21.11. stellt er in einem Brief an Couturat fest: „*Wie Sie sehen, ist die Linie meiner Politik weit von der Ihrigen verschieden*“. Er wirft Couturat vor, er habe „alle

<sup>68</sup> ArBBAAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 181-182

<sup>69</sup> Otto Liesche, Naturwissenschaftler und Esperantist in Berlin, schied 1908 aus dem Vorstand der Esperanto-Gruppe Berlin aus und erklärte sich für Ido, wurde 1910 1. Vorsitzender der „Vereinigung zum Studium der internationalen Hilfssprache“, die sich dem Studium des Ido widmete.

<sup>70</sup> ArBBAAdW, WOA 2659

Esperantisten uns zu Gegnern gemacht". Seine Wendung, „wir hätten Ido im wesentlichen angenommen" habe zu Mißverständnissen geführt. „*Ich halte es nicht für nötig, jetzt ein abgeschlossenes Reformwerk vorzulegen, wohl aber müssen wir uns die grundsätzliche Möglichkeit dazu sichern.*" Für ihn wird die Zeitung immer wichtiger, „in der sie mit den Esperantisten diskutieren und die neue Grammatik etc. publizieren können". Ostwald verlangt von Couturat, sie sollten sich als Esperantisten betrachten und alle Rechte beanspruchen, die daraus resultieren. Das sieht er als fundamental an.

Die Zeitschrift ist für ihn das Organ zur Kontrolle für die Ausführung der Reformen. Er ist für eine möglichste Annäherung an das klassische Esperanto (z. B. Beibehaltung Plural auf -oy), will aber bald das „Delegations-Esperanto" in Umlauf setzen und die Entwicklung auf einige Jahre verteilen. So verspricht er sich, bald die führende Rolle im Esperantaro (in der Esperantistenschaft) zu erlangen. Am 28.12. bekräftigt er nochmals, die Reformen sollten stufenweise eingeführt werden. Die Zeitschrift soll mit dem klassischen Esperanto beginnen.

Sein Programm ist, im Esperanto müssen zuerst der Akkusativ und die Übereinstimmung von Adjektiv und Substantiv aufgeben werden, dann die etc. Den Plural auf oy findet er besser wegen des Mosaik-Prinzips (Jede Ableitung läßt die Bestandteile unverändert). Der Plural eines Hauptwortes ist keine neue Wortklasse, sondern ein additiver Gedanke, daher plädiert er für die Endung oy (o als Substantivendung + y Mehrzahlendung) und nicht wie im Ido vorgesehen und dann durchgeführt die Veränderung von o im Singular zu i im Plural. „Warum im Ido *essas* statt *estas*? Sehe keinen Vorzug", stellt er fest. Auch die Ausspracheregeln sind für ihn gegenüber dem Esperanto eine Verschlechterung. Er faßt zusammen: „Ich glaube, wir müssen die ganze Arbeit in zweiter Lesung noch einmal machen."

Am 29.12. berichtet er vom Entwurf des Prospekts für Progreso. Der spätere Name der Ido-Zeitschrift, die heute noch herausgegeben wird, sich aber auf Couturat als Gründer beruft, wird erstmalig genannt. Progres-Esperanto oder Prosperanto schlägt Ostwald als Namen für das neue Esperanto vor. Das Wörterbuch sollte später entstehen. Ostwald *kritisiert das „romanische Übergewicht"*, das durch Couturats Auswahlprinzipien für den Wortschatz entsteht. Tatsächlich wird es im Ido dann durchgesetzt.

Am 4.1.1908 spricht er sich gegen x und q im Ido-Alphabet aus, da man mit dieser Inkonsequenz von der alphabetischen Ordnung im Wörterbuch abweicht. Er erklärt, *das Ziel ist nicht Ido, sondern möglichst viel am Esperanto beizubehalten*. Er verurteilt die Ido-freundliche Tendenz Couturats und will sich dem widersetzen. Ostwald lehnt auch die Buchstaben ch, sh ... im Ido-Alphabet ab mit dem Hinweis auf das Prinzip der Eindeutigkeit.

Sein Vorschlag: Esperanto: j ↓ ↓ · c  
 Neu: y j w c tc ts dj (entbehrlich)

Als Couturat einen Rundbrief Ostwalds an die Mitglieder der Ständigen Kommission mit einem eigenen Rundbrief beantwortet, in dem er auf Erfolge bei der Werbung von Esperantisten für Ido verweist und auf die Durchsetzung des Ido drängt, erklärt Ostwald am 9.2.1908 seinen Austritt aus der Delegation, da er deren Politik für unzweckmäßig und gefährlich halte.

In seinem Brief vom 12.2.1908 erläutert er Couturat, er habe seit Paris (gemeint sind die Sitzungen des Delegationskomitees) seine Meinung geändert. Die Beschlüsse damals seien in Couturats Sinne gefaßt worden. Inzwischen habe er sich noch mehr mit der Angelegenheit vertrautgemacht und „*hält unsere Beschlüsse nicht mehr für so wohlbegründet*“. Er kann dafür nicht mehr wirken.

In dem letzten überlieferten Brief an Couturat vom 25.2.1908 bescheinigt Ostwald Couturat, sein Programm sei gut geschrieben es „enthält aber nichts, was ich für richtig und notwendig halte“. Er kritisiert erneut die Romanisierung der Hilfssprache und die Ansicht, das Esperanto reformita sei eine existierende Sache. Er betrachtet nun die Kluft der Ansichten als nicht zu überbrücken und nimmt seinen Entschluß nicht zurück.

In einem Brief an Jespersen vom 25.2.1908 erklärt Ostwald: „Die Persönlichkeit, welche mich zum Ausscheiden zwingt, ist Couturat. Er hat die Beschaffenheit von vulkanisiertem Kautschuk: er weicht jedem Druck, aber sobald dieser nachläßt, nimmt er seine frühere Form an.“ Sein Entwurf zum Zeitschrift-Programm sichert die Durchführung von Ido – kein Wort von Prüfung der Verbesserungen und irgendeiner späteren Beschlußfassung, keine nur allmähliche Einführung. Ostwald sieht ein, er habe sich in Paris übereilt. Er kann in der Ständigen Kommission nicht verhindern, was er für falsch hält.<sup>71</sup>

Es waren also sachliche und persönliche Gründe, die zum Bruch führten.

Ostwald zieht sich für einige Zeit zurück, entscheidet sich später aber doch für Ido, nimmt die Ehrenpräsidentschaft der Union der Freunde der internationalen Sprache Ido an, obwohl Couturat der Sekretär ist, denn der Bruch mit Esperanto und seinem Begründer Zamenhof ist noch gründlicher.

Der Briefwechsel mit Zamenhof begann in einer Atmosphäre gegenseitiger ehrlicher Bewunderung. Nach einem Vortrag an der Berliner Handelshochschule 1906 über „Die internationale Hilfssprache und das Esperanto“ schickt er einen Gruß an Zamenhof nach Warschau. Zamenhof beantwortet die Karte und bezeichnet Ostwald als einen „jener Gelehrten, die vor allem Mensch und Denker sein wollen und die genügend Mut haben, öffentlich für eine Idee einzutreten, die sie für nützlich halten, selbst wenn die Mehrheit der Gelehrten der Sache noch feindlich oder mit Verachtung gegenübersteht.“<sup>72</sup>

In Berlin vertrat Ostwald noch die Auffassung, das Esperanto sei die beste Lösung. Am 2. November 1907 informiert er Zamenhof, die Anrede „Sehr verehrter Meister“ verwendend, über die Beschlüsse von Paris. Er stellt de Beaufront als Vertreter des Esperanto im Permanenten Komitee vor und bittet Zamenhof um moralische Unterstützung bei der Herstellung der Gemeinsamkeit von Delegation und Esperanto-Bewegung, auf deren gemeinsames Ziel er sich beruft. Zamenhof an das Beispiel des untergegangenen Volapük erinnernd, mahnt er, die *Entwicklung zu organisieren* und aktiv zu sichern.<sup>73</sup>

Zamenhof antwortet am 4. Nov. 1907 sehr aufgeregt in einem Brief. Er wertet die Arbeit der Delegation negativ und beschwört Ostwald als „aufrichtigen Freund der

<sup>71</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 332-333

<sup>72</sup> ArBBAdW, WOA 3391, 15.11.1906

<sup>73</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 174-175

Idee einer neutralen Sprache“ nicht die gemeinsame Sache zu untergraben. Er sieht ihn unter dem Einfluß Couturats stehend, der der Esperanto-Bewegung seine Wünsche aufdrängen will und erzählt Ostwald von seinen eigenen Reformbestrebungen in der Esperantobewegung, die er aber nicht verwirklicht habe, weil die Zeit dafür nicht reif war. Er hält einige Reformen jetzt für möglich, wenn der Boden dafür vorbereitet ist und die Esperantisten sie wollen und akzeptieren können, aber große Reformen erst dann, wenn die Regierungen oder eine andere große Macht sich unserer Sache annimmt. Er erinnert daran, daß er Couturat und das Komitee gebeten habe, seine Entscheidungen nicht als Forderungen sondern als Vorschläge dem Lingva Komitato zu übergeben, das aber habe in arroganter Weise nicht einzelne Vorschläge sondern eine ganze Sprache übergeben. Er zitiert Couturats Brief vom 26. Okt. 1907 und beschwört Ostwald noch einmal, sich nicht von „Couturat-Ido“ hypnotisieren zu lassen.

In seinem Brief an Zamenhof vom 12. Nov. nennt Ostwald als wesentlichsten Punkt „unserer Meinungsverschiedenheit“, daß er die Esperantisten nicht als Volk mit eigenem Willen betrachte, sondern meine „dass im gegenwärtigen Stadium der Sache alles von einzelnen Führern abhängt“. Er fordert Zamenhof auf, sich selbst für Reformen zu erklären und so die Gefahr einer Spaltung zu bannen. Die Delegation sei entschlossen, Reformen durchzuführen und biete ihm eine „wissenschaftliche Autorität“, wie sie das Esperanto nie besessen habe.<sup>74</sup>

Zamenhof reagiert schnell, scharf und ironisch (14.11.). Er finde Ostwalds Vorschlag gut und werde sich früher oder später entscheiden. *Die Delegation habe aber nicht genügend Autorität* und er werde die Sache entsprechend seiner jahrelangen Erfahrung und mit Kompetenz führen, die jemand nicht haben könne, wenn er sich 18 Stunden oder 80 damit beschäftigt. Ostwald wertet diesen Brief Zamenhofs in einem Schreiben an Jespersen (17.11.) als eine „Kriegserklärung in verletzender Form“ und meint, seine Umgebung suggeriere ihm verletzte Eitelkeit.<sup>75</sup>

In der Folge wird deutlich, daß sowohl Zamenhof als auch Ostwald auf Kompromisse hinarbeiten, von ihren Partnern aber (Zamenhof vom Lingva Komitato und Ostwald von Couturat) zur Konfrontation gedrängt werden. Zamenhof erläutert Ostwald, daß er in 3 Zirkularbriefen die Esperantisten von der Boulogner Deklaration befreie (Hauptpunkt Ostwalds – Aufgabe der Unveränderlichkeit des Fundamento de Esperanto), eine Reorganisation des Lingva Komitato vorsehe, der Abschaffung der Buchstaben mit Überzeichen, der Fakultativität der Deklination der Adjektive und der Einführung neuer Affixe und Präfixe zustimme. Doch das Sprachkomitee lehnte ein Zusammengehen mit der Delegation ebenso ab, wie Couturat umgekehrt, der das reformierte Esperanto-Ido in seiner Gesamtheit einführen wollte. Der Briefwechsel mit Zamenhof endet mit dem vollständigen Bruch.

Dazu mag auch der unterschiedliche Zugang beider zum Problem der internationalen Plansprache beigetragen haben. Obwohl beide prinzipiell die gleichen Ziele hatten, setzten sie doch unterschiedliche Prioritäten. Ostwalds Ziel war vor allem eine internationale Kommunikationssprache für die Wissenschaft, für ihn war das ein wissenschaftlich-technisches Problem, wie er schon 1906 in Berlin ausführte.<sup>76</sup>

<sup>74</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 198-199

<sup>75</sup> ArBBAdW, WOA, Kopierbuch 1907-1909, S. 208

<sup>76</sup> Ostwald, W.: Die internationale Hilfssprache und das Esperanto. - Berlin 1906

Für Zamenhof war die Verbreitung seiner internationalen Sprache Esperanto stets vor allem ein Mittel zu mehr Frieden und Verständigung, zur Gleichberechtigung zwischen den verschiedenen Nationalitäten, zur Sicherung der Rechte nationaler Minderheiten. Für ihn waren soziale Prozesse entscheidend.

Am 20.9.1909 kam es zu einem Treffen beider auf dem Dresdner Bahnhof. Ostwald schreibt in seinen Erinnerungen darüber: „Sein Wesen war bescheiden und anspruchslos ... Wird denn der Reformgedanke zugelassen werden, fragte ich. Er schüttelte betrübt den Kopf und wir mußten uns unverrichteter Sache trennen.“<sup>77</sup> Zamenhof schreibt in einem Brief an Sebert,<sup>78</sup> der das Esperantistische Zentralbüro leitete, über die Begegnung mit Ostwald: „... er schätzt sich selbst sehr hoch ein, ... Erkennend, daß wir einer den anderen nicht überzeugen können, trennten wir uns höflich ...“<sup>79</sup>

Ostwald entscheidet sich für Ido, obwohl er vieles in der Struktur dieser Sprache kritisiert und obwohl er mit Couturats Politik nicht einverstanden ist. Er sieht hier größere Möglichkeiten, ein Kommunikationsmittel für die Wissenschaft zu schaffen. Er veröffentlicht gemeinsam mit Couturat, Lorenz und anderen die Publikation „Welt-sprache und Wissenschaft“ und entwickelt Grundsätze und Beispiele für eine Nomenklatur der Chemie auf der Basis des Ido.<sup>80</sup>

Sein Wirken ist heute aber eher in der internationalen Esperantobewegung aufgehoben, denn die Reformbewegung, die zum Ido führte – oftmals in der Esperanto-Historiographie als Ido-Krise reflektiert – wurde für die Entwicklung des Esperanto und der Esperanto-Sprachgemeinschaft produktiv. In der Auseinandersetzung mit den Reformvorschlägen zum Esperanto entwickelte sich gerade in jenen Jahren die Philologie des Esperanto entscheidend. René de Saussure<sup>81</sup> veröffentlichte beispielsweise unter dem Pseudonym Antido sein bis heute gültiges grundlegendes Werk zur Wortbildung im Esperanto.<sup>82</sup>

Sprachliches Material aus dem Ido wirkte zurück ins Esperanto. So wurden Suffixe für die Bildung wissenschaftlicher Termini wie -oz (etwas enthalten) oder -iz (mit etwas versehen – elektrizi) übernommen.

<sup>77</sup> vgl. FN 28, S. 172

<sup>78</sup> Sebert, Hippolyte (1839-1930), Offizier der Kolonialartillerie, 1896 Mitglied der Wissenschafts-akademie, engagierte sich für eine wissenschaftliche Bibliographie, Präsident des Bibliografischen Instituts von Brüssel, wurde 1898 Esperantist auf der Suche nach der tauglichsten internationalen Sprache für die Bibliografie, begründete 1905 gemeinsam mit Javal das Esperantistische Zentralbüro für die weltweite Koordinierung der Aktivitäten der Esperantisten

<sup>79</sup> ludovikito = Ito Kanzi: destino de la ludovika dinastio 1907-1917, iom reviziita plena verkaro de l.l. zamenhof, originalaro 3, Tokio: eldonejo ludovikito, 1991

<sup>80</sup> Ostwald, W.: Die Nomenklaturfrage. - In: Weltsprache und Wissenschaft - Gedanken über die Einführung der internationalen Hilfssprache in die Wissenschaft von L. Couturat, O. Jespersen, R. Lorenz, W. Ostwald, L. Pfäundler. Kapitel VI. - Jena 1909

Ostwald, W.: Die Forderung des Tages. - Leipzig 1910

<sup>81</sup> René de Saussure (1872-1943), Schweizer Mathematiker, Universitätsprofessor, Mitarbeiter an mehreren Esperanto-Zeitschriften, Redakteur der Internacia Scienca Revuo, entwickelte in der Auseinandersetzung mit Couturat die Theorie der Wortbildung im Esperanto, Vors. der Kommission für Wortbildung, entwickelte eigene Sprachprojekte zwischen Esperanto und Ido (Antido, Esperantido)

<sup>82</sup> de Saussure, Renè = Antido: La logika bazo de vortfarado en Esperanto de Antido, Propono al la Akademio Esperantista okaze de la Sesa Universala Kongreso de Esperanto en Washington 1910. - Genf: Universala Esperantia Librejo 1910



Das von Ostwald kritisierte schwerfällig arbeitende Linga Komitato wurde auf dem 4. Esperanto-Weltkongreß 1908 durch die Akademie des Esperanto ersetzt. Auch die Forderung Ostwalds nach einer „Proportionalvertretung“ der Esperantisten (Brief an Hodler<sup>83</sup> am 26.12.1907), wird verwirklicht. 1908 wird der Esperanto-Weltbund (Universala Esperanto-Asocio) mit Hector Hodler als erstem Präsidenten gegründet. Er hat sich zu einer Organisation entwickelt, in der sowohl Einzelmitglieder als auch Organisationen vertreten sind. Das seinerzeit privat gegründete Centra Oficejo (Zentralbüro) wurde später in die Struktur eingebunden.

Die spätere Entwicklung der Ido-Bewegung hat gezeigt, daß Stabilität der Sprache und ihre Entwicklung ausgewogen sein müssen. Die Ido-Akademie hat zwar dann auch Jahre der Stabilität eingeführt, in denen die Sprache unverändert bleiben sollte, dennoch beklagt Schneeberger, der Nachfolger von Jespersen als Präsident der Ido-Akademie, in Briefen an Ostwald, u.a. daß die Wörterbücher so schnell veralten.<sup>84</sup>

Ostwald hat mit dem Versuch, ein Weltspracheamt in der Schweiz zu installieren, noch einmal einen großangelegten Versuch unternommen, die Arbeit für die internationale Sprache voranzubringen.

Seine Gedanken und Überlegungen, seine Argumente sind nicht verloren, auch wenn der praktische Versuch erst einmal scheiterte. Er reiht sich ein in die weltweiten Bemühungen, die nie abrisen und sich z.B. auch im Wirken des Begründers der modernen Terminologienormung Eugen Wüster später wiederfanden.

Diese Ausführungen konnten nur skizzenhaft ein Bild von dem Gedankenreichtum und der Bedeutung von Ostwalds Briefwechsel vermitteln. Sie machen aber wohl eines ganz deutlich: Erst die Kenntnis des Ostwaldschen Briefwechsels vermittelt ein differenziertes Bild von den Auffassungen und dem Wirken Ostwalds im Bereich der Interlinguistik. Die Vorträge und Schriften, auf die in diesem Artikel nicht näher eingegangen werden konnte, bringen nicht die komplizierten Auseinandersetzungen und Entscheidungsprozesse zum Ausdruck. Wir ahnen bei ihrem Studium nicht einmal etwas von dem Konflikt zwischen Ostwald und Couturat oder von der Ostwaldschen Kritik an der sprachlichen Struktur des Ido. Deshalb müssen Untersuchungen zu den interlinguistischen Auffassungen Ostwalds den Briefwechsel unbedingt einbeziehen.

---

<sup>83</sup> Hodler, Hector (1887-1920), Sohn des Schweizer Malers Ferdinand Hodler, 1907 Redakteur der Zeitschrift „Esperanto“, umfangreiche publizistische Tätigkeit in Esperanto, 1907/08 Mitbegründer und Direktor des Esperanto-Weltbundes (Universala Esperanto-Asocio)

Brief an Hodler vom 26.12.1907: ArBBAdW, WOA Kopierbuch 1907-1909, S. 274-275

<sup>84</sup> ArBBAdW, WOA 2683

## Wissenschaftliche Weltauffassung – wissenschaftliche Weltgestaltung – Wissenschaftsreligion Wilhelm Ostwald (1853-1932) und der Monistenbund<sup>1</sup>

Erika Krauße

In dem umfangreichen und vielseitigen Lebenswerk Wilhelm Ostwalds stellt sein Wirken im Deutschen Monistenbund nur eine Episode dar, die nur 39 Seiten in der 3bändigen, 1194 Seiten umfassenden Autobiographie ausmacht, eine Facette im bunten Mosaik seiner vielfältigen Interessen und Tätigkeiten, deren Wurzeln aber viel weiter zurückliegen und deren Wirkung weitreichend war. Wenn Rudolf Goldscheid (1870-1931) den Physikochemiker Ostwald als „Kulturfaktor“ charakterisiert,<sup>2</sup> trifft er ins Schwarze. Für Ostwald waren philosophische Auffassungen nicht nur theoretische Erwägungen, sondern Fundamente und Maximen praktischen Handelns und grundlegender Reformen.<sup>3</sup>

Bekanntlich wandte sich Ostwald bereits zu Beginn der neunziger Jahre philosophischen Betrachtungen zu und erregte auf der 67. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Lübeck 1895 mit seinem Vortrag über „Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus“, der die Unzulänglichkeit einer mechanistischen Erklärung aller Naturerscheinungen nachzuweisen versuchte und für eine „energetische“ Auffassung plädierte, erhebliches Aufsehen<sup>4</sup>. Im Vorwort seiner „Vorlesungen zur Naturphilosophie“ legt er die Gründe dar, die nach der enormen Entwicklung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert zu einem Aufschwung naturphilosophischen Interesses um die Jahrhundertwende geführt haben: „Sie rührt daher, daß nach der Spezialforschung des letzten halben Jahrhunderts die synthetischen Faktoren der Wissenschaft sich wieder mit aller Energie zur Geltung bringen. Das Bedürfnis, all die zahllosen Einzelarbeiten endlich einmal unter gemeinsamen Gesichtspunkten zu betrachten und für die eigene Tätigkeit den Zusammenhang mit der Gesamtarbeit der Menschheit zu finden, muß als ausgiebigste Quelle der gegenwärtigen philosophischen Bewegung betrachtet werden, wie es die Quelle der naturphilosophischen Bestrebungen vor hundert Jahren war. Während aber jene alte Naturphilosophie bald in

---

<sup>1</sup> Vortrag anlässlich der „Großbothener Gespräche“, veranstaltet von der „Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V. sowie der Hochschule für Technik und Wirtschaft Mittweida (FH) am 30.3.1996.

<sup>2</sup> Goldscheid, R.: Ostwald als Persönlichkeit und Kulturfaktor. - In: Wilhelm Ostwald. Festschrift aus Anlaß seines 60. Geburtstages. 2.9.1913. Herausgegeben vom Monistenbund in Österreich. Leipzig, Wien 1913

<sup>3</sup> vgl. Domschke, J.-P.: Bleibende Leistungen Ostwalds aus der Sicht der Philosophie. In: Mitt. W.-Ostwald-Ges. 1/1996, S. 5-8

<sup>4</sup> Im 2. Band seiner „Lebenslinien“ charakterisiert Ostwald die Situation wie folgt: „Als Wislicenus, welcher die Versammlung als erster Vorsitzender auf die Tagesordnung gesetzt hatte, von mir einiges über den Inhalt erfuhr, fand er sich in seinen wissenschaftlichen Überzeugungen so bedroht, daß er sich alsbald nach ausgiebiger Gegenwirkung umsah. Er versicherte sich ohne Mühe des glänzendsten Gegenredners, der erreichbar war und veranlaßte Victor Meyer zu einem Vortrag, den dieser unter dem Titel: *Probleme der Atomistik* mit großem Erfolg hielt... Bei der Aussprache fand ich mich vor einer geschlossenen Gegnerschaft.“ (Ostwald 1927, S. 179-180)

uferloser Spekulation endete, dürfen wir für die gegenwärtige auf dauernde Ergebnisse hoffen.“ Und Ostwald erklärt auch warum: „Die Gesetze der Energie in der anorganischen und die der Entwicklung in der organischen Welt gewähren für die begriffliche Bearbeitung des wissenschaftlichen Materials Denkmittel, welche nicht nur das gegenwärtige Wissen zu vereinheitlichen, sondern auch das kommende hervorrufen mögen.“<sup>5</sup>

Naturwissenschaft und Philosophie schließen sich seiner Ansicht nach nicht aus, sondern die Naturphilosophie ist der allgemeinste Teil der Naturwissenschaft<sup>6</sup>. Eine ähnliche Auffassung vertrat auch Ernst Haeckel: „Alle wahre Naturwissenschaft ist Philosophie und alle wahre Philosophie ist Naturwissenschaft. Alle wahre Wissenschaft aber ist Naturphilosophie.“<sup>7</sup> Da die traditionelle Schulphilosophie dieser Zeit ihre Theorien zum Teil bewußt in Antithese zur Wissenschaft entwickelte, sahen sich die Naturwissenschaftler veranlaßt, selbst eine Philosophie der Naturwissenschaften schaffen zu müssen, wobei z. T. auf philosophische Systeme der Vergangenheit zurückgegriffen wurde. So waren auch Haeckel und Ostwald – jeder aus der Sicht seines Fachgebietes – an einer naturwissenschaftlichen Begründung der Philosophie interessiert. Trotzdem unterschieden sich die philosophischen Auffassungen beider Gelehrten grundsätzlich. Haeckel sah als oberstes allumfassendes Naturgesetz das Substanzgesetz als untrennbare Einheit des Gesetzes von der Erhaltung des Stoffes (Lavoisier 1789) und des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft (Robert Mayer 1842) an. Unter Rückgriff auf den Substanzbegriff Spinozas ordnete er dieser Universalsubstanz zwei Attribute zu: Materie als raumerfüllenden Stoff und Energie als bewegende Kraft, später als dritte Eigenschaft noch das Psychom (Empfindung). Diese Universalsubstanz verkörpert seiner Auffassung nach gleichzeitig die Vereinigung der „Gott-Natur“. Ostwald dagegen führte alle Vorgänge in der Welt auf Energie zurück. Nach ihm ist die Energie das Gemeinsame in allen Erscheinungen. „Die Energie ist die allgemeinste Substanz, denn sie ist das Vorhandene in Zeit und Raum, und sie ist das allgemeinste Accidens, denn sie ist das Unterschiedliche in Zeit und Raum.“<sup>8</sup> Materie ist nichts als eine „räumlich zusammengesetzte Gruppe verschiedener Energien“, ein Energienkomplex. Das Gesetz von der Erhaltung der Energie ist für Anorganisches und Organisches gleichermaßen gültig. Als Handlungsmaxime galt sein „energetischer Imperativ“: Vergeude keine Energie. Verwerde und veredle sie!“

Ostwalds „energetischer Monismus“ stand somit dem Haeckelschen „materialistischen Monismus“ gegenüber.

Was heißt „Monismus“? Befragen wir das Lexikon, so finden wir: Monismus, abgeleitet von griechisch „monos“ = allein, ist eine Lehre, in der Dualismus oder Pluralismus, d. h. die Trennung von Körper und Geist, bzw. von Materie und Bewußtsein überwunden werden soll, und die Vielheit der Welt auf ein einziges Prinzip, sei es die Materie (Materialismus), das Göttliche oder der Geist (Spiritualismus, Idealismus), die Seele (Psychomonismus) oder den Wille (Volutarismus) zurückgeführt wird.

<sup>5</sup> Ostwald (1908), S. 5-6

<sup>6</sup> Ostwald (1908), S. 9

<sup>7</sup> Haeckel (1866), Bd. 2., S. 447

<sup>8</sup> Ostwald, W.: Vorlesungen über Naturphilosophie. Leipzig 1902, S. 146 f.

Monistische Systeme gibt es seit der Antike, ich erinnere an die Suche nach dem einheitlichen Urstoff der ionischen Naturphilosophen, im Mittelalter war es Giordano Bruno, in der Neuzeit vertrat Spinoza die Vorstellung von der Einheit von Geist, Natur und Gott, woraus eine pantheistische Weltanschauung resultiert, auch F. W. Schelling spricht von einer Einheit von Natur und Geist, bei Fichte ist es das „Ich“, bei Arthur Schopenhauer der „Wille“. Im 19. Jahrhundert vertraten die Materialisten Carl Vogt, Jacob Moleschott und Ludwig Büchner und vor allem Haeckel einen monistischen Materialismus.<sup>9</sup> Ich komme später noch einmal auf diese Problematik zurück.

In seiner Laudatio zu Haeckels 80. Geburtstag 1914 bekennt Ostwald, daß er die Anregung zu einer Kritik an seinem „Kantbild“ und einer „fundamentalen Revision“ seiner Erkenntnistheorie der mehr zufälligen Lektüre von Haeckels „Welträtseln“ (1899) verdanke. „Entsprechend meiner gewohnten Arbeitsweise habe ich allerdings die weitere Belehrung in dieser Richtung nicht bei Haeckel und in den ‘Welträtseln’ gesucht, sondern habe mich bemüht, aus Eigenem das zusammenzubauen, dessen ich weiterhin bedurfte.“<sup>10</sup> So verwundert es eigentlich nicht, daß Ostwald und Haeckel zwar Kenntnis voneinander hatten, aber zunächst kein persönliches Verhältnis anstrebten, zumal gerade in Leipzig mit der Schule um den Anatomen Wilhelm His auch wissenschaftliche Kritiker Haeckels tätig waren. Auch auf philosophischem Gebiet galt dieser als nicht ernst zunehmender Dilettant, der dem Volk der Dichter und Denker nicht eben zur Ehre gereiche, obwohl oder vielleicht gerade, weil sein Buch „Die Welträtsel“ ein Welterfolg war.

Es stellt sich also die Frage, wann und warum traten die beiden weltbekannten Gelehrten doch noch in persönlichen Kontakt?

Die Initiative ging von Haeckel aus. Am 19. Dezember 1910 schrieb er an Ostwald:

„Hochgeehrter Herr Kollege, Ihre lebhaftige Tätigkeit für unsere monistische Naturphilosophie hat in mir schon lange den Wunsch erregt Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und über deren nächste und erreichbare Ziele mich mit Ihnen zu verständigen...“<sup>11</sup> Er lud Ostwald zu einem Treffen während der Weihnachtsfeiertage im Hause seiner Tochter Elisabeth Meyer<sup>12</sup> in Leipzig ein. Der völlig überraschte Ostwald nahm, trotz seiner Vorbehalte gegenüber Haeckel, die Einladung an und signalisierte am 20.12.: „Mit großer Freude benutze ich die Gelegenheit, in persönliche Beziehungen zu Ihnen treten zu können. Ich werde am 26. (Montag) etwas nach 4 Uhr Haydnstr. 20 vorsprechen.“<sup>13</sup> Ostwald, der sich den „Dogmenzertrümmerer“ Haeckel offensichtlich ganz anders vorgestellt hatte, war von dessen persönlicher Ausstrahlung überwältigt. „Persönlich hatte er einen Idealisten gefunden, dessen abgeklärte fast

<sup>9</sup> vgl. Brockhaus Enzyklopädie Bd. 15, S. 56

<sup>10</sup> Ostwald, W.: Was ich Ernst Haeckel verdanke. - In: Schmidt, H. (Hrsg.): Was wir Ernst Haeckel verdanken. Leipzig: Unesma (1914), Bd. 1. S. 196-197

<sup>11</sup> Brief von E. Haeckel an Ostwald vom 19.12.1910. Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Wilhelm Ostwald Archiv 50/1

<sup>12</sup> Elisabeth Meyer, geb. Haeckel (1871-1948) war verheiratet mit Hans Meyer (1858-1929), Geograph und Forschungsreisender, Mitbesitzer des Bibliographischen Instituts Leipzig.

<sup>13</sup> Brief von Ostwald an Haeckel vom 20.12.1910. Ernst-Haeckel-Haus (im weiteren EHH bezeichnet) der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Best. A, Abt. 1.

kindlich wirkende Reinheit der Seele zu Herzen ging und dessen Bitten um Mitarbeit, ja um Führung des 1906 begründeten Monistenbundes große Verlockungen waren“, erinnert sich Grete Ostwald.<sup>14</sup> Und damit ist auch der Grund des Zusammentreffens benannt. Haeckel suchte eine ausgewiesene, bekannte und willensstarke Persönlichkeit für den Vorsitz des Monistenbundes.

Was war geschehen? Wer war dieser „Monistenbund“ eigentlich?

Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen historischen Rückgriff, um die Bedingungen zu charakterisieren, unter denen der Bund sich etablierte.

Die grundlegenden Entdeckungen und gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaften im 19. Jh. führten zu einer weitgehend natürlichen und kausalen Erklärung der Lebensprozesse, erinnert sei hier nur an die Entdeckung der elektromagnetischen Induktion durch Faraday (1831), den Energieerhaltungssatz von Joule und Helmholtz, den Entropiebegriff und den 2. Hauptsatz der Thermodynamik (1850), die Begründung der Spektralanalyse durch Kirchhoff und Bunsen, die Theorie des elektromagnetischen Feldes, das Periodensystem der Elemente, die Ionenlehre von S. Arrhenius (1886), die Entdeckung der Röntgenstrahlen (1895) und der Radioaktivität, die Quantentheorie von Max Planck (1900) bis hin zur Relativitätstheorie und dem Rutherford'schen Atommodell, sowie die Zellentheorie (1836) und Zellulärpathologie (1854), die Evolutionstheorie Darwins (1859), die Widerlegung der Urzeugungstheorie durch Pasteur (1860), die Aufklärung von Befruchtungs- und Vererbungsprozessen, um nur einige zu nennen. Insbesondere die Zellentheorie und vor allem die Evolutionstheorie Darwins bildeten die theoretischen Grundlagen für eine neue Etappe in der Biologie. Sie war zugleich aber in weltanschaulicher Hinsicht eine Kampfansage an idealistische und insbesondere religiöse Auffassungen. Auf ihrem Boden wuchs ein riesiges Gebilde von Gesellschaftstheorien auf die ich aus Zeitgründen nicht eingehen kann.<sup>15</sup> Materialisten, wie Carl Vogt (Zoologische Briefe), Julius Moleschott, Ludwig Büchner (Kraft und Stoff) hatten den Boden für eine weltanschauliche Interpretation in Deutschland schon in den 50ziger Jahren vorbereitet. Die Kritik von Ludwig Feuerbach und David Friedrich Strauß an der Religion wirkten in gleichem Sinne.

Dazu kam, daß mit der fortschreitenden Industrialisierung und der nach der Krise 1873 einsetzenden Monopolisierung die Arbeiterschaft wachsende Bedeutung erlangte und nach dem Vereinigungsparteitag 1875 in Gotha über eine gesamtstaatliche Organisation in Form der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands verfügte, die im Darwinismus eine naturwissenschaftliche Stütze und Ergänzung zu finden suchte.<sup>16</sup>

Die von Haeckel 1868 publizierte „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ bildete eine der Grundlagen naturwissenschaftlicher Bildung in den sozialdemokratischen „Arbeiterbildungsvereinen“. Ganze Generationen von Arbeitern, Handwerkern, Schülern und Studenten wurden u.a. durch dieses Buch für die Evolutionstheorie und damit zugleich für eine „naturgemäße Weltanschauung“ gewonnen.

<sup>14</sup> Ostwald, Grete: Wilhelm Ostwald - mein Vater. Stuttgart 1953, S. 131

<sup>15</sup> vgl. Mattern, W.: Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes 1906-1918. Diss. med. FU Berlin 1983, S. 2f.

<sup>16</sup> vgl. Mattern, Wolfgang: a.a.O. S. 6-7

Wesentlichen Anteil an der Popularisierung der Darwinschen Theorie hatten die naturalistischen Schriftsteller des „Friedrichshagener Kreises“ Bruno Wille, Wilhelm Bölsche, Gerhard Hauptmann, die Brüder Hart und auch Julius Kampffmeyer, als Begründer der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft. Im Gefolge Bismarckscher Innenpolitik (Abbruch des Kulturkampfes) wurde unter Mitwirkung von Ludwig Büchner 1881 der „Deutsche Freidenkerbund“ gegründet. Als Reaktion auf den Schulgesetzentwurf von 1892 von Zedlitz-Trützschler, der die gesamte Volksbildung unter kirchlichen Einfluß stellen sollte, d.h. Konfessionsunterrichtszwang auch für Dissidentenkinder, konstituierte sich unter der Führung des Berliner Astronomen Wilhelm Foerster, des Ethikers Georg von Gizycki, des Kieler Soziologen Ferdinand Tönnies und einer Reihe weiterer Hochschulprofessoren die „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur“.<sup>17</sup>

Um die Jahrhundertwende etablierte sich eine Vielzahl von Reformbewegungen aller Art, wie die Friedensbewegung um Bertha von Suttner, der „Bund für Mutter-schutz“, der sich insbesondere für die Rechte der ledigen Mütter einsetzte, um Helene Stöcker (1905), der „Bund für weltliche Schule und Moralunterricht“ (1906) unter Leitung von Rudolf Penzig. Großen Aufschwung nahmen auch die Freireligiösen Gemeinden. Die bürgerlichen Freidenker organisierten sich im schon erwähnten Deutschen Freidenkerbund (1881), die politisch oder gewerkschaftlich organisierten Arbeiter im „Zentralverband der proletarischen Freidenker“, der 1908 in Eisenach gegründet wurde. In diesem Spannungsfeld freigeistiger Reformbestrebungen ist auch die Gründung des „Deutschen Monistenbundes“ (1906) zu sehen.

Haeckel hatte bereits 1904 auf dem Internationalen Freidenker-Kongreß in Rom, dessen Präsidium er angehörte, versucht, eine internationale Institutionalisierung seiner monistischen Weltanschauung zu erreichen. Er hatte 30 Thesen zur Organisation des Monismus formuliert, von denen sich 20 auf den theoretischen und 10 auf den praktischen Monismus beziehen. Die Thesen wurden in der Frankfurter Halbmonatschrift *Das freie Wort* 1904 und als Separatdruck publiziert.<sup>18</sup>

Unter theoretischem Monismus verstand er eine „reine Weltanschauung auf Grund der Erfahrung, der Vernunft und der Wissenschaft“. Sie basiert auf der Evolutionstheorie und geht von der Einheit der Natur und des Kosmos aus und lehnt jede göttliche Offenbarung ab, verwirft jeden Vitalismus, sieht in der Kosmogonie ein einheitliches Entwicklungsprinzip von anorganischer und organischer Natur, das keines anthropomorphen Schöpfers bedarf. Er postulierte die Entstehung des Lebens aus anorganischem Material und bezog den Menschen als Nachfahren affenähnlicher Vorfahren in die Evolution ein. Gott ist seiner Ansicht nach der hypothetische Ursprung der Substanz. Oberstes kosmologisches Grundgesetz ist demnach das Substanzgesetz.

Als praktischen Monismus betrachtete er eine vernünftige Lebensführung auf der Basis des theoretischen Monismus. Die Thesen sehen eine auf Gerechtigkeit gegründete weltliche Macht, eine Trennung von Staat und Kirche, Aufhebung des Zölibats,

---

<sup>17</sup> Zweck der Gesellschaft war es, unabhängig von allen Verschiedenheiten der Lebensverhältnisse, sowie der religiösen und politischen Anschauungen, die Entwicklung ethischer Kultur zu pflegen. vgl. Henning (1914), S. 34-35

<sup>18</sup> Haeckel, E.: Der Monistenbund. Thesen zur Organisation des Monismus. Frankfurt a.M. : Neuer Frankfurter Verlag 1908

der Ohrenbeichte und des Ablaß- und Reliquienkultes, Anerkennung einer monistischen Vernunft-Religion mit den Kultus-Idealen: Wahrheit, Tugend und Schönheit, eine aus den sozialen Instinkten der höheren Tiere abgeleitete monistische Ethik, eine Trennung von Schule und Kirche, Ersetzen des Religionsunterrichts durch vergleichende Religionsgeschichte und monistische Sittenlehre, eine monistische Erziehung durch Training von Körper und Geist, Volksbibliotheken, Fortbildungsschulen und populäre monistische Vorträge sowie eine monistische Kultur vor. „In dieser ‘universalen Monisten-Gemeinde’ würden nicht nur alle Freidenker und alle Anhänger der monistischen Philosophie Aufnahme finden, sondern auch alle freien Gemeinden, ethischen Gesellschaften, freireligiösen Gemeinschaften“ usw., welche als Richtschnur ihres Denkens und Handelns allein die reine Vernunft anerkennen, nicht aber den Glauben an traditionelle Dogmen und angebliche Offenbarungen“, heißt es in der 30. These.<sup>19</sup>

Da die Begründung einer universalen Monistenvereinigung in Rom nicht gelang, setzte Haeckel, unterstützt von seinem Privatassistenten Heinrich Schmidt und seinem ehemaligen Schüler, dem Verleger Wilhelm Breitenbach, dem Jenaer Privatgelehrten C. H. Thiele, unter finanzieller Unterstützung des Fabrikanten Carstens aus Hamburg, seine diesbezüglichen Bemühungen fort. Zwar hatten sich bereits vereinzelt monistische Vereine, wie z. B. in Hamburg, oder Haeckel-Gemeinden (Salzburg, Ulm) gegründet, auch in Nordamerika gab Paul Carus, ein aus Deutschland emigrierter Philosoph, eine monistische Zeitschrift *The Monist* (1888) heraus, in England sorgte die Rational Press Association, wo der Schwiegersohn von Karl Marx, Eduard Aveling, tätig war, für die Verbreitung monistischen Schrifttums. Es fehlte aber eine zentrale Organisation. Zwar hatte sich bereits in Leipzig unter Führung des Verlags-händlers Arthur Teichmann am 16. Sept. 1905 ein „Deutscher Monistenbund“ gegründet und die von Teichmann herausgegebenen *Freien Glocken* als Zeitschrift gewählt, er wurde aber von den Initiatoren einer monistischen Organisation um Haeckel nicht akzeptiert. Nachdem ein Gründungsaufwurf verschickt und Bundessatzungen erarbeitet waren, fand am 11. Januar 1906 um 16.00 Uhr im großen Arbeitszimmer des Zoologischen Instituts in Jena die Gründungsversammlung statt. Bereits bei der Gründungsversammlung bestanden unterschiedliche Auffassungen über die Organisation des Bundes, die auch später immer wieder zu tage traten. Während die eine Seite – auch Haeckel – einen Ausschuß von 12 Personen, der durch Zuwahl ergänzt werden könnte, als Leitungsgremium wünschte, wollte eine andere Gruppe eine Hauptversammlung, die jedes Jahr den Bundesvorstand neu wählen sollte. Die Entscheidung fiel zugunsten des Ausschusses, der aus seiner Mitte den Vorstand wählte. Auf Vorschlag Haeckels wurde der Bremer Pastor Albert Kalthoff zum Vorsitzenden gewählt, Generalsekretär wurde Haeckels Privatassistent Heinrich Schmidt. Haeckel lehnte auf Grund seines hohen Alters und gesundheitlicher Probleme den Vorsitz ab. Er fungierte als Ehrenvorsitzender.

Den Kern des Monistenbundes bildeten neben dem Vorstand:

Dr. med. Eduard Aigner, München, Dozent an der Freien Hochschule Berlin, M. H. Baege, Friedrichshagen, die Schriftsteller Wilhelm Bölsche, Friedrichshagen, und Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen, der Verleger Wilhelm Breitenbach,

---

<sup>19</sup> Anm. 10, S. 12

Brackwede i.W., Prof. Arnold Dodel, Lugano, der Botaniker R. H. Francé, Heidelberg, Dr. med. Otto Juliusburger, Berlin-Steglitz, Dr. med. Heinrich Koerber, Lichterfelde, Dr. med. Siebert, München, Pastor Friedrich Steudel, Bremen, der Fabrikbesitzer Wilhelm Umrath, und der Handelsschullehrer Dr. Johannes Unold, München.

Mit der Wahl von Pastor Kalthoff als Vorsitzendem waren die Querelen im Bund vorprogrammiert, da „das ‘theologische Element’ zu stark im Vordergrund stand, um so mehr als weite Kreise für den Austritt aus der Kirche plädieren“, wie Breitenbach an Haeckel schrieb (11. März 1906).<sup>20</sup> Der plötzliche Tod Kalthoffs am 11. Mai 1907 löste zwar diese Kontroverse, brachte aber neue Probleme mit der Wahl eines Nachfolgers. Da der Wunschkandidat, Prof. August Forel, die Übernahme des Vorsitzes ablehnte, wurde als Nachfolger der Vorsitzende der sehr agilen Münchner Ortsgruppe, Dr. Eduard Aigner, ausgewählt. Durch eine eigene Zeitschrift, die *Blätter des Deutschen Monistenbundes*, ergänzt durch sporadisch erscheinende *Flugschriften des Deutschen Monistenbundes* und monistische Vortragsveranstaltungen suchte der Bund eine „einheitliche, naturgemäße Weltanschauung“ in weitesten Kreisen zu verbreiten. Ein Jahr nach Gründung hatte der Monistenbund bereits ca. 2500 Mitglieder. Besonders in Hamburg und München hatten sich arbeitsfähige Ortsgruppen gebildet, die im Gefolge des Sieges der Zentrumsparterie bei den Reichstagswahlen 1907 die offene Konfrontation mit dem Klerus suchten. Trotz innerbundlicher Querelen war der Bund inzwischen zu einem Kulturfaktor geworden, wichtig genug, um von offizieller Seite bekämpft zu werden. Am 10. Mai 1907 rief der Kieler Botaniker Johannes Reinke als Abgeordneter des Preußischen Herrenhauses den Staat zum Einschreiten gegen den Monistenbund auf, da dieser „analog dem Vorgehen der Sozialdemokratie auf wirtschaftlichen Gebiet, auf geistigem Gebiet umstürzend vorzugehen sich anschickt“ und sich insbesondere gegen die christliche Weltanschauung richte. Eindringlich warnte er vor dem unheilvollen Einfluß, welchen die „Welträtsel“ besonders auf Primaner, Volksschullehrer und höhere Töchter ausübe. Nachdem er Haeckel dann auch noch als Wissenschaftler disqualifiziert hatte, empfahl er als „Heilmittel gegen den Monismus“ eine Erweiterung und Vertiefung des naturwissenschaftlichen, besonders des biologischen Unterrichts an den Höheren Lehranstalten, um die Schüler nicht vorbehaltlos und urteilslos den monistischen Lehren auszusetzen. (Biologischer Unterricht war in Preußen 1882 an den Höheren Schulen abgeschafft worden.)<sup>21</sup>

Der Bund antwortete auf diese Debatte mit Protestkundgebungen in mehreren großen Städten und einer Flugschrift *Der Deutsche Monistenbund im Preußischen Herrenhaus*.

Am 8. Juni 1907 wurde in Godesberg bei Bonn durch den Oberlehrer Eberhard Dennert als Gegenorganisation gegen den Monistenbund der evangelische Keplerbund gegründet. Gemeinsam mit dem Zoologen Arnold Brass und Wilhelm Teudt eröffnete Dennert, der schon 1903 vom „Sterbelager des Monismus“ geschrieben hatte, einen erneuten Feldzug gegen Haeckel, der sich der alten Fälschungsanklagen

<sup>20</sup> Brief Breitenbachs an Haeckel. EHH. Best. A, Abt. 1, Nr. 986; 1695

<sup>21</sup> vgl. Blumberg, B. (1977), S. 38-43



gegen Haeckels Embryonenbilder bediente und zu einer endlosen, von beiden Parteien mit wenig wissenschaftlicher Exaktheit geführten Polemik führte.<sup>22</sup>

Innerhalb der Leitung des Bundes kam es immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten. Schon im September 1907 legte Aigner den Vorsitz nieder und auch Heinrich Schmidt stellte sein Amt als Generalsekretär zur Verfügung. Der Sitz des Bundes wurde nach Berlin verlegt und ein dreiköpfiges Präsidium mit Dr. med. H. Koerber, Großlichterfelde, Dr. Unold, München, und Christian Carstens als Geschäftsführer übernahm die Leitung. Die Differenzen zwischen den Jenaer Gründern und dem Berliner Präsidium nahmen zu, so daß Haeckel an Breitenbach schrieb: „Sollten die 3 Herren des neugewählten Vorstandes (– denen ich fernstehe –) in ihrer Wirksamkeit und Anschauung gar zu sehr mit meinen (Ihnen wohlbekannten) Ansichten in Widerspruch geraten, so würde ich meinen Rücktritt vom ‘Ehrenpräsidium’, – das ich nur aus Interesse für die Sache angenommen hatte – erklären.“<sup>23</sup> Die *Blätter des deutschen Monistenbundes* erschienen nun in Berlin, Schmidt und Breitenbach hatten die Herausgabe bzw. Druck und Verlegerschaft abgegeben. Breitenbach begründete jetzt separat einen „Humboldtbund für neue Weltanschauung“ (1911) und gab die Zeitschrift *Neue Weltanschauung* als Organ dieses Bundes heraus.<sup>24</sup> Damit war der Bruch Breitenbachs mit dem Deutschen Monistenbund eingeleitet. Die Arbeit des Bundes war trotzdem sehr erfolgreich, von 1675 Mitgliedern im Februar 1907 stieg die Mitgliederzahl auf 2414 im September, und in fast allen großen Städten hatten sich Ortsgruppen etabliert.

Ein Zusammenschluß der „Freigeistigen Vereinigungen“ wurde von mehreren Seiten aus betrieben. Nachdem bereits im Juni 1907 die Münchener Ortsgruppe des DMB sich gemeinsam mit der „Gesellschaft für ethische Kultur“, Ortsgruppe München, der Münchner „Freireligiösen Gemeinde“, und dem „Jungdeutschen Kulturbund“ zu einem „Kartell der freiheitlichen Vereine Münchens“ zusammengeschlossen hatte, erfolgte im Dezember 1907 auf der sogenannten „Weimaer Konferenz“ der Beschluß zur Konstituierung des **Weimaer Kartells**, die aber erst 1909 auf der „Magdeburger Tagung“ vollzogen wurde. Mitglieder dieses Kartells waren: die „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur“, der „Deutsche Monistenbund“, der „Deutsche Freidenkerbund“, der „Bund für weltliche Schule und Moralunterricht“, der „Bund für persönliche Religion“, das „Kartell der freiheitlichen Vereine München“, der „Deutsche Bund für Mutterschutz“, das „Komitee Konfessionslos“, der „Humboldtbund“, der „Internationale Orden für Ethik und Kultur“ und der „Euphoristenorden“. Es vereinte somit ca. 50 000 Einzelmitglieder. Zum ersten Vorsitzenden wurde Dr. Arthur Pfungst, Frankfurt, gewählt, die Funktionen des 2. Vorsitzenden übernahm Wilhelm Ostwald, 3. Vorsitzender wurde Dr. Rudolph

<sup>22</sup> Eine ausführliche Darstellung der Fälschungsanklagen gegen Haeckel findet sich in: Gursch, R.: Die Illustrationen Ernst Haeckels zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte. Diskussion im wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Schrifttum. Bern, Frankfurt a.M., 1981 (= Marburger Schriften zur Medizingeschichte 1).

<sup>23</sup> Breitenbach, W.: Die Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes. Brackwede i.W. 1913, S. 91

<sup>24</sup> vgl. Hennig, M. (Hrsg.): Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. (Jahrbuch des Weimaer Kartells 1914). Frankfurt a.M.: Neuer Fankfurter Verlag 1914, S. 110

Penzig, Berlin. Als Schriftführer und Herausgeber des *Freien Wortes* fungierte Max Henning, Frankfurt a. M.

Die anhaltende Antikirchenpropaganda des Monistenbundes forderte den Erzbischof von München-Freising zu einem Hirtenbrief heraus, der die „Religion“ des Monismus und die öffentliche Schaustellung des öffentlichen Schmutzes“, die Unzuchtliteratur, die unzüchtigen Bilder und schamlosen Schaustellungen, als höchst bedenkliche Erscheinungen brandmarkt, die folgenschweres Unheil zu stiften geeignet sind.<sup>25</sup>

Der Monistenbund engagierte sich zu dieser Zeit auf den vielfältigsten Gebieten sozialer Neuerungen. Neben der Kirchenaustrittspropaganda agitierte er auch auf pädagogischem Gebiet für Erziehungs- und Schulreformen und plädierte für eine konsequente Anwendung der „organischen Gesetze“ auf Politik, Parteien und politische Betätigung. Diese Versuche, Kulturpolitik zu betreiben, brachte einerseits Zuwachs an Mitgliedern, aber rief, wie schon an einigen Beispielen erwähnt, auch Gegner aller Coleurs auf den Plan und führte zu ständigen Auseinandersetzungen, Verleumdungen und Schmähungen.

Auf der Jahreshauptversammlung im September 1910 in Dresden legte Dr. Koerber sein Amt als Vorsitzender nieder, sein Nachfolger wurde der Handelsschullehrer Dr. Johannes Unold, München, 2. Vorsitzender Dr. E. Horneffer, München. Graf Matuschka, Berlin, übernahm das Amt des Schatzmeisters. Auf Grund dessen wurde der Sitz der Geschäftsstelle nach München verlegt. Sowohl auf dieser Versammlung als auch in einem in 30 Zeitungen erschienenem Aufruf wurden die Mitglieder, die ihrer Überzeugung nach nicht mehr sich einer Konfession zugehörig fühlten und nur aus äußeren Gründen einer Kirchengemeinde angehörten, aufgefordert, noch vor der Volkszählung im September 1910 aus der Kirche auszutreten und so die „konfessionelle Statistik“ wahrheitsgemäßer zu machen. „Die Volkszählung gibt jedem Staatsbürger die so selten wiederkehrende Gelegenheit mitzuarbeiten an dem großen Befreiungswerk, an dem geistigen, sittlichen und religiösen Fortschritt unseres Volkes“, heißt es in dem Aufruf des DMB.<sup>26</sup> Offensichtlich war der neugewählte Vorstand aber überfordert, Beruf und seine wissenschaftlichen Bestrebungen ließen dem neuen Vorsitzenden kaum die Zeit zu einer gewissenhaften Amtsführung,<sup>27</sup> so daß Haeckel sich um einen angesehenen und tatkräftigen neuen Vorsitzenden bemühte.

Eine solche Autorität und Integrationsfigur für die vielfältigen Bestrebungen innerhalb des Monistenbundes sah Haeckel in dem vielseitigen, gerade mit dem Nobelpreis ausgezeichneten, als Wissenschaftsorganisator bewährten und als glänzender Redner bekannten Gelehrten Wilhelm Ostwald, der als Privatgelehrter keine Rücksichten auf seine Stellung zu nehmen brauchte.

Der Rekurs über die Entwicklung des Monistenbundes wurde bewußt etwas ausführlicher dargestellt, um Art und Umfang der neuen Aufgabe Wilhelm Ostwalds deutlich zu machen.

<sup>25</sup> vgl. Matern 1983, S. 116. Der Bund setzte sich in den Flugschriften des DMB, Heft 18 unter dem Titel „Monismus als Unheilstifter“ mit den Anschuldigungen des Hirtenbriefes auseinander.

<sup>26</sup> Aigner, E.: Fünf Jahre Deutscher Monistenbund. München 1911, S. 41f.

<sup>27</sup> Mitteilungen des Vorstandes. In: „Der Monismus“ VI(1911)56, S. 75

## Der Deutsche Monistenbund unter der Führung von Wilhelm Ostwald

Nachdem sich Ostwald während der schon erwähnten Aussprache mit Haeckel davon überzeugt hatte, daß eine dogmatische Festlegung auf ein ins einzelne gehendes Programm, d.h. auf die von Haeckel selbst vertretene besondere Form des Monismus nicht vorlag, erklärte sich Ostwald schon drei Tage später in einem Brief an Haeckel (29.12.1910) bereit, den Vorsitz zu übernehmen, „falls das Vertrauen einer erheblichen Majorität im Bunde mich dazu beruft“ und erklärte seinen Eintritt in den Bund. Haeckel war über diesen Entschluß außerordentlich erfreut, und auch Dr. Aigner als geschäftsführender Sekretär dankte Ostwald schon am 31.12. mit überschwenglichen Worten der Begeisterung. Schon am 5.1.1911 entwickelte Ostwald Haeckel brieflich seine Pläne zur Festigung der Organisation des Bundes durch die Einrichtung von Sonntagsbesprechungen in den Ortsgruppen sowie deren inhaltliche Gestaltung durch die Herausgabe von „Monistischen Sonntagspredigten“ und bat Haeckel mitzutun. Mit der ihm eigenen Tatkraft legte er bei seinem zwei Tage später erfolgten Besuch bei Haeckel bereits die ersten vier Sonntagspredigten vor. Der 76jährige Haeckel lehnte allerdings sein Mitwirken aus gesundheitlichen Gründen ab. In den Mitteilungen des Bundes wurden die Mitglieder über die Veränderung im Präsidium informiert und eine Erklärung Ostwalds über seine Ziele im Bund aus der „Sächsischen Korrespondenz“ abgedruckt:

„Ich bin von der Ueberzeugung erfüllt, dass es innerhalb der vielfachen Unklarheiten und Verwirrungen des heutigen Lebens keinen anderen Führer gibt, als die Wissenschaft. Ich verstehe darunter nicht die Fachgelehrsamkeit der Universitäten, sondern die entschlossene und rüchhaltlose Anwendung des logischen Denkens auf Grund der Erfahrung auf allen Gebieten des Lebens, ohne jede Ausnahme sowie die praktische Erprobung der so gewonnenen Ergebnisse. Und da ich aus der Anwendung dieses Grundsatzes für mich selbst ein überaus reiches und glückliches Leben habe gewinnen können, halte ich es für meine Pflicht, meinen Zeitgenossen, soweit ich es vermag, den gleichen Weg zu weisen. Für die praktische Durchführung dieser Lebensanschauung glaube ich im Monistenbunde eine geeignete Organisation zu finden, an der sich das, was einstweilen noch fehlen sollte, naturgemäß wird entwickeln lassen.“<sup>28</sup>

Um auch Personen, die auf Grund ihrer gesellschaftlichen oder beruflichen Stellung sich nicht offen bekennen konnten, den Beitritt zu ermöglichen, wurde eine „stille Mitgliedschaft“ eingeführt.

Ostwald war sich wohl bewußt, daß seine *Sonntagspredigten* die ethischen Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigen können. „Die grosse Kirchenaustrittsbewegung, die gegenwärtig sich ausbreitet, stellt uns vor neue grosse Aufgaben und Verpflichtungen, denn es wird sich darum handeln, für all die von der Kirche nun äußerlich frei gewordenen Menschen einen kurzgefassten, aber innerlich reichen Lebensinhalt und eine Führung zu beschaffen. In meinen Sonntagspredigten habe ich das seit drei Jahren zu tun versucht. Aber es wird wohl noch anderer Formulierungen und

---

<sup>28</sup> ebenda S. 75-76

Formen bedürfen, um den neuen Ansprüchen zu genügen“, bekannte er gegenüber Haeckel im Brief vom 12.1.1914.<sup>29</sup>

Die in der Nummer 61 der Zeitschrift *Der Monismus* im Juni 1911 veröffentlichten „Zehn Weisungen des Monismus“ zielten in diese Richtung.<sup>30</sup>

Die erste große Herausforderung für Ostwald war die Organisation und Durchführung des ersten internationalen Monistenkongresses im September (8.-11.9.1911) in Hamburg, die er mit Bravour meisterte. Die außerordentlich aktive Hamburger Ortsgruppe unter der Leitung von Carstens unterstützte ihn mit einer perfekten Vorbereitung und Organisation und warb erhebliche Mittel zur Finanzierung ein. Mit der wissenschaftlichen Organisation war der Dermatologe Paul Unna beauftragt, während der technische Teil von dem Fabrikanten Jakob Wolff und dem Kaufmann Carl Rieß gemeistert wurde. Die Teilnahme übertraf mit ca. 2000 Personen die kühnsten Erwartungen. Neben Vertretern der freigeistigen Verbände des Weimarer Kartells überbrachten zahlreiche Delegierte Grußadressen, so Dr. Paul Carus aus Chicago, Js. Polako aus Paris als Vertreter der Société de la Morale de la Nature, Rev. Bendrath für die amerikanischen Monisten, Prof. Thaddeus Burr Wakeman, New York, für die Truth Seeker Company, James Morton für die amerikanischen Monistenvereinigungen, Herr Glatz aus Wien, Prof. Broda vom Institute internationale pour la diffusion des expériences sociales in Frankreich, Prof. Thiron aus Jassy für die rumänischen Monisten, Prof. Simarro aus Madrid. Auch die Vortragstagung war international organisiert. Den Auftakt bildete ein von Heinrich Schmidt, Jena, verlesener Vortrag Haeckels über „Die Fundamente des Monismus“. Es folgte der Astrophysiker und Nobelpreisträger Svante Arrhenius, Stockholm, mit einem Vortrag über das Weltall. Prof. Jaques Loeb vom Rockefeller-Institut New York sprach über „Das Leben“. Er vertrat eine extrem reduktionistische Erklärung der Lebenserscheinungen aus den Erkenntnissen der experimentellen Biologie. Der Wiener Philosoph und Feuerbach-Forscher Friedrich Jodl behandelte das Thema „Der Monismus und die Kulturprobleme der Gegenwart.“ Ostwald sah als wichtigstes Ergebnis dieser Rede an, daß Jodl klargestellt habe, warum künftig nicht von einer „naturwissenschaftlich begründeten“, sondern einer „wissenschaftlichen Weltanschauung“ zu sprechen sei. Er würdigte Jodl als „ersten Geisteswissenschaftler, der die Dämme durchbrochen und die Einheit der Wissenschaft vor aller Welt hergestellt“ habe.

„Ist die Ethik als soziales Gebilde wissenschaftlich erwiesen, so muß der Monismus als wissenschaftliche Weltanschauung und Weltgestaltung sich sozialen Aufgaben in erster Linie widmen“ resümierte Ostwald das Ergebnis dieses Vortrags.<sup>31</sup>

Der Prager Jurist Prof. Ludwig Wahrmund sprach über die Trennung von Staat und Kirche. Ostwald selbst hielt einen Vortrag über „Die Wissenschaft“. Den Abschluß bildete die Rede von Ernst Horneffer über „Monismus und Freiheit.“ Unter dem Eindruck des großen Erfolges schloß Ostwald den Kongreß ganz spontan mit den Worten:

<sup>29</sup> Brief Ostwald an Haeckel vom 12.1.1914. EHH, Jena, Best.A, Abt. 1

<sup>30</sup> Ostwald, W.: Die zehn Weisungen des Monismus. In: *Der Monismus*. - Berlin 6 (1911), Nr. 61, S. 326-327

<sup>31</sup> Ostwald, W.: *Lebenslinien*. Bd. 3, 1927, S. 237

„Hiermit schließe ich den ersten Internationalen Monistenkongreß und eröffne das Monistische Jahrhundert“, was die Menge mit stürmischen Ovationen quittierte.

Am nächsten Tag, dem 12. September, fuhren 250 Teilnehmer des Kongresses in einem Sonderzug nach Jena. Während der Fahrt konstituierte sich das Weimarer Kartell neu. Als Sitz des Kartells wurde Frankfurt a.M., als Vorsitzender wurde Arthur Pfungst, als stellv. Vorsitzender Wilhelm Ostwald gewählt. Nach der Ankunft in Jena besuchte eine Abordnung unter Führung Ostwalds den greisen Haeckel, ein Fackelzug der Delegierten führte vorbei an einer spalierbildenden Menge vom Hotel „Fürstenhof“ zur „Villa Medusa“.

„Ich richtete neben ihm auf dem Balkon stehend, die zugehörige Begrüßung an ihn, indem ich seinen Gedanken des Monistenbundes mit einem der edlen Samenkörner verglich, die lange im Boden ruhen, bis sie plötzlich mit unerhörter Pracht sich entfalten. In seiner Antwort schrieb er diesen Vorgang mir zu, während ich genau wußte, wie groß der Anteil der Hamburger Organisatoren war“, berichtete Ostwald.<sup>32</sup>

Nach einem Besuch des Phyletischen Museums bildete ein Festessen im „Hotel zum Schwarzen Bären“ den Höhepunkt des nächsten Tages, auch hier Reden und Huldigungen. Humorvoll setzte Haeckel im Abschluß seiner Rede alle Hoffnungen auf Ostwald: „Ich bin jetzt nur noch ein fossiles Wirbeltier. Aber dieses energiegelbe Wirbeltier das soll das monistische Jahrhundert in Erfüllung bringen“.<sup>33</sup>

Der Kongreß zeigte große Wirkung: Mehr als 100 deutsche Zeitungen haben ausführlich darüber berichtet und „soviel wird Freund und Feind zugeben müssen, schreibt die *Münchener Allgemeine Zeitung* am 7. Okt. 1911, „daß es für die Folge nicht mehr möglich sein wird, an dieser Bewegung vorüberzugehen.“<sup>34</sup>

Der auf dem Hamburger Kongreß gefaßte Beschluß, eine internationale Organisation des Monismus herbeizuführen, wurde mit einem Rundschreiben an die in Hamburg gewählten Delegierten der einzelnen Länder zu realisieren versucht, wobei zunächst eine Zusammenarbeit mit den bestehenden Freidenker-Organisationen durch Austausch von Vereinsschriften, Statuten und Informationen angestrebt wurde.

Eine der wesentlichsten Aufgabe sah Ostwald in der vom Hamburger Kongreß beschlossenen Neugestaltung der Zeitschrift des Bundes. Ab 1. April übernahm er die Herausgabe der Bundeszeitschrift *Das Monistische Jahrhundert*, mit dem Untertitel: *Zeitschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Kulturpolitik*. Als Schriftleiter arbeitete Wilhelm Bloßfeld, Verlagsort war München. Verlag: Ernst Reinhard. Als ständige Mitarbeiter konnte eine Reihe bekannter Persönlichkeiten, wie Svante Arrhenius, Wilhelm Bölsche, Rudolph Broda, Emil Dosenheimer, August Forel, Rudolf Goldscheid, Friedrich Jodl, Ernst Mach, Ellen Key, Helene Stöcker, Henry van der Velde, Wilhelm Schallmeyer, Max Verworn, Lester Ward, um nur einige zu nennen, gewonnen werden.

Die Zeitschrift erschien zunächst halbmonatlich, seit April 1913 wöchentlich und dann mit dem Untertitel *Wochenschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Weltgestaltung*.

---

<sup>32</sup> ebenda, S. 240

<sup>33</sup> Der Monismus, VI(1911)64, S. 461 f.

<sup>34</sup> vgl. Mattern (1983), S. 193

Die Zeitschrift versuchte den Monismus nicht nur als Denk- und Lebensmethode, sondern als Kulturziel, als organisierendes Prinzip für praktische Kulturarbeit darzustellen und alle Lebensgebiete einzubeziehen. Neben Naturwissenschaften und Medizin erschienen jetzt weitere Abteilungen für Technik, Schulreform, Friedensbewegung, Bodenreform, Mutterschutz und Sexualreform

Die Jahrestagung 1912 fand im September in Magdeburg statt. Der Bund hatte inzwischen 41 Ortsgruppen und ca. 7000 Mitglieder. Stand Hamburg unter dem Zeichen der Freude und der Erkenntnis, so Magdeburg vor allem unter dem des Hungers nach Praxis, konstatierte das Monistische Jahrhundert.<sup>35</sup> Haeckel, der wiederum nicht an der Versammlung teilnahm, erklärte in einer Adresse *Energetik und Substanzgesetz*, die von Heinrich Schmidt verlesen wurde, sein naturphilosophisches Verhältnis zu Ostwald, wobei er die bestehenden Gegensätze des energetischen und materialistischen Monismus als geringfügig und – nur in einer unterschiedlichen Begriffsbestimmung begründet – bezeichnet. Er betont die volle Übereinstimmung in den folgenden Grundsätzen: 1. Alles ist Natur, und neben oder über oder hinter der Natur ist nichts und 2. Alles ist den gleichen Gesetzen unterworfen und die Erkenntnisse dieser Gesetze beruhen nur auf Erfahrung.

Als erste Rednerin - und das kennzeichnet die Stellung die der DMB zu diesem Problem hatte – sprach Anna Eckstein aus Boston über die von ihr begründete „Weltpetition für Völkerfrieden“. Das Referat des Vorsitzenden des „Komitees Konfessionslos“, Otto Lehmann, über die Kirchengaustrittsbewegung dokumentierte ebenfalls die Stellungnahme des Bundes und besonders seines Vorsitzenden, der in dieser Frage besonders aktiv war. Der DMB hatte bereits während des Hamburger Kongresses 1911 sich in einer Resolution für die Arbeit des Komitee Konfessionslos ausgesprochen und tat dies auch 1913 auf dem Düsseldorfer Treffen.

Haeckel und Ostwald zählten zu den Protektoren des Komitees, das Dissidenten und Konfessionslose zusammenschließen und die Anerkennung ihrer staatsbürgerlichen Rechte durchsetzen wollte. Weitere Themen des Kongresses waren die „Frauenfrage als Weltanschauungsfrage“ und „Monismus und Erziehung“ (M. Mauerbrecher). Ostwald gab in seinem Vortrag „Monismus und Kultur“ seine Pläne über die Begründung einer „ersten monistischen Siedlung“ bekannt, d.h. die praktische Umsetzung der angestrebten Bodenreformbewegung, einen Plan, den er schon länger verfolgte. In der 74. Sonntagspredigt teilt er seinen Statutenentwurf mit:

- §1 Unter dem Namen Unesma wird eine Genossenschaft m.b.H. begründet.
- §2 Zweck der Genossenschaft Unesma ist die Sicherung der ökonomischen Existenz der Mitglieder auf genossenschaftlicher Grundlage.
- §3 Zur Erreichung dieses Zweckes erwirbt die Genossenschaft Grundeigentum zu gemeinsamer Bewohnung, betreibt Landwirtschaft, Gewerbe und Handel und übt jede andere dem Zweck entsprechende Tätigkeit aus.
- §4 Vorbedingung zur Erwerbung der Mitgliedschaft ist das Bekenntnis und die Bestätigung der monistischen Weltanschauung im Sinne praktischer Arbeit.

Ostwald pachtete tatsächlich, wie in den Statuten festgelegt, die Amtsschreiber Mühle im Eisenberger Mühlthal und startete mit einem erheblichen Anteil Vorschußkapital den Versuch einer monistischen Lebensführung in einer Monistenkolonie. Der

<sup>35</sup> Das Monistische Jahrhundert, 12 (1912), S. 393

von ihm ausgewählte Verwalter, sein bisheriger Sekretär, erwies sich als der Sache nicht gewachsen. Den Siedlern gelang es nicht, die Siedlung wirtschaftlich rentabel zu machen. Schließlich führten Zwistigkeiten untereinander und mit dem Verwalter letztendlich zur Auflösung der Kolonie nach anderthalb Jahren. „Es war dies nicht die einzige Erfahrung des Inhaltes, daß ein soziales Gebilde nicht ohne den Einsatz einer ganzen Persönlichkeit zum Leben erweckt werden kann“, stellte Ostwald fest.<sup>36</sup>

Auf dem Magdeburger Kongreß wurde auf Antrag der Mitglieder beschlossen, Familienfeiern, wie Namengebung, Jugendweihe, Hochzeit, und Bestattung monistisch zu gestalten und dafür geeignete Redner zur Verfügung zu stellen. Am 13. August wurde darüber hinaus noch eine Jugendorganisation des DMB der Ortsgruppe Hamburg, „Die Sonne“, begründet, die durch Wandern, Schwimmen und Turnen eine Kräftigung der Jugend anstrebte, die Freude an der Natur wecken und Brauchtum durch Pflege des Volkliedes und Volkstanzes wiederbeleben wollte. Bald erhielt die Zeitschrift eine Jugendbeilage *Die Sonne*.

Im November 1913 gründete sich der „Verein der konfessionslosen Krankenpflege“, dem Vertreter fast aller Ortsgruppen angehörten.

Durch Ostwalds persönliches Engagement in der Kirchenaustrittsbewegung, die vom „Komitee Konfessionslos“ getragen wurde, erweiterte sich die diesbezügliche Arbeit des Bundes beträchtlich und brachte Ostwald in persönliche Kontakte zur Sozialdemokratie, insbesondere zu Heinrich Peus, der sich auch bezüglich der von Ostwald propagierten Weltsprache Ido, ein verbessertes Esperanto, und für die Bodenreform engagierte. Am 28. Oktober 1913 trat Ostwald in Berlin in einer vom Komitee Konfessionslos einberufenen Massenkundgebung „Massenstreik gegen die Staatskirche“ auf. Wenig später distanzierte sich die Sozialdemokratische Partei von der Kirchenaustrittsbewegung.

Im Frühjahr 1914 begann man mit „Ferienkursen“, die meist Pfingsten in Jena im Volkshaus stattfanden. Die Vorträge wurden von Bozi über die Grundlagen der Justizreform, von Magnus Hirschfeld über Sexualwissenschaft und von Ostwald über Organisation gehalten und von einigen hundert Hörern besucht.

Mit Ausbruch des ersten Weltkrieges rief Ostwald die Mitglieder auf, sich für das Vaterland einzusetzen „bis der uns aufgezwungene Kampf zu Ende geführt“ sei.<sup>37</sup> Die Arbeit im Bund kam aber mehr und mehr zum Erliegen. Im Spätherbst 1914 wurde Ostwald vom Auswärtigen Amt als „Kriegsfreiwilliger“ nach Schweden abkommandiert.

Am 21. Dezember 1914 schildert Ostwald brieflich Haeckel die Situation des Bundes:

„Inzwischen geht freilich der Bund in einen Puppenzustand mit höchst reduziertem Stoff- und Energiewechsel über, da Mitgliederbeiträge kaum mehr einlaufen wollen und gleichzeitig tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten wie bei den Sozialdemokraten die Gesamtheit spalten. Es wäre unzumutbar, die Dinge jetzt zum Austrag bringen zu wollen, und so ist es das Beste, abzuwarten.“

Am 14. Mai 1915 erklärt er Haeckel dann aber doch seinen Rücktritt:

<sup>36</sup> Ostwald, Wilhelm: Lebenslinien. Bd. 3. Berlin : Klasing, S. 256

<sup>37</sup> Das Monistische Jahrhundert 19/20 (1914), S. 497

„Da ich seinerzeit auf Ihren Ruf an die Spitze des Deutschen Monistenbundes getreten bin, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, dass ich heute endgültig dem Vorstände mein Amt zurückgegeben habe.



Verlag Unesma · G. m. b. H. · Leipzig

# DAS MONISTISCHE JAHRHUNDERT

Wochenschrift für wissenschaftliche  
Weltanschauung und Weltgestaltung

Im Auftrag des Deutschen Monistenbundes herausgegeben von

**WILHELM OSTWALD**

Schriftleitung: **W. BLOSSFELDT**

Mit der vierzehntägigen Beilage: „Monistische  
Sonntagspredigten“. Von Wilhelm Ostwald

Preis vierteljährlich 2.50 Mark

Der monistische Gedanke beschränkt sich nicht auf die natur-  
wissenschaftliche Weltanschauung, sondern er umfaßt alle  
Gebiete menschlicher Kulturarbeit. Darum will das „Moni-  
stische Jahrhundert“ leisten: :: :: ::

**Kulturarbeit in Wissenschaft und Leben,  
Kulturarbeit in Technik und Politik,  
Kulturarbeit in Kunst und Andacht,  
Kulturarbeit als Einheit erfassend. . . .**

Wie stark und wie weit dieser Kulturgedanke des Monismus  
gegenwärtig von den fortschreitenden und führenden Menschen  
unserer Zeit empfunden wird, beweist deren freudige An-  
teilnahme. Zu den Mitarbeitern des „Monistischen Jahr-  
hunderts“ gehören u. a.:

Svante Arrhenius / M. H. Baeyer / Hermann Bahr / Walter Bloem  
Wilhelm Bölsche / R. Broda / E. Claparède / Eduard David / Emil  
Dofenheimer / Ludwig Edinger / Otto Ernst / Herbert Eulenberg  
E. Felden / August Forel / Alfred H. Fried / Albert Friedental / E. A.  
Georgy / Rudolf Goldschmid / Ludwig Gurlitt / Ernst Horneffer / Fried-  
rich Jodt / Paul Kammerer / Ellen Key / Georg Kerckhoffer / Her-  
mann Klaatsch / Heinrich Körber / Jacques Loeb / Fr. v. Liszt / Ernst  
Mach / Grete Meißel-Heß / El. Metchnikoff / F. C. Müller-Lyer  
A. Niemojewski / Franz Oppenheimer / Heinrich Pöps / Ludwig Plate  
M. von der Porten / Heinz Pothoff / Frh. v. Reitzenstein / Charles  
Richet / Wilhelm Schallmayer / Heinrich Schmidt-Jena / Ludwig Stein  
Helene Stöcker / Paul Unna / Joh. Unold / Max Verworn / H. van  
de Velde / Ludwig Wahrmund

Probenummern werden auf Wunsch postfrei und unberechnet geliefert

Die Gründe sind mehrfach. Zunächst meine schwindende Arbeitsfähigkeit und schwankende Gesundheit. Ich war Anfang April so mit Rheumatismus und Rückenschmerzen geplagt, dass ich mich scheute mehr als einmal täglich die sehr bequeme Treppe von meinem Schlafzimmer nach dem Arbeitszimmer zu steigen“. Als objektive Gründe führt er an:

„Aus Bundeskreisen wird mir klar gemacht, dass man mit meiner Stellung zu den großen Fragen des Tages unzufrieden ist. Zumal die internationale Judenschaft, die auch bei uns reichlich vertreten ist, findet meinen Patriotismus übertrieben und rückständig. Dazu kommt ein wachsender passiver Widerstand der Geschäftsstelle in München, wo man die Zeitschrift auf ein Heft monatlich bei vermindertem Umfang reduzieren möchte...“, klagte er.

„Ich mag mir nicht die Mühe geben, die persönlichen Unterströmungen aufzudecken... Nach dem Kriege werden wir (und auch ich) unsere Kräfte offenbar sehr nötig haben, und mich jetzt wegen der ziemlich kleinen Dinge zu opfern, die meine Arbeit am Bunde zurzeit erschweren oder behindern, wäre eine Verletzung des energetischen Imperativs.“<sup>38</sup>

Ostwald wandte sich jetzt neuen Aufgaben zu: der Farbenlehre.

Mit diesem Entschluß ging die Aera Ostwald im Deutschen Monistenbund zu Ende. Sein Nachfolger im Amt des Vorsitzenden wurde Dr. F. Müller-Lyer, München. Während des Krieges ruhte die kulturpolitische Arbeit fast völlig, die Aktivitäten waren jetzt vor allem auf soziale und karitative Aufgaben gerichtet. Der Bund bestand bis 1933 und wurde dann verboten, aber nach dem Krieg in München neu belebt.<sup>39</sup> Er besteht jetzt als Freigeistige Aktion – Deutscher Monistenbund mit Sitz in Neustadt bei Hannover. Eine solche Blüte, wie unter Ostwalds kraftvoller Führung hat er nie wieder erreicht.

Wir stehen derzeit am Ende des von Ostwald eröffneten Jahrhunderts. Seine Hoffnung, durch eine monistische wissenschaftliche Weltanschauung zu einer wissenschaftlichen Weltgestaltung und Weltreligion zu gelangen, erwies sich als Utopie.

#### Literatur und Quellen:

- Aigner, E. (1911): Fünf Jahre Deutscher Monistenbund. München  
 Blossfeld, W. (1912): Der erste internationale Monistenkongreß 1911. Leipzig  
 Blumberg, B. (1977): Der „Fall“ Müller-Lippstadt (1877) und die Lehrplanänderung von 1882. - Biol. Schule (Bios) 26(1977)1. - S. 38-43  
 Blumberg, B. (1977): Haeckel und Virchow zur Entwicklungslehre in der Schule. - Biol. Schule (Bios) 26(1977)12. - S. 538-542  
 Breitenbach, W. (1913): Die Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes. Brackwede i.W.

<sup>38</sup> Brief Ostwald an Haeckel vom 14. Mai 1915. EHH Best. A. Abt. 1

<sup>39</sup> Anlässlich der Wiederbegründung des Monistenbundes wurde am 11. November 1948 eine neue Satzung beschlossen. Organ des Bundes waren zunächst die *Monistischen Mitteilungen*. Hrsg. vom DMB. - München. Sept. 1947 bis Juni 1949. Auf Vorstandsbeschluss vom 9.4.1949 erschien dann die Zeitschrift *Die Geistesfreiheit*. Organ des Bundes freireligiöser Gemeinden Deutschlands (Volksbund für Geistesfreiheit) u. d. Monistenbundes Jg. 43 (1949), Nr.1 ff. als Bundesorgan. Vgl. Siegel, H. (1950), S. 138 u. XIV

- Breitenbach, W. (1912-1921), Hg.: Neue Weltanschauung. Monatsschrift für Kulturfortschritt auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Berlin-Halensee
- Domschke, J.-P.: Lewandrowski, P. (1982): Wilhelm Ostwald. Leipzig
- Eisler, R. (1910): Geschichte des Monismus. Leipzig
- Haeckel, E. (1868): Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft. Berlin
- Haeckel, E. (1899): Die Welträthsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Bonn
- Haeckel, E. (1904): Die Lebenswunder. Gemeinverständliche Studien über Biologische Philosophie. Stuttgart
- Haeckel, E. (1904): Der Monistenbund. Thesen zur Organisation des Monismus Das freie Wort. 4(1904). - S. 481-489. Auch Separatdr. Frankfurt a.M. Neuer Frankfurter Verlag
- Haeckel, E. (1906): Monismus und Naturgesetz. In: Schmidt, H., Hg.: Flugschriften des Deutschen Monistenbundes. Brackwede i.W.: W. Breitenbach. Heft 1
- Haeckel, E. (1906): Das Präsidium des Deutschen Monistenbundes. Blätter des Deutschen Monistenbundes Nr.1 (Juli 1906). - S. 1-4
- Haeckel, E. (1911): Die Fundamente des Monismus. Beitrag zum Ersten Monisten-Kongreß in Hamburg. Sept. 1911. - Der Monismus Nr. 64, Oktober 1911, S. 440
- Haeckel, E. (1912): Energetik und Substanzgesetz. Beitrag zur sechsten Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes in Magdeburg, September 1912. - Monistisches Jahrhundert Nr. 12, S. 406
- Haeckel, E. (1913): Ostwald als monistischer Naturforscher. In: Festschrift zum 60. Geburtstag von Wilhelm Ostwald, hrsg. vom Monistenbund in Österreich, Wien, S. 25-29
- Henning, M., Hg. (1914): Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Frankfurt a.M.: Neuer Frankfurter Verlag (Jahrbuch des Weimaer Kartells 1914)
- Krauß, E. (1987): Ernst Haeckel. Leipzig. (=Biogr. hervorrag. Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner Bd. 70)
- Mattern, W. (1983): Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes, 1906-1918. Diss. med. Freie Univ. Berlin
- Kelly, A. (1981): The Descent of Darwin. The Popularization of Darwinism in Germany 1860-1914. Chapel Hill
- Lange, F.A. (1915): Geschichte des Materialismus. 2 Bde. Leipzig
- Ostwald, W. (1926-27): Lebenslinien. Eine Selbstbiographie. Bd 1-3. Berlin
- Ostwald, W. (1912): Der energetische Imperativ. Leipzig
- Ostwald, W. (1902): Vorlesungen über Naturphilosophie. Leipzig
- Ostwald, W. (1908): Grundriß der Naturphilosophie. 1. Bd. Leipzig: Reclam (= Universal-Bibliothek 4992, 4993)
- Ostwald, W. (1911): Monistische Sonntagspredigten. Erste Reihe (Nr. 1-26). - Leipzig

- Ostwald, W. (1912): Monistische Sonntagspredigten: Zweite Reihe (Nr. 27-52). - Leipzig
- Ostwald, W. (1913): Monistische Sonntagspredigten: Dritte Reihe. (Nr. 53-76).- Leipzig
- Ostwald, W.(1914): Monistische Sonntagspredigten: Vierte Reihe. (Nr. 77-100). - Leipzig
- Ostwald, W. (1911): Die Zehn Weisungen des Monismus. - Der Monismus. Berlin 6(1911)61. - S. 326-327
- Ostwald, W. (1914): Was ich Ernst Haeckel verdanke. In: Schmidt, H., Hg: Was wir Ernst Haeckel verdanken. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit. Im Auftrage des Deutschen Monistenbundes ... Festschrift zum 80. Geburtstag. Bd. I Leipzig 1914. - S. 195-200
- Ostwald, W. (1914): Was wir Ernst Haeckel verdanken.- Das Monistische Jahrhundert. - Leipzig (1914) 46/47. - S. 1289-1344
- Ostwald, G. (1953): Wilhelm Ostwald – mein Vater. Stuttgart
- Ritz, F.-S. (1996): Kulturelle Modernisierung und Krise des religiösen Bewußtseins. Freireligiöse, Freidenker und Monisten im Kaiserreich.  
In: Blaschke, O. und F.-M. Kuhleemann, Hg.: Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen. Religiöse Kulturen der Moderne. Bd. 2. Gütersloh
- Siegel, H. (1950): Religion im Monismus. Historisch-Kritische Untersuchung ihrer Stellung im modernen Monismus (Dt. Monistenbund). Münster, Phil. F. Diss
- Tschirm, G. (1904): Zur 60jährigen Geschichte der freireligiösen Bewegung, Bamberg Die Zukunftsaufgaben des Deutschen Monistenbundes. Eine Umfrage veranstaltet v. Hrsg. d. Monatsblätter des DMB, Ortsgruppe Hamburg e. V. Hamburg 1917

## Anhang

**DEUTSCHER MONISTENBUND (DMB) e.V.<sup>1</sup>**  
(gegr. 11. Jan. 1906 in Jena)

**EHRENPRÄSIDENTEN:**

Prof. Dr. Ernst Haeckel, Jena (1906-1919)  
Prof. Dr. Wilhelm Ostwald, Großbothen (1915-1932)

**1. VORSITZENDER:**

1906	Pastor Albert Kalthoff, Hamburg
1906-1907	Eduard Aigner, München
1907-1910	Heinrich Koerber, Berlin
1910-1911	Johannes Unold, München
1911-1919	Wilhelm Ostwald, Großbothen
1915-1916	Franz Müller-Lyer, München
1916-1919	Geschäftsführ. Vorstand
1919-1920	Heinrich Schmidt, Jena
1921-1922	Georg Graf von Arco, Berlin
1923-1929	Carl Riess, Hamburg
1929-1933	Immanuel Herrmann, Stuttgart

**HAUPTVERSAMMLUNGEN:**

1908	Berlin (9.-10. Sept.)
1909	München (12.-14. Sept.)
1910	Dresden (10.-12. Sept.)
1911	Hamburg (I. Internationaler Monistenkongreß, 8.-11. Sept.)
1912	Magdeburg (6.-12. Sept.)
1913	Düsseldorf (5.-8. Sept.)
1916	Jena (a.o.) (8.-9. April)
1919	Hannover (5.-8. Sept.)

**MITGLIEDERZAHLEN:**

1907	500
1912	6164
1913	5929
1929	3200

---

<sup>1</sup> vgl. Fricke, D., Hg. (1984): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945), hrsg. v. Dieter Fricke ... Leipzig, Bd. 2. - S. 190

**PUBLIKATIONSORGANE DES DMB**

- 1906-08 Blätter des Deutschen Monistenbundes  
Hg. Heinrich Schmidt, Jena. Verlag W. Breitenbach, Brackwede
- 1906-14 Flugschriften des Deutschen Monistenbundes. Nr. 1-30, 1906-1914
- 1919 N. F. 2. 1919. - Brackwede: Breitenbach u.a.
- 1908-12 Der Monismus. Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik (Blätter des Deutschen Monistenbundes). Hrsg.: H. Koerber, Gr. Lichterfelde u. J. Unold, München, Verlag des DMB, Berlin  
ab Sept. 1911: Hrsg.: J. Unold, München, Verlag Mendelsson Bartholdy, München-Gräfling.
- 1912-15 Das Monistische Jahrhundert. Zeitschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Kulturpolitik zunächst halbmonatlich, seit April 1913 wöchentlich. im Auftrage des Deutschen Monistenbundes hrsg. v. W. Ostwald. Verlag Ernst Reinhardt, München  
ab April 1913 Verlag Unesma GmbH Leipzig.  
ab April 1913 wöchentlich als Beigabe: Monistische Sonntagspredigten von W. Ostwald. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt
- 1916 Mitteilungen des Deutschen Monistenbundes,  
Hrsg.: Geschäftsstelle des DMB
- 1919 Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften. Nr.1-51a.- München: Geschäftsstelle des DMB u. a. 1919 ff.
- seit 1921 Monistische Monatshefte. Monatshefte für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung
- 1932-33 Stimme der Vernunft. Monatshefte für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung  
Hrsg. v. Deutschen Monistenbund: Hamburg: Hamburger Verlag
- 1933-39 Natur und Geist. Monatshefte für wissenschaftliche Weltanschauung und Weltgestaltung  
Hrsg. H. Schmidt, Dresden: Verlagsgemeinschaft Natur und Geist
- außerdem Mitteilungsblätter des DMB einzelner Ortsgruppen
- 1947-49 Monistische Mitteilungen. Hrsg. vom Deutschen Monistenbund.- München Sept.1947 bis Juni 1949.
- 1949 Die Geistesfreiheit. Organ des Bundes freireligiöser Gemeinden Deutschlands (Volksbund f. Geistesfreiheit) und des Monistenbundes. 43 (1949), Nr. 1

## **DAS KOMITEE „KONFESSIONSLOS“<sup>2</sup>** **(GEGRÜNDET 1910)**

Das Komitee „Konfessionslos“ bildet keinen Verein, sondern nur einen Arbeitsausschuß von ca. 8 Personen, der seine Ziele durch einen Stab von Vertrauensmännern in ganz Deutschland zu erreichen sucht.

### **Ziele:**

Das Komitee Konfessionslos will die Konfessionslosen zusammenschließen und für die volle Anerkennung ihrer staatsbürgerlichen Rechte eintreten. In Fragen der Weltanschauung und der Parteipolitik ist das Komitee neutral.

### **Protektoren:**

Prof. Dr. Ernst Haeckel  
Prof. Dr. Wilhelm Ostwald  
Prediger Gustav Tschirn  
Dr. Bruno Wille

**Vorsitzender:** Prof. Dr. Arthur Drews, TH Karlsruhe

**Sekretär:** Otto Lehmann-Rußbüldt, Berlin

**Vertrauensmänner** in: Königsberg, Danzig, Posen, Breslau, Görlitz, Berlin, Magdeburg, Stettin, Hannover, Dortmund, Düsseldorf, Frankfurt a.M., Wiesbaden, Kiel, Kassel, München, Nürnberg, Schweinfurt, Aschaffenburg, Rheinpfalz, Ludwigshafen, Dresden, Chemnitz, Radeberg, Großbothen, Grimma, Leipzig, Stuttgart, Karlsruhe, Baden-Baden, Mannheim, Freiburg, Oberhambach, Rostock, Jena, Gera, Dessau, Hamburg, Wien.

**Flugschrift:** „Der geistige Befreiungskampf durch Kirchenaustritt“

---

<sup>2</sup> vgl. Henning, M., Hg. (1914): Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.(= Jahrbuch des Weimaer Kartells), S. 7-113

**DAS WEIMAER KARTELL  
(SITZ FRANKFURT A. M.)**

Zusammenschluß selbständiger Gesellschaften (Vereine, Vereinigungen, Bünde, Ortsgruppen von Vereinen, Kartelle usw.) zur Förderung gemeinsamer Aufgaben beschlossen auf der Weimaer Konferenz vom 15. Dezember 1907, konstituiert zu Magdeburg am 8. Juni 1909, neukonstituiert am 12. September 1911.

**Grundforderungen des Weimaer Kartells:**

1. Freie Entwicklung des geistigen Lebens und Abwehr aller Unterdrückung.
2. Trennung von Schule und Kirche.
3. Vollständige Verweltlichung des Staates

**Geschäftsführender Ausschuß:**

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Heinrich Rössler, Frankfurt a. M.
  2. Vorsitzender: Prof. Dr. Wilhelm Ostwald, Großbothen
  3. Vorsitzender: Prediger Gustav Tschirn, Breslau
- 
1. Schriftführer: Redakteur Max Hennig, Frankfurt a. M.
  2. Schriftführer: Pfarrer Wilhelm Klauke, Frankfurt a. M.
  1. Kassenführer. Rechtsanwalt Dr. Ernst Hochstaedter, Frankfurt a. M.
  2. Kassenführer: Kaufmann J. P. Schmal, München
  1. Beisitzer: Stadtrat Rudolf Penzig, Berlin
  2. Beisitzer: Dr. Helene Stöcker, Berlin.

**Mitglieder des Weimaer Kartells:**

1. Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur
2. Deutscher Monistenbund
3. Deutscher Freidenkerbund
4. Bund für weltliche Schule und Moralunterricht
5. Bund für persönliche Religion, Kassel
6. Kartell für freiheitliche Vereine in München
7. Kultur-Kartell Groß-Berlin
8. Deutscher Bund für Mutterschutz
9. Ortsgruppe Hamburg des Deutschen Monistenbundes
10. Kartell freigeistiger Vereine, Frankfurt a. M.
11. Komitee Konfessionslos
12. Humboldt-Bund
13. Internationaler Orden für Ethik und Kultur
14. Euphoristenorden



## **HUMBOLDT-BUND FÜR NATURWISSENSCHAFTLICHE WELTANSCHAUUNG<sup>3</sup> GEGR. 1911 (SEPARATGRÜNDUNG ZUM MONISTENBUND)**

### **Ziele:**

engere Vereinigung der Anhänger einer monistischen auf den Erkenntnissen den Naturwissenschaften aufbauenden Welt- und Lebensanschauung, verwirft alle metaphysischen Vorstellungen offener oder versteckter Art und steht streng auf dem Boden der monistischen Entwicklungslehre und lehnt jeden Dualismus oder Vitalismus ab.

**Leitung und Geschäftsstelle:** Dr. Wilhelm Breitenbach, Brackwede

### **Publikationsorgane:**

1. *Neue Weltanschauung, Monatsschrift für Kulturfortschritt auf naturwissenschaftlicher Grundlage.* hrsg. v. W. Breitenbach, Berlin: Hausbücher-Verlag Hans Schnippel
2. *Humboldt-Bibliothek.* Hrsg.: W. Breitenbach

## **Autorenverzeichnis**

Dr. Erika Krauß  
Institut für Geschichte der Medizin,  
Naturwissenschaft und Technik  
- Ernst-Haeckel-Haus -  
07745 Jena

Fritz Wollenberg  
Vorsitzender der Esperanto-Liga  
Berlin  
Bergener Str. 12  
10439 Berlin

---

<sup>3</sup> vgl. Henning, M., Hg. (1914), S. 110-111

## Gesellschaftsnachrichten

Die Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen  
trauert um ihr Ehrenmitglied

**Prof. Dr. h.c. mult. Manfred v. Ardenne**

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

### *Wir begrüßen folgende neue Mitglieder:*

Neuanmeldungen bis 15.6.1997

Frau Marion Markowski, Leipzig  
Herr Prof. Dr. Wolfgang Gey, Braunschweig  
Herr Thomas Hapke, Lüneburg  
Herr Prof. Pablo Esquinazi, Leipzig

### *Wir gratulieren:*

- zum **75.** Geburtstag  
Herrn Prof. Dr. Dietrich Schulze, Dresden
- zum **70.** Geburtstag  
Herrn Prof. Dr. Manfred Eigen, Göttingen
- zum **65.** Geburtstag  
Frau Dr. Hella Huth, Mölkau  
Herrn Prof. Dr. Wolfgang Gey, Braunschweig
- zum **60.** Geburtstag  
Herrn Prof. Hennig, Leipzig

### *Sonstiges:*

Am 11.4.1997 wurde dem Ehrenmitglied der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V., Herrn **Prof. Dr. rer. nat. Hermann Berg**, Jena, die Wilhelm-Ostwald-Medaille der Sächsischen Akademie der Wissenschaften für seine herausragenden Leistungen in der Bioelektrochemie und Photoelektrochemie sowie seine wissenschaftshistorischen Arbeiten zur Entwicklung der physikalischen Chemie verliehen.



## Laudatio für Herrn Hermann Berg

Professor Dr. rer. nat. habil. Hermann Berg hat Chemie an der damaligen Technischen Hochschule Dresden studiert. Er diplomierte und promovierte am Institut für Elektrochemie und physikalische Chemie bei Kurt Schwabe, dem späteren Präsidenten unserer Akademie, mit Arbeiten zu elektrochemischen Themen, insbesondere zur Quecksilber-Tropfelektrode, die sich damals zu einem wichtigen Instrument der elektroanalytischen Chemie entwickelte. Nach dem Wechsel nach Jena an das seinerzeitige Institut für Mikrobiologie wandte er sich einem sich herausbildenden neuen, aussichtsreichen Gebiet zwischen Chemie, Biologie und Medizin, der Bioelektrochemie, zu, die er seither mit wesentlichen, international anerkannten Arbeiten bereichert und maßgeblich mitbestimmt hat. Die vielfältigen experimentellen und theoretischen Arbeiten zur Elektrochemie und physikalischen Chemie erbrachten unter anderem Ergebnisse zur Photopolarographie und zu speziellen Themen der Krebsforschung, die starke Beachtung gefunden haben. Hervorzuheben sind der erste genetische Nachweis der Elektrofusion von Protoplasten sowie vielfältige Untersuchungen zum Einfluß elektromagnetischer Felder auf den Verlauf biochemischer Reaktionen. Hermann Berg hat stets eine engagierte Gruppe von Wissenschaftlern um sich geschart, meist mit internationaler Besetzung, die er zu interessanten Forschungen angeregt hat. Er ist seit 1971 Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig; von seinen wissenschaftlichen Ämtern seien hier die Vizepräsidentschaft der Bioelectrochemical Society und die Herausgeberschaft ihrer Zeitschrift „Bioelectrochemistry and Bioenergetics“ genannt. Er ist Autor von mehr als 400 wissenschaftlichen Arbeiten, darunter vieler Buchbeiträge.

Nicht unerwähnt bleiben darf Bergs Interesse an der historischen Entwicklung der physikalischen Chemie. Er hat hierzu wertvolle bisher unveröffentlichte Arbeiten kommentiert und u. a. in der Reihe „Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften“ herausgegeben. Die inzwischen traditionsreiche Vortragsreihe „Großbothener Gespräche“ in der Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte wurde von ihm begründet; damit hat er maßgeblich das Andenken an den großen Gelehrten und Nobelpreistäger Wilhelm Ostwald gefördert.



Die Zeitschrift der Universität Leipzig meldet in ihrer Ausgabe vom April 1997 (Heft 2/97), daß der Senat dem Antrag des Instituts für Physikalische und Theoretische Chemie zugestimmt habe, anlässlich der 100. Wiederkehr der Einweihung des Physikalischen-chemischen Instituts der Universität Leipzig (3.1.1998) dem Institut den Namen „Wilhelm Ostwald“ zu geben.

Die Zustimmung der Enkel Ostwalds wurde von Frau Brauer, Großbothen, übermittelt. Die Festveranstaltung findet am 10.1. und 11.1.1998 in Leipzig und Großbothen statt.

### ***Veranstaltungsankündigung:***

- **6. September 1997**, 14 Uhr 33. Großbothener Gespräch  
 „Auf dem Weg zu einer Wissenschaftsethik – Probleme und Positionen“  
Referent: K. Reisinger, Bielefeld

### **Zum Thema seines Vortrages:**

Die Fortschritte der modernen Wissenschaften in ihrem Zusammenhang mit Technik, Industrie und Wirtschaft stellen – entgegen dem Baconschen Projekt am Beginn der Neuzeit – die Menschheit vor eine wachsenden Anzahl von Bedrohungen, die den Charakter von teilweise überlebenskritischen Risiken haben. Diese sind auch als Herausforderungen an die Ethik wahrgenommen worden, um so mehr, als die Regulierungsfähigkeit „von oben“ seitens Politik und Recht an Vertrauen eingebüßt hat. Daher hat seit einigen Jahren die angewandte Ethik weltweit Konjunktur, neben anderen gesellschaftlichen Handlungsfeldern auch und gerade auf dem Gebiet der Wissenschaft einschließlich der Technik. Gefragt wird, ob und wie eine Wissenschaftsethik wirksam zur Lösung der von Wissenschaft miterzeugten Problemlagen beitragen kann. Einen tragfähigen Konsens in dieser Frage gibt es noch nicht, doch hat sich die Diskussion inzwischen auf bestimmte Probleme und Positionen zugespitzt. Sie sollen im Forum des „Großbothener Gesprächs“ dargestellt und diskutiert werden.

- Am **17./18. Oktober 1997** veranstalten das Institut für Festkörper- und Werkstoffforschung Dresden, die Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und die Universität Leipzig ein Symposium „100 Jahre Ostwaldsche Stufenregel“.

Die Veranstaltungen finden auf dem Landsitz „Energie“, 04668 Großbothen, Grimmaer Str. 25 statt

### ***Bücher und Schriften***

In der Schriftenreihe „Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften“ bietet der Verlag Harri Deutsch/Frankfurt a. Main folgende Reprints und Neuerscheinungen an:



Sonderband

**L. Dunsch - H. Müller**

*Ein Fundament zum Gebäude der Wissenschaften  
100 Jahre Ostwalds Klassiker*

1. Auflage 1988, 160 Seiten, kt.

DM 19,80

ISBN 3-8171-3000-7

In diesem Band sind die vollständigen Angaben zu allen Bänden von Band 1 bis Band 275 enthalten, sowie ein geschlossener Überblick der Geschichte der Reihe.

Band 1

**H. von Helmholtz**

*Über die Erhaltung der Kraft / Über Wirbelbewegungen / Über discontinuirliche Flüssigkeitsbewegungen / Theorie der Luftschwingungen in Röhren mit offenen Enden*

>Reprint der Einzelbände 1, 79 und 80

Hrsg.: A. Wangerin

2. Auflage 1996, 272 Seiten, kt.

DM 36,-

ISBN 3-8171-3001-5

Band 3

**J. Dalton - W.H. Wollaston**

**A. Avogadro - A. Ampère**

*Die Grundlagen der Atom- und Molekulartheorie / Versuch einer Methode, die Massen der Elementarmolekeln der Stoffe und die Verhältnisse, nach welchen sie in Verbindungen eintreten, zu bestimmen/Brief des Herrn Ampère an den Herrn Grafen Berthollet*

>Reprint der Einzelbände 3 und 8

Hrsg.: W. Ostwald

2. Auflage 1996, 80 Seiten, kt.

DM 14,80

ISBN 3-8171-3003-1

Band 8

**A. Avogadro - A. Ampère**

*Versuch einer Methode, die Massen der Elementarmolekeln der Stoffe und die Verhältnisse, nach welchen sie in Verbindungen eintreten, zu bestimmen.*

Jetzt enthalten in Band 3

Band 11

**G. Galilei**

*Unterredungen und mathematische Demonstrationen über zwei neue Wissenszweige, die Mechanik und die Fallgesetze betreffend (Erster bis sechster Tag)*

> Reprint der Einzelbände 11, 24 und 25

Übers. und Hrsg.: A.J. v. Oettingen

4. Auflage 1995, 338 Seiten, kt.

DM 38,-

ISBN 3-8171-3011-2

Band 20

**Ch. Huygens**

*Abhandlung über das Licht*

Worin die Ursachen der Vorgänge bei seiner Zurückwerfung und Brechung und besonders bei der eigentümlichen Brechung des isländischen Spathes dargelegt sind.

Hrsg.: A. J. v. Oettingen

4. Auflage 1997, 115 Seiten, kt.

DM 19,80

ISBN 3-8171-3020-1

Band 21

**J.W. Hittorf**

*Über die Wanderungen der Ionen während der Elektrolyse (Erster und zweiter Teil)*

Abhandlungen. 1853 - 1859

>Reprint der Einzelbände 21 und 23

Hrsg.: W. Ostwald

4. Auflage 1986, 257 Seiten, kt.

DM 24,80

ISBN 3-8171-3021 -X

Band 23

**J.W. Hittorf**

*Über die Wanderungen der Ionen während der Elektrolyse. Zweiter Teil*

Jetzt enthalten in Band 21

Band 24

**G. Galilei**

*Unterredungen und mathematische Demonstrationen über zwei neue Wissenszweige, die Mechanik und die Fallgesetze betreffend. (Dritter und vierter Tag)*

Jetzt enthalten in Band 11

Band 25

**G. Galilei**

*Unterredungen und mathematische Demonstrationen über zwei neue Wissenszweige, die Mechanik und die Fallgesetze betreffend. (Fünfter und sechster Tag)*

Jetzt enthalten in Band 11

Band 35

**J. Berzelius**

*Versuch, die bestimmten und einfachen Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandteile der unorganischen Natur miteinander verbunden sind.*

Hrsg.: W. Ostwald

2. Auflage 1997, 218 Seiten, kt.

DM 36,-

ISBN 3-8171-3035-X

Band 37

**S. Carnot**

*Betrachtungen über die bewegende Kraft des Feuers und die zur Entwicklung dieser Kraft geeigneten Maschinen*

Übers. und Hrsg.: W. Ostwald

3. Auflage 1995, 72 Seiten, kt.

DM 14,80

ISBN 3-8171-3037-6

Band 44

**L. Gay-Lussac - J. Dalton - P. Dulong u.a.**

*Das Ausdehnungsgesetz der Gase*

Abhandlungen 1802-1842

Hrsg.: W. Ostwald

2. Auflage 1997, 212 Seiten, kt.

DM 36,-

ISBN 3-8171-3044-9

Band 45

**H. Davy**

*Elektrochemische Untersuchungen*

Vorgelesen in der königlichen Sozietät zu London als Bakerian Lecture am 20. November 1806 und am 19. November 1807

Hrsg.: W. Ostwald

2. Auflage 1986, 92 Seiten, kt.

DM 14,80

ISBN 3-8171-3045-7

Band 52

**A. Galvani - A. Volta**

*Abhandlung über die Kräfte der Electricität bei der Muskelbewegung / Untersuchungen über den Galvanismus*

&gt; Reprint der Einzelbände 52 und 118

Hrsg.: A.J. v. Oettingen

2. Auflage 1996, 175 Seiten, kt.

DM 24,-

ISBN 3-8171-3052-X

Band 59

**O. v. Guericke**

*Neue „Magdeburgische Versuche“ über den leeren Raum*

Hrsg., Übers. und Anm.: F. Dannemann

2. Auflage 1996, 116 Seiten, kt.

DM 16,80

ISBN 3-8171-3059-7

Band 66

**J. W. Doebereiner - M. Pettendorf**

*Die Anfänge des natürlichen Systemes der chemischen Elemente*

Nebst einer geschichtlichen Übersicht der Weiterentwicklung der Lehre von den Triaden der Elemente

Hrsg.: L. Meyer

2. Auflage 1983, 34 Seiten

DM 9,80

ISBN 3-8171-3066-X

Band 68

**L. Meyer - D. Mendelejeff**

*Das natürliche System der chemischen Elemente.*  
Abhandlungen.

Hrsg.: K. Seubert

3. Auflage 1996, 135 Seiten, kt.

DM 24,-

ISBN 3-8171-3068-6

Band 69

**J. C. Maxwell**

*Über Faradays Kraftlinien / Über physikalische Kraftlinien*

&gt;Reprint der Einzelbände 69 und 102

Hrsg.: L. Boltzmann

3. Auflage 1995, 276 Seiten, kt.

DM 38,-

ISBN 3-8171-3069-4

Band 72

**G. Kirchhoff - R. Bunsen**

*Chemische Analyse durch Spectralbeobachtungen / Abhandlungen über Emission und Absorption*

&gt;Reprint der Einzelbände 72\* und 100\*\*

\*Hrsg.: W. Ostwald, \*\* Hrsg.: M. Planck

2. Auflage 1996, 115 Seiten, kt.

DM 19,80

ISBN 3-8171-3072-4

Band. 79

**H. von Helmholtz**

*Zwei hydrodynamische Abhandlungen*

Jetzt enthalten in Band 1

Band 80

**H. von Helmholtz**

*Theorie der Luftschwingungen*

Jetzt enthalten in Band 1

Band 81

**M. Faraday**

*Experimentaluntersuchungen über Elektrizität*

I. und II. Reihe

Hrsg.: A.J. v. Oettingen

2. Auflage 1985, 96 Seiten, kt.

DM 14,80

ISBN 3-8171-3081-3

Band 84

**C. F. Wolff**

*Theoria Generationis / Über die Entwicklung der Pflanzen und Thiere*

in Vorbereitung

Band 86

**M. Faraday**

*Experimentaluntersuchungen über Elektrizität*

III. bis V. Reihe

Hrsg.: A. J. v. Oettingen

2. Auflage 1985, 104 Seiten, kt.

DM 14,80

ISBN 3-8171-3086-4

Band 87

**M. Faraday**

Experimentaluntersuchungen über Elektrizität VI.  
bis VIII. Reihe

Hrsg.: A.J. v. Oettingen

2. Auflage 1985, 180 Seiten, kt.

DM 19,80 ISBN 3-8171-3087-2

Band 96

**Sir I. Newton**

*Optik oder Abhandlung über Spiegelungen, Bre-  
chungen, Beugungen und Farben des Lichts* (Ers-  
tes bis drittes Buch) Reprint der Einzelbände 96  
und 97

Übers. und Hrsg.: W. Abendroth

2. Auflage 1996, 188 Seiten, kt.

DM 24, ISBN 3-8171-3096-1

Band 97

**Sir I. Newton**

*Optik oder Abhandlung über Spiegelungen, Bre-  
chungen, Beugungen und Farben des Lichts*  
(Zweites und drittes Buch)

Jetzt enthalten in Band 96

Band 99

**R. Clausius**

*Über die bewegende Kraft der Wärme und die  
Gesetze, welche sich daraus für die Wärmelehre  
selbst ableiten lassen*

Hrsg.: M. Planck

2. Auflage 1996, 55 Seiten, kt.

DM 12,80 ISBN 3-8171-3099-6

Band 100

**G. Kirchhoff**

*Abhandlung über Emission und Absorption*

I. Über die Fraunhoferschen Linien

II. Über den Zusammenhang zwischen Emission  
und Absorption von Licht und WärmeIII. Über das Verhältnis zwischen dem Emissions-  
vermögen und dem Absorptionsvermögen der  
Körper für Wärme und Licht

Jetzt enthalten in Band 72

Band 102

**J. C. Maxwell**

*Über physikalische Kraftlinien*

Jetzt enthalten in Band 69

Band 106

**J. D'Alembert**

*Abhandlung über Dynamik,*

Übers. und Hrsg.: A. Korn

2. Auflage 1997, 210 Seiten, kt.

DM 36,- ISBN 3-8171-3106-2

Band 110

**J. van't Hoff**

*Die Gesetze des chemischen Gleichgewichtes für  
den verdünnten, gasförmigen oder gelösten Zu-  
stand*

Übers. und Hrsg.: G. Bredig

3. Auflage 1997, 107 Seiten, kt.

DM 19,80 ISBN 3-8171-31 10-0

Band 118

**A. Volta**

*Untersuchungen über den Galvanismus*

Jetzt enthalten in Band 52

Band 121

**G. Mendel**

*Versuche über Pflanzenhybriden*

Zwei Abhandlungen 1866 und 1870

Hrsg.: E. v. Tschermak - Seysenegg

7. Auflage 1995, 71 Seiten, kt.

DM 14,80 ISBN 3-8171-3121-6

Band 126

**M. Faraday**

*Experimentaluntersuchungen über Elektrizität*

IX. bis XI. Reihe (1835)

Hrsg.: A.J. v. Oettingen

2. Auflage 1985, 104 Seiten, kt.

DM 14,80 ISBN 3-8171-3126-7

Band 128

**M. Faraday**

*Experimentaluntersuchungen über Elektrizität*

XII. und XIII. Reihe (1838)

Hrsg.: A.J. v. Oettingen

2. Auflage 1985, 133 Seiten, kt.

DM 16,80 ISBN 3-8171-3128-3

Band 131

**M. Faraday**

*Experimentaluntersuchungen über Elektrizität*

XIV. bis XIX. Reihe, Hrsg.: A.J. v. Oettingen

&gt; Reprint der Einzelbände 131, 134 und 136

2. Auflage 1988, 202 Seiten, kat.,

DM 24,80 ISBN 3-8171-3131-3

Band 134

**M. Faraday**

*Experimentaluntersuchungen über Elektrizität*

XVI. und XVII. Reihe

Jetzt enthalten in Band 131

Band 136

**M. Faraday**

*Experimentaluntersuchungen über Elektrizität*

XVIII. und XIX. Reihe

Jetzt enthalten in Band 131



Band 140

**M. Faraday***Experimentaluntersuchungen über Elektrizität*

XX. bis XXIII. Reihe, Hrsg.: A.J. v. Oettingen

2. Auflage 1988, 174 Seiten, kt.

DM 19,80 ISBN 3-8171-3140-2

Band 144

**J. Kepler***Dioptrik*

oder Schilderung der Folgen, die sich aus der unlängst gemachten Erfindung der Fernrohre für das Sehen und die sichtbaren Gegenstände ergeben.

Übers. und Hrsg.: F. Plehn

2. Auflage 1997, 114 Seiten, kt.

DM 19,80 ISBN 3-8171-3144-2

Band 160

**S. Arrhenius***Untersuchungen über die galvanische Leitfähigkeit der Elektrolyte*

Übers.: A. Hamburger, Hrsg.: O. Sackur

2. Auflage 1986, 153 Seiten, kt.

DM 19,80 ISBN 3-8171-3160-7

Band 162

**G.W. Leibniz - Sir I. Newton***Über die Analysis des Unendlichen / Abhandlung über die Quadratur der Kurven*

&gt; Reprint der Einzelbände 162 und 164

Übers. und Hrsg.: G. Kowalewski

2. Auflage 1996, 150 Seiten, kt.

DM 24,- ISBN 3-8171-3162-3

Band 164

**Sir I. Newton***Abhandlung über die Quadratur der Kurven*

Jetzt enthalten in Band 162

Band 180

**R. Mayer***Die Mechanik der Wärme*

Zwei Abhandlungen

Hrsg.: A. J. v. Oettingen

2. Auflage 1982, 90 Seiten

DM 12,80 ISBN 3-8171-3180-1

Band 199

**A. Einstein***Untersuchungen über die Theorie der**„Brownschen Bewegung“*

Hrsg. und Anm.: R. Fürth

2. Auflage 1995, 72 Seiten, kt.

DM 14,80 ISBN 3-8171-3199-2

Band 201

**Archimedes***Abhandlungen*

Über Spiralen

Reprint der Einzelbände 201, 202, 203, 210 und 213

Übers., Anm. u. Anh.: A. Czwalina-Allenstein

2. Auflage 1996, 370 Seiten, kt.

DM 48,- ISBN 3-8171-3201-8

Band 202

**Archimedes***Kugel und Zylinder*

Jetzt enthalten in Band 201

Band 203

**Archimedes***Die Quadratur der Parabel / Über das Gleichgewicht ebener Flächen*

Jetzt enthalten in Band 201

Band 206

**M. Planck***Die Ableitung des Strahlungsgesetzes*

Sieben Abhandlungen aus dem Gebiete der elektromagnetischen Strahlungstheorie

Anm.: F. Reiche

2. Auflage 1995, 95 Seiten, kt.

DM 14,80 ISBN 3-8171-3206-9

Fortsetzung folgt im nächsten Heft.

# Ostwald - Gedanken

Jeder, für den Wissenschaft  
größte und tiefste Quelle des persönlichen Glücks ist,  
hat sorgsam darauf zu achten, daß er der Allgemeinheit,  
der er das Glück verdankt, den Dank dadurch erstattet,  
daß er seine Forschung so bestimmt als möglich  
auf ihr Wohl einstellt.



Das persönliche Wissen ist sterblich  
wie der Einzelmensch;  
das soziale Gedächtnis ist insofern unsterblich,  
als die Sprache nicht nur die Kommunikation  
zweier Menschen ermöglicht,  
sondern auch die Anfänge zur Vergesellschaftung bildet.



Die Freude bei der Arbeit hat die  
sehr große technische Bedeutung,  
daß man keine Energien für die Überwindung von  
zuwideren Gefühlen zu verbrauchen hat,  
sondern die Gesamtenergie in das  
eigentliche Werk stecken kann,  
was eine entsprechende Mehrleistung ergibt.



Ein bekanntes und recht oberflächliches Wort heißt,  
daß das Bessere der Feind des Guten sei.  
Viel häufiger hat sich mir die gegenteilige Tatsache aufgedrängt,  
daß nämlich das Gute der Feind, und oft genug  
ein grimmiger Feind des Besseren ist